This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50512.7

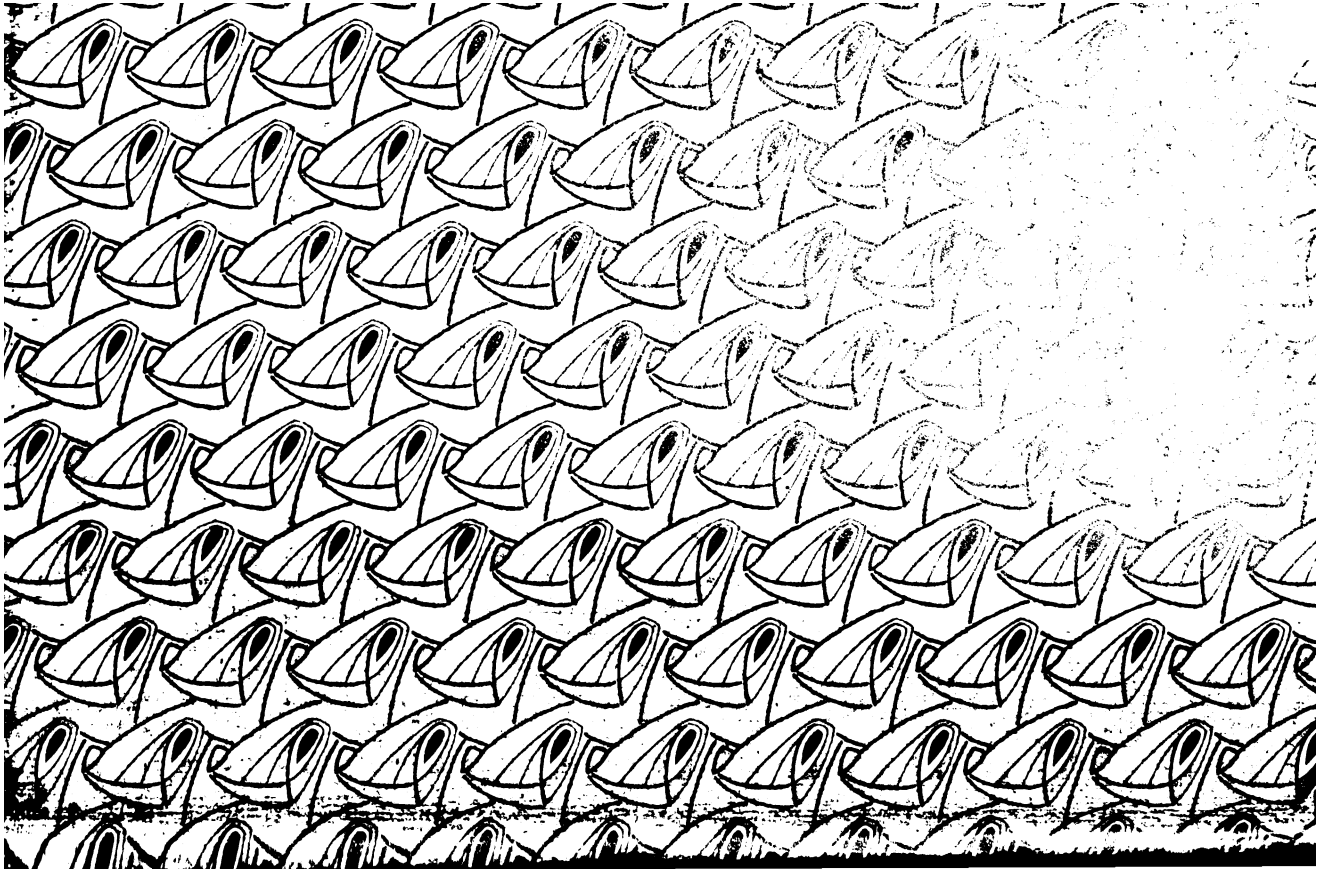
HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF

GEORGE EDWARD RICHARDS

A.B. 1867, M.D. 1883

THE GIFT OF
ANNA M. RICHARDS
1919



Paul Heyse

Romane und Novellen

Wohlfeile Ausgabe

Zweite Serie: Novellen

Elfter Band

Stuttgart und Berlin 1906
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Paul Heyse

Novellen

Elfter Band

Geschichten aus Italien

Inhalt

Villa Falconieri — Hochzeit auf Capri — Ehrliche Leute — Febja — Donna Lionarda — Der Turm von Nonza

Stuttgart und Berlin 1906
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

505127

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
MRS. GEORGE E. RICHARDS
NOV. 1, 1919.

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Villa Falconieri

(1887)

Mit dem Abendzug der Bahn, die von Rom nach den Albanerbergen führt, war auch ein junger Deutscher dem Schirokko entflohen, der über den Tiberufern brütete. Als er in Frascati ausstieg und die kleine Stadt auf halber Höhe des Berges luftig hingelagert sah, den Äther so rein über den waldigen Höhen schwebend und aus dem silbernen Duft über stillen Pinienwipfeln die halbe Scheibe des Mondes, die wie ein weißes Rosenblatt auf einem lichten seidenen Schleier ruhte, atmete er ein paarmal tief auf, lüftete den breitrandigen Hut und schwenkte ihn gegen das ferne Rom, wie ein glücklich Gelandeter auf das unheimliche Meer zurückblickt, dem er sich nicht so bald wieder anzuvertrauen gedenkt.

In der Tat war er willens, nachdem er in der Stadt den Winter hindurch seinen Studien nachgegangen war, jetzt zu Anfang Mai nur noch im Fluge das Gebirge zu durchstreifen und vor der Sommerglut den Heimweg anzutreten. Nur seinen Koffer hatte er in Rom abzuholen, von niemand mehr Abschied zu nehmen, da seine guten Freunde und Bekannten schon vor ihm die Stadt verlassen hatten. Und freilich war, nachdem der Winter sich ungebührlich verlängert hatte, die Hitze so plötzlich und gewaltsam hereingebrochen, daß selbst die alteingesessenen Römer darüber zu seufzen anfingen.

Hier am Abhang des Gebirgs wehte eine leichtere Luft; ein duftiges Abendwindchen hauchte dem jungen Reisenden von den Blütenbüschen entgegen, die sich in üppigen Beeten längs der breiten Fahrstraße hinzogen. Seine Reisetasche

umgehängt, an der er nicht schwer zu tragen hatte, da sie nur etwas Wäsche und einen kleinen Aquarellierapparat enthielt, den Leinwandschirm nachlässig geschultert, stieg der Fremdling sacht in das Städtchen hinauf, das noch vom letzten Tagesschein hell genug erleuchtet war, um die Schilder über den Häusern und sogar die Straßennamen ohne Mühe lesen zu können. Weder die Trattoria del Sole noch die Nuova Trattoria della Ripresa sahen einladend genug aus, um hier für die Nacht Herberge zu suchen. Es blieb also wohl nichts übrig, als sich dem Albergo di Londra anzuvertrauen, obwohl das ebenfalls nicht sehr ansehnliche Haus an der Piazza im Reisehandbuch als „ganz gut, aber teuer" bezeichnet war. Der Wanderer sann einen Augenblick nach, ob er sein Bündel hier sofort ablegen solle. Doch zog sein Dämon ihn an der offenen Haustür vorbei, in der ein paar unsäuberliche Weiber mit einem dicken Kellner plauderten. Wer konnte wissen, ob er nicht doch noch in der oberen Stadt ein traulicheres Unterkommen fände, wo zwischen den Olivengärten noch reinere Lüfte wehen mußten, als auf dem häuserumtürmten Platz vor der alten Kirche.

Diese stand offen, und ein süßer Weihrauchduft strömte ihm entgegen, zugleich mit Orgelspiel und dem Gemurmel abendlicher Litaneien. Er schritt aber ungerührt vorüber und wandte sich nach links einer kleinen Gasse zu, die geradewegs in die Höhe zu führen schien. Weiber und Kinder hockten vor den Türen, die Handwerker hatten noch nicht Feierabend gemacht und saßen bei kleinen qualmenden Lämpchen in den schwarz angerauchten Löchern ihrer Werkstätten oder auf der lichteren Gasse, überall genügsame Armut und kümmerlicher Fleiß, hin und wieder eine Mutter, die ihren Säugling in Schlaf sang, oder ein Häuflein Kinder, das schreiend und lachend in irgend einem Spiel die mit dürftigen Fetzen behangenen Glieder rührte, während Hühner und Katzen auf der schmutzigen Gasse ihrem Futter nachliefen.

Der junge Reisende war noch nicht durch so viele Bergnester gewandert, daß er nicht auf all diese Dinge ein neugieriges Auge geworfen hätte. Auch war er noch allzusehr

von seinen deutschen Vorurteilen durchdrungen, um nicht vieles für Schmutz zu halten, was nichts Schlimmeres war als jener Edelrost, der sich an Wände und Geräte anheftet, wenn man nicht mit dem tiefgewurzelten Haß der deutschen Hausfrau gegen Staub und Ruß dieselben für einen sittlichen Makel hält, der unerbittlich getilgt werden müsse. Selbst die blitzenden Zähne und Feuerblicke einiger Frascatanerinnen, die, in Nachtjäckchen steckend, auf den Stufen der Haustüren saßen, beruhigten ihn nicht darüber, daß ihr Kostüm von verdächtiger Weiße und ihre schwarzen Flechten zerzaust erschienen. Er stieg, nachdem er ein paar Orangen gekauft, bedächtig bergan, im Gehen die süßen Früchte verzehrend, den Blick rechts und links über die Gärten gerichtet, aus deren langgestreckten Anpflanzungen sich schöne Landhäuser erhoben. Als er die letzten Häuser des Städtchens im Rücken hatte, ohne eine Herberge gefunden zu haben, überlegte er einen Augenblick, ob er es nicht wagen sollte, irgendwo im Freien zu übernachten, den Kopf auf seine Reisetasche gebettet, mit seinem leichten Plaid zugedeckt. Er konnte es nicht übers Herz bringen, wieder in die enge Stadt zurückzukehren, nachdem er hier oben die kristallene Frische geatmet hatte. Auch fühlte er kein Verlangen nach Speise und Trank.

Avanti! sagte er vor sich hin. Am Ende ist's das Gescheiteste, ich wandre im Mondschein noch ein paar Stunden fort, bis ich nach Grottaferrata komme, oder wohin sonst mein Genius mich führt. Die Nacht wird hell, und omnia mea mecum porto.

Er sprach lateinisch, weil er ein Gelehrter war und überdies wußte, daß in dieser Gegend Cicero seine Sommerfreuden genossen und seine berühmten Werke verfaßt hatte.

Nur Tusculum muß ich sehen und die Tusculana, wo der alte Herr seine Villa besessen. Wenn ich immer bergan steige, werde ich wohl endlich zu den Trümmern gelangen, die ja die Höhe bekrönen sollen. Und lauf' ich in die Irre — hier ist Irren nicht nur menschlich, sondern götterwürdig, denn jeder Schritt geht durch Gefilde der Seligen.

Er hatte einen sanft ansteigenden Weg betreten längs einer hohen Mauer, über welche die schwarzen Zweige alter Steineichen emporragten. Rechts stieg eine grüne Halde hinan, in der die Zikaden ihr schrilles Abendlied übten. Sonst war weit und breit eine tiefe Stille, wie sie in diesen Gegenden gleich nach Sonnenuntergang über die Landschaft herabsinkt, da selbst die Vögel durch das Schwinden des Lichts für eine Weile betroffen werden. Wie er aber weiter schritt, hoben jenseits der Mauer die Nachtigallen wieder an, und aus den Palastgärten antwortete das sonderbare Schluchzen der Glockenfrösche, so daß der Einsame ein paar Augenblicke stillstand, das Herz überwältigt von der innigen Empfindung, wie schön die nächtige Welt, und wie glückselig er selber sei, daß er sie in der Fülle junger Kraft durchwandern durfte.

Indessen stieg der Mond höher, und sein Licht wurde kräftiger. Der Wanderer sah zur Rechten aus einer Ölbaumpflanzung ein stattliches Gebäude aufragen, das nach seiner Kenntnis der Landkarte die Villa Aldobrandini sein mußte. Doch war ihm der Eintritt dort zu so später Stunde jedenfalls versagt; auch lag ihm wenig daran, jetzt Menschen zu begegnen. Wie im Traum schritt er weiter und kam an ein hohes Portal, das durch ein halb geöffnetes eisernes Gitter verschlossen wurde. Hier hatte sich eine starke Steineiche, die drinnen wuchs, mit einem ihrer dickbelaubten Äste zwischen dem Torbogen und der oberen Zackenreihe des Gitters ins Freie gedrängt und streute nun ihren Schatten über die mondbeglänzte Schwelle. Unwillkürlich griff unser Wanderer nach seinem Malkästchen und Skizzenbuch, so verlockend war das Herausragen des dunklen Baumarms für ein Malerauge. Doch fliegende Wölkchen, die den Mondschein dämpften, belehrten ihn alsbald, daß er einen vergeblichen Versuch machen würde. Also trat er durch das Gitter ein und sah, daß er sich in der breiten doppelten Umfriedung eines Parkes befand, der über eine zweite Mauer herüberblickte. Auch in dieser öffnete sich ein mächtiges, mit Statuen und barocken Ornamenten geschmücktes Tor, dessen Inschrift er mühsam

entzifferte: Horatius Falconerius — monumentale Buchstaben, in weißen Marmor gehauen. Das Eisengitter jedoch war geschlossen. Er konnte nur durch die Stäbe in einen gewölbartig ausgeschnittenen Laubgang immergrüner Eichen spähen, hinter welchem ein freier Platz den Blick offen ließ auf eine luftige, von drei Rundbögen getragene Halle. Wie Schnee glänzte das Mondlicht auf den flachen, breiten Stufen, die zu ihr hinaufführten, auf den runden Steinpflöcken, die, mit Ketten verbunden, den Vorplatz abgrenzten; doch schimmerte nirgends ein anderes Licht. Das Haus lag stumm wie ein Gespensterschloß, in welchem erst um Mitternacht ein spukhaftes Leben aufwachen soll.

Lange stand er und starrte durch die tiefschwarze Laubwölbung in den stillen, leuchtenden Bezirk vor der schönen Halle. Dann wandte er sich rechts einem Waldwege zu, der gemach bergan führte. Das Laub der Kastanien war noch so jung, daß ihn überall ein zartes Helldunkel umgab. Als er aber kaum hundert Schritte hinangestiegen war, blieb er wie gebannt stehen, mit einem unwillkürlichen Ausruf des Staunens.

Ein im Rechteck ausgetieftes Wasserbecken lag vor ihm, rings umstanden von dicht gepflanzten, hohen Zypressen, die keinen Lichtstrahl auf die regungslose Flut fallen ließen. Nur hie und da öffneten sich die dunklen Wände und ließen die Durchsicht frei auf mondbeschienene Pinienwipfel, die ihr vieldurchkreuztes Astwerk luftig gegen das Firmament ausbreiteten. Hier wäre es zum Sterben traurig gewesen, hätten nicht in den Büschen um die schauerliche Stätte lauter als irgend sonst die Nachtigallen gesungen. Langsam umschritt der nächtliche Wanderer das feierliche Gebiet, das wie zum Dienst irgend einer geheimnisvollen Gottheit bestimmt schien. Von einer lichteren Stelle aus konnte er durch die Zweige der Parkbäume die Dächer der Villa schimmern sehen und ermaß nun die gewaltige Ausdehnung des fürstlichen Hauses. Er sah, daß eine Doppeltreppe von der Höhe des Weihers in den Kastanienhain hinabführte, doch mochte auch dieser Weg wieder an ein verschlossenes Gitter führen. So ruhte

er ein wenig am Rande der schwarzen Flut, immer tiefer von dem Märchentraum umsponnen, der ihn in diese nächtliche Einsamkeit gelockt hatte, und sah den Fledermäusen zu, die zwischen den Lücken der Zypressensäulen aus und ein schwirrten. Er tauchte eine Hand in das stille Wasser; es war eiskalt. Da netzte er auch die andere und Gesicht und Haare und ging dann getrost seines Weges weiter.

Ein wundersames Labyrinth waldiger Schluchten und Höhen nahm ihn auf, das vom Monde gerade genug erleuchtet war, um ohne Straucheln vorwärts zu schreiten. Hie und da konnte er auch das Laub der einzelnen Bäume und Gesträuche unterscheiden, hohe Lorbeerstämme, üppig blühende Arbutus- und Fliederbüsche, die starkblättrigen Laurusarten, die den Untergrund überwucherten, und hin und wieder im Grase zerstreut wilde Maiblumen und Narzissen, in dichten Büscheln beisammen blühend. Er bückte sich, einige davon zu pflücken, und fand daneben rote Cyklamen, deren Duft er besonders liebte. Ein Sträußchen steckte er auf den Hut, ein paar Alpenveilchen ins Knopfloch, und ging dann weiter, sich mehr und mehr berauschend an Nacht und Stille und seinen einsamen jungen Gefühlen. Zuweilen, auf einer freieren Stelle angelangt, sah er zurück, den Abhang hinunter, über das schlafende Städtchen hinweg und die zerstreuten Landhäuser in die weite Campagna hinaus, über welcher die Mondnebel schwammen. Am Tage bei heller Luft sollte man, wie er gehört hatte, von hier aus die Kuppel von Sankt Peter sehen können. Jetzt unterschied er nur einen einzigen hellen Punkt, der den Dunst durchbrach — die Lichter am Bahnhof. Wie es von tausend gedämpften Flüsterstimmen um ihn her surrte und säuselte, als fänden die Vögel in ihren Nestern vor der Mondhelle keinen Schlaf! Wie all die Düfte der Frühlingsblumen und des würzigen Laubes ihn umschmeichelten! Das tiefe, kräftige Atmen der Natur im nachtwandlerischen Schlummer erregte sein Blut, ihm war, als fühle er das Schweben der Erde durch den Weltenraum in mächtigen Schwingungen unter seinen Sohlen und flöge mit ihr dem Monde entgegen, daß ihm in der luftigen

Fahrt das Haar an den Schläfen zurückwehte und sein Herz stärker zu klopfen begann.

Wie lange er so herumgeirrt, war ihm selbst nicht bewußt. Doch ward er plötzlich gewahr, daß er nicht mehr bergan stieg, sondern einem Weg folgte, der wieder nach den Villen hinunterführte. Am Ende war's ihm doch lieb, wieder in die Nähe menschlicher Wohnungen zu kommen, vielleicht zu einem Gehöft, unter dessen vorspringendem Dach er sich betten konnte, ohne vom Nachttau überrieselt zu werden. Auch dürstete ihn, und er hätte viel um einen Trunk Wasser oder Wein gegeben. Am Ende mußte er sich doch entschließen, noch im Gasthof unten anzuklopfen.

In solchen Gedanken war er in einen völlig dunklen Laubgang geraten, der schnurgerade wiederum auf ein Parktor zu führte. Zum Glück aber stand das Gitter offen, und vielleicht war das schmale Haus, das er hinter einem Blumengärtchen im Monde leuchten sah, von gastlichen guten Leuten bewohnt. Er trat unbedenklich ein, blieb aber entzückt an der Schwelle stehen; denn was ihn hier umgab, schien ihm von allem, was er heute gesehen, das Lieblichste.

Es war eine kleine, über dem steilen Bergeshang aufragende Terrasse, mit einer niedrigen steinernen Brustwehr umzogen, die sich an jenes einstöckige Gartenhaus lehnte. An zwei Seiten umstand sie die Waldung, Lorbeerbäume mit hohen Wipfeln und junge Steineichen, wie dichte grüne Wände zum Schutz gegen den Wind errichtet. Der mäßige Raum aber zu ihren Füßen war so von blühenden Büschen, Rosen- und Lilienbeeten und einem Strauch, der eine Kaskade weißer Blüten niederregnen ließ, ausgefüllt, daß das kleine Wasserbecken in der Mitte fast überwuchert wurde. Das Schönste aber war die Wand des Hauses selbst, mit einer zarten rötlichen Farbe überdeckt, aus welcher etliche antike Bildwerke hervorleuchteten, reizend vor allen ein Relief über der verschlossenen hohen Tür, einen Horentanz darstellend, fünf schwebend dahinschreitende schlanke Mädchen, die sich zierlich an den Händen gefaßt hatten, während ihre leichten Gewänder sie in luftigen Falten umwehten. Ein

dichter Strauch gelber Röschen war an der einen Seite hinaufgeklettert und hatte einen blühenden Schleier über das Türgesims geworfen. Hier schien ein junges Nachtigallenpaar zu nisten, denn man hörte ihren leidenschaftlichen Zwiegesang aus nächster Nähe, der auch nicht verstummte, als der Wanderer näher herantrat, um seine Augen an der Anmut des hell beschienenen Bildwerks zu weiden.

Ein Zaubergärtchen! sagte er laut vor sich hin. Von Wächtern und Bewohnern auch hier keine Spur. Ich denke, ich bin hier gut aufgehoben, wenn ich mir einen dunklen Winkel suche und wenigstens bis an den frühen Morgen mich nicht vom Flecke rühre. Wenn das Duett im Rosenbusch mich nicht schlafen läßt — immer noch besser, als in einer räucherigen Locanda übernachten, wo die Pferde unter mir stampfen und die Carrettieri schon vor Tau und Tage Lärm machen.

Er ließ die Augen durch das Gärtchen wandern, um nach dem bequemsten Ruheplatz zu forschen, — da sah er plötzlich auf dem steinernen Rande der zerfallenen Fontäne eine dunkle Gestalt im Schatten eines hohen Rosenbusches sitzen, so daß er leicht erschrak, nicht aus irgend einer Furcht, zumal er sofort erkannte, daß er einem Weibe gegenüberstand, sondern weil er hier ohne weiteres eingedrungen war und an dem Ausdruck des schönen blassen Gesichts und der großen Augen wohl merken konnte, wie unwillkommen er der Besitzerin dieses Hauses erschien.

Verzeihung, Signora, sagte er in einem leidlich fließenden Italienisch, wenn ich ohne Erlaubnis hier eingetreten bin und Sie in Ihrer Meditation gestört habe. Ich fand das Gitter offen und konnte dem Verlangen nicht widerstehen, das reizende Gärtchen und das Relief über der Tür näher zu betrachten. Ich ahnte nicht, daß ich hier eine Dame finden würde, und werde mich sofort zurückziehen.

Er lüftete den Hut, verneigte sich leicht und wandte sich zum Gehen. Da hörte er die Dame sagen: Ich bin nicht die Herrin dieses Hauses und Gartens. Sie gehören zu der Villa Tusculana, und das Kasino ist im Augenblick unbe-

wohnt und verschlossen. Ich selbst wohne in der Villa Falconieri und bin heraufgegangen, wie ich es oft tue, weil es hier kühl und schön ist. Da hat mich der Schlaf überfallen, ich hörte nicht, daß jemand hereintrat. Nun will ich gehen, und Sie sind padrone, zu bleiben, so lange Sie wollen.

Sie erhob sich von ihrem Sitz. Er sah jetzt, daß sie auf einem zierlichen antiken Kapitäl gesessen hatte, deren einige neben dem Rand des Beckens lagen. Wie sie vor ihm stand, gewahrte er ihren hohen Wuchs; sie reichte ihm, der gleichfalls von nicht gewöhnlicher Größe war, bis an die Stirn; in ihrem Gesicht aber, über das der Schatten eines dichten braunen Tuches fiel, unterschied er nur das leuchtende Weiß der Augen und der schön gereihten Zähne.

Villa Falconieri! sagte er. Ich bin an ihr vorbeigekommen und dachte nicht, daß sie bewohnt sei, so still war es ringsum. Aber freilich, es war schon spät. Wie kommt es, daß Sie sich so weit vom Hause fortwagen, Signora, zu so nächtlicher Stunde und ganz allein? Verzeihen Sie, wenn ich eine indiskrete Frage tue. Aber in dieser herrlichen Wildnis vergißt man leicht alle Konventionen der wohlerzogenen Gesellschaft.

Ihre Verwunderung ist sehr natürlich, versetzte die Frau, ohne sich zu regen. Sie sind fremd, Sie wissen nicht, daß die Gegend hier nur von guten, friedfertigen und ehrlichen Leuten bewohnt wird und daß alle mich kennen. Gewöhnlich zwar begleitet mich mein großer Hund, mehr zur Gesellschaft als zum Schutz; er hat sich aber gestern den Fuß verwundet und muß zu Hause bleiben. Übrigens ist es nicht weiter als einige Minuten bis zu unserer Villa, wenn man den kürzesten Weg kennt. Sie werden weit in der Irre gegangen sein. Soll ich Sie führen? Wenn Sie in Ihrem Hotel die Leute noch wach finden wollen, dürfen Sie nicht zu lange zaudern.

Er lachte und gestand seinen romantischen Plan, hier im Freien zu übernachten. Sie schüttelte den Kopf.

Welch eine Torheit! sagte sie, und ihre etwas umschleierte Stimme klang plötzlich hart und herrisch. Sie könnten vom

Fieber überfallen werden und morgen einen elenden Tag haben. Dies ist noch nicht die Jahreszeit, wo man ungestraft unterm Sternenhimmel schlafen mag. Aber freilich, das Gasthaus unten soll nicht das beste sein. — Sie schwieg ein paar Sekunden lang, dann fuhr sie fort: Wissen Sie was? Sie können in unserer Villa die Nacht zubringen. Wir selbst haben nur die Hälfte des ersten Stockwerkes gemietet, die andere bewohnt der Pächter; die Zimmer im Erdgeschoß, wo die Prinzessin ihre Villeggiatur hält, sind nicht zugänglich. Aber über uns gibt es Raum genug und leidliche Betten, und Sie brauchen nicht zu fürchten, daß Sie irgend jemand zur Last fallen. Meine Leute werden für Ihr Nachtlager sorgen. Kommen Sie!

Er war von dieser unverhofften Gastfreundschaft zu freudig überrascht, um auch nur zum Schein Einwendungen zu machen.

In der Tat, sagte er lächelnd, ich bin schon den ganzen Abend wie in einem Zaubermärchen herumgewandelt, daß es mich kaum noch wundern kann, wenn sich nun auch eine gütige Fee meiner annimmt. Ich folge Ihnen, Signora, blindlings, wohin Sie mich führen. Sie werden jedenfalls keinen unbequemen Gast an mir haben, und morgen in der Frühe, wenn ich ohne Dank scheide, glauben Sie, daß ich es nur tue, um Ihren Morgenschlaf nicht zu stören, daß ich aber das Glück dieser Begegnung nie vergessen werde.

* * *

Sie erwiderte kein Wort, wandte ihm aber mit einem langen, ernsthaften Blick das volle Gesicht zu, das hell vom Mond beschienen war. Nun erst sah er, wie schön sie war; nicht in der ersten Jugend, aber von jenem Adel der Züge, der viele Frühlinge überdauert. Es war kein römisches Gesicht, die Stirn unter dem einfach gescheitelten braunen Haar höher als bei den schönen Frauen dieser Gegenden, der nicht kleine Mund mit sehr tief gefärbten Lippen ruhig geschlossen und von keinem Lächeln belebt; die Augen mit ihrem bläulichen Schimmer erinnerten an jene edlen Steine,

die manchmal in den Büsten antiker Matronen aus dem gelblichen Marmor hervorglänzen. Sie ruhten jetzt einen Augenblick auf dem Fremden, der die Prüfung ohne Verlegenheit bestand. Er hatte ein sanftes, regelmäßiges Gesicht, das sich jünger ausnahm als seine siebenundzwanzig Jahre und zumal jetzt, von dem Vergnügen und Staunen über das ganze Abenteuer belebt, sehr liebenswürdig erschien.

Die Frau ließ das Tuch, das ihr Haupt bedeckt hatte, auf ihre Schultern fallen und machte ihm ein Zeichen mit der Hand, daß er ihr folgen solle. Sie führte ihn nicht den Weg zurück, den er gekommen war, sondern durch ein verstecktes Seitenportal um die verödete Villa herum und auf abschüssigem Pfade durch ein Olivenwäldchen hinab. An dem Zypressenweiher, der bald zu ihrer Linken herübersah, erkannte er, wie nahe sie der Villa Falconieri waren. Noch hundert Schritte, und sie hatten ein Tor erreicht, das auf das Klopfen der Herrin von einem schwarzäugigen Burschen mit verwildertem Haar geöffnet wurde. Dann durchschritten sie einen kleinen Hofraum, aus welchem das heisere Gebell eines Hundes ihnen entgegenscholl. Das kranke Tier, ein großer weißgrauer Bernhardiner, erhob sich von einem Binsenlager im Winkel und hinkte der Herrin entgegen. Sie kniete neben ihn auf das blanke Pflaster hin und betastete sorgfältig die mit einem dicken Lappen umwundene Pfote, dem Tier freundlich zusprechend und seinen großen melancholischen Kopf streichelnd. Ein dumpfes Knurren dankte ihr für den tröstlichen Zuspruch; der Hund legte die kranke Pfote in den Schoß der Herrin und leckte ihr die Hand.

Basta, Sultano! sagte sie und erhob sich. Morgen wird es vorüber sein.

Langsam, die Ohren schüttelnd und ohne einen Laut, hinkte der Kranke in seinen Winkel zurück.

Er hängt sehr an mir, sagte die Dame. Ich habe ihn aufgezogen mit Ziegenmilch, da die Mutter bei einem Sprung über eine Terrassenwand den Hals brach. Er ist ein treuer Wächter. Wenn Sie ohne mich hier bei Nacht herein-

gekommen wären, trotz seiner Wunde hätte er sich auf Sie gestürzt und Sie zerrissen.

Einige Knechte und Weiber, die noch im Hofraum beisammengesessen hatten, traten an die Herrin heran und wechselten kurze Fragen und Antworten. Dann warf sie ihnen eine Gute Nacht! hin, schritt durch ein offenes Portal, von Säulchen flankiert, auf denen steinerne Löwen saßen, der breiten Halle des Mittelbaues zu und betrat, ohne sich nach ihrem Gaste umzublicken, das Innere des Hauses.

* * *

Eine schmale steinerne Treppe führte in den ersten Stock des Seitenflügels hinauf, droben trat ihnen eine Magd mit der dreiarmigen Messinglampe entgegen, die auf die Dame gewartet zu haben schien, eine kleine, nicht mehr jugendliche Gestalt mit guten schwarzen Augen in dem bronzefarbenen Gesicht, die den unerwarteten Gast betroffen anstarrten.

Die Herren sind noch beim Spiel, sagte sie. Der Herr Graf hat schon zweimal nach der Frau Gräfin gefragt.

Es ist gut, Rosa, erwiderte die Frau gleichgültig. Höre, du mußt das blaue Zimmer für die Nacht herrichten; erst aber geh in die Küche ... Das weitere wurde so leise gesagt, daß der Deutsche kein Wort verstehen konnte.

Kommen Sie! wandte sich die Herrin wieder zu ihm. Ich will Sie erst meinem Mann vorstellen. Sie treffen noch den Pfarrer bei ihm und dessen Neffen, einen jungen Seminaristen, der eben das römische Fieber überstanden hat und zu seiner vollständigen Erholung einige Zeit bei dem Oheim lebt. Wenn Sie müde sind, sagen Sie es offen; die Herren machen ihre Partie und werden Sie nicht hindern, früh schlafen zu gehen.

Damit betrat sie ein großes, sehr unwohnliches Vorgemach, das nur durch ein paar Kerzen auf einem Seitentischchen erleuchtet wurde. In der Mitte stand ein runder Tisch mit den Überresten eines Mahles, ein Buffet von schwerem Eichenholz lehnte an der Wand, mit Fruchtschalen und Weinflaschen besetzt. Alte, tief nachgedunkelte Bilder

in geschwärztem Goldrahmen bedeckten die Wände, die von der Hand eines ländlichen Tünchers mit großrankigen Blumengewinden dekoriert worden waren, und ein seltsam gemischter Geruch von Rosen, Orangen und gesottenem Öl mußte jedem, der hier nicht zu Hause war, den Atem beklemmen.

Rasch aber hatte sie die Tür zu dem anstoßenden Gemach geöffnet und, jetzt erst sich zu ihrem Begleiter wendend, ihn mit einem freundlichen Favorisca! aufgefordert, einzutreten.

Der Raum war nicht minder palastähnlich hoch und weit als der Speisesaal, die Wände auch nur einfach getüncht, doch durch allerlei Schmuck an Teppichen und Gerät wohnlich gemacht. Einige große Sofas, mit verblichenem Seidenzeug überzogen, noch aus der Zeit des Empire, Marmortischchen und Sessel desselben Stils, über dem mächtigen Kaminsims das lebensgroße Bild eines weißbärtigen Papstes in seiner rot und weißen Haustracht, von der Decke herabhängend ein venetianischer Kronleuchter, in einer der tiefen Fensternischen ein Samtfauteuil vor einem zierlichen Tischchen, mit allerlei weiblichem Kram bedeckt — für den ländlichen Salon einer italienischen Gräfin war das Gemach anständig genug ausgestattet. Sogar ein großer Brüsseler Teppich fehlte nicht, der von den Steinfliesen nur einen schmalen Rand rings an den Wänden freiließ. Mitten auf demselben aber, gerade unter dem Kronleuchter, stand ein viereckiger Spieltisch, durch zwei dreiarmige silberne Leuchter hell beschienen, nicht weit davon ein rundes Tischchen mit zwei strohumflochtenen Flaschen besetzt, denen die Spielenden, wie es schien, fleißig zugesprochen hatten; denn ihre Gesichter waren gerötet, und ihre Stimmen klangen im Eifer des Spiels so laut durcheinander, daß sie das Öffnen der Tür und das Eintreten der Hausfrau mit ihrem Gast völlig überhört hatten.

Der Jüngste, der mit dem Rücken nach der Türe saß, wandte zuerst den Kopf.

Die Gräfin! sagte er und legte die Hand mit den Karten einen Augenblick auf den Schoß. Ihm zur Linken der dicke,

aus kleinen, gutmütigen Augen blinzelnde Pfarrer, dessen sonores Lachen über einen glücklichen Streich soeben die Luft erschüttert hatte, wischte sich mit einem blauen Taschentuch den Schweiß von der kahlen Stirn und rief überlaut: Sie bringen mir Glück, Gräfin! Der Herr Graf hat sich seinen letzten Trumpf stechen lassen, und Beppino wirft die Flinte ins Korn. Aber wen haben Sie da aufgegabelt?

Sein lachendes Gesicht verdunkelte sich plötzlich, da er fürchtete, der ungebetene späte Besuch möchte dem Spiel vor der Zeit ein Ende machen. Die Herrin aber sah an ihm vorbei, ging gerade auf ihren Gemahl zu und sagte: Ich bringe uns einen Gast, Carlo, den ich oben in der Tusculana getroffen habe. Es schien mir, da er der Wege unkundig und das Gasthaus unten nicht sehr behaglich ist, das Einfachste, ihn über Nacht bei uns aufzunehmen. Das Zimmer im zweiten Stock, das für den Vetter hergerichtet war, steht leer. Er hat es nicht annehmen wollen, aber zuletzt nachgegeben.

Während sie dies sagte, in einem gleichmäßig nachdrucksvollen Ton, als frage sie nur der Form wegen an und ein Widerspruch sei undenkbar, hatte der Fremde Zeit, seinen Wirt, dem er so überraschend ins Haus geschneit kam, zu betrachten. Es war ein weißköpfiger, kleiner Mann mit einer stattlichen Nase zwischen dichten, noch kohlschwarzen Brauen, unter denen ein Paar jugendlich blitzender grauer Augen hervorsah. Auch der dichte Schnurrbart war noch nicht völlig ergraut, und ein schwärzliches Spitzbärtchen zierte das kräftige Kinn, so daß man dem beweglichen, energisch gestikulierenden Herrn nicht viel mehr als sechzig Jahre geben mochte. Er trug eine samtene Hausjacke, aus deren weiten Ärmeln zwei stark gebräunte, mit schwarzen Härchen dicht besetzte Hände hervorkamen. Um seine Beine aber war ein dunkles Tuch gewickelt, und ein eisenbeschlagener Krückstock, der an seinem mächtigen Armsessel lehnte, deutete darauf, daß es mit seinem Fußwerk nicht zum besten bestellt war.

Unter dem einen Arm hielt er eine lange türkische Pfeife mit einem ungewöhnlich dicken Rohr, während er die Karten

hinlegte und, sich mühsam ein wenig vom Sitz erhebend, den Gast unter den buschigen Brauen mit einem Adlerblick musterte.

Verzeihung, Herr Graf, daß ich einer so freundlichen Einladung nicht habe widerstehen können, sagte der junge Deutsche. Doch habe ich der Frau Gräfin schon gelobt, morgen in aller Frühe dieses gastliche Dach wieder zu verlassen. Es ist nun wohl auch Zeit, mich vorzustellen. Mein Name ist Eberhard ***, ich bin nichts Besseres und Schlimmeres als ein simpler Doktor der Philosophie und habe mich einen Winter in Rom aufgehalten, um archäologische und kunsthistorische Studien zu betreiben, da ich in meiner Heimat eine Stelle als Adjunkt an einem Museum zu erhalten hoffe. Nun, da meine Zeit hier im Süden fast abgelaufen ist, wollte ich nur noch einen Blick in Ihre wundervolle Bergwelt tun, eh' ich den Heimweg antrete. Sie müssen daher mein Wanderkostüm entschuldigen, und überhaupt bitte ich sehr, keine weitere Notiz von mir zu nehmen und sich vor allem in Ihrem Spiel nicht stören zu lassen.

Er hatte während dieser Rede seine Karte hervorgeholt und sie dem Alten überreicht, der sie weit von sich abhielt und, die Augen mit der Hand schützend, die kleine Schrift zu entziffern versuchte.

Everardo ***! sagte er nach einer kurzen Pause, während welcher der Pfarrer und sein geistlicher Neffe keinen Laut von sich gaben. Wie ist mir denn, Don Gaetano? War das der Name des großen deutschen Historikers ... Ihr wißt ... der die römische Geschichte geschrieben hat und von welchem Don Emilio mir meldete, daß er hier herauskommen wollte, den Helden von Lissa zu besuchen und sich von ihm seine Seeschlachten erzählen zu lassen?

Chè, Chè! machte der Pfarrer und lachte sehr unehrerbietig. Was Ihr auch denkt, Don Carlo! Everardo war nicht sein Name. Er fing mit einem M an und klang gerade so kurios wie alle diese Gelehrtennamen von jenseits der Berge. Und dann, werter Freund, bedenkt, dieser junge Herr und der Verfasser jener stupenden römischen Historie,

über welcher ihr Verfasser alt und grau geworden sein muß! Ihr scherzet wohl, Don Carlo! Chè, Chè!

Ihr habt recht, Don Gaetano, versetzte der Hausherr; aber sei dem, wie ihm wolle, Ihr seid willkommen in der Höhle des invaliden Seelöwen, Sor Dottore. — Das hast du klug gemacht, Gigina, daß du den verirrten Fremdling unter unser Dach geführt hast. — Ihr müßt mich entschuldigen, Herr, wenn ich mich nicht erhebe, um Euch die Ehre meines Hauses zu erzeigen. Diese beiden schwerfälligen Säulen da — und er klopfte mit der Pfeife an die umwickelten Füße — sind nicht besser als so manche ihrer Kameraden auf dem römischen Forum, denen die Sockel abhanden gekommen sind. Was liegt daran! Der Rest des alten Baues ist noch wohlerhalten, und wenn mich auch das Schicksal an diesen Felsen geschmiedet hat wie Prometheus, ich bin darum nicht untätig und hoffe, dem Vaterlande mit dieser rechten Hand noch zu nützen, wenn sie auch kein Geschütz eines Kanonenbootes mehr abfeuert. Sehr erfreut, Sor Everardo, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich denke, sie morgen fortzusetzen ... nein, nein, von Eurer Flucht mit der Morgenröte kann keine Rede sein, hört Ihr wohl? Und jetzt verzeiht, wenn wir das Spiel zu Ende bringen. Kennt Ihr unsere Calabresella? Nun, Ihr sollt sie lernen, es ist das Spiel aller Spiele. Aber Glück ist dabei die Hauptsache wie bei jedem Spiel, das Waffenspiel nicht ausgenommen, und mir kehrt es heute den Rücken. Der verdammte Pfaffe hat mich so schnöde übers Ohr gehauen, ich lasse ihn nicht lebendig aus dem Hause, ehe er mir Revanche gegeben.

Bei diesen Worten hatte das gutmütige Gesicht plötzlich einen so drohend gebieterischen Ausdruck angenommen, daß der Fremde es geraten fand, ohne Widerrede sich zu fügen. Er blieb noch einige Minuten neben dem Spieltisch stehen und sah zu, wie der Pfarrer, nachdem er aus einer großen silbernen Dose geschnupft hatte, von neuem die Karten mischte und mit allerlei Scherzen, die er nicht verstand, die Revanchepartie eröffnete. Auch das Gesicht des jungen Geist-

lichen betrachtete er nun genauer. Es war ein römischer Vollblutkopf von scharfem Schnitt, die kurzgeschorenen krausen Haare hatten das Tonsurchen fast schon wieder überwachsen, die Augen unter den starken schwarzen Brauen blickten unruhig umher, und der volle Mund verzog sich zu einer fast feindseligen Grimasse, als die Blicke der jungen Leute sich begegneten.

Da fühlte der Deutsche sich leise an der Schulter berührt. Die Gräfin, die einen Augenblick hinausgegangen war, stand wieder hinter ihm.

Kommen Sie! sagte sie leise. Das Abendessen ist bereit. Nein, Sie dürfen es nicht ablehnen. Sie sollen im Hause des Grafen Samartino nicht ungegessen sich zur Ruhe legen.

* * *

In dem großen Gemach nebenan war der Tisch von neuem gedeckt, ein dreiarmiger silberner Kandelaber stand darauf, die römische Messinglampe beleuchtete das Büffett. Statt der Magd aber erschien ein großer schwarzbärtiger Bedienter in dunkelbrauner Livree mit gelben Aufschlägen und trug eine silberne Suppenterrine herein, von der er mit feierlicher Miene den Deckel abhob.

Sie müssen vorlieb nehmen, sagte die Gräfin. Wir haben Sie nicht warten lassen wollen.

Sie setzte sich ihm gegenüber, die Ellenbogen aufgestützt, die Augen von den langen Wimpern halb bedeckt. Während er aß, sah er oft zu den schönen Händen hinüber, an deren leicht verschränkten schlanken Fingern kostbare Ringe blitzten. Zuweilen lösten sich diese Hände voneinander, um ihm Wein einzuschenken; alle ihre Bewegungen waren gelassen und fast schwerfällig, wie von einem Marmorbilde, dem vor kurzem erst Leben eingehaucht worden wäre, wie denn auch die Farbe ihrer Haut an den feinsten, von der Zeit gelblich abgetönten parischen Marmor erinnerte.

Dabei öffnete sie die Lippen nur, um dem Diener ein paar halblaute Worte hinzuwerfen. Auch der Gast, so viel

er sich Mühe gab, etwas der Rede Wertes zu ersinnen, schwieg beständig; desto lauter nahm das Wortgefecht der Spieler nebenan seinen Fortgang, das schütternde Lachen des Pfarrers, von den Zornesausbrüchen des Grafen niedergeschrieen. Der Neffe schien als stumme Person seine Rolle zu spielen.

Sie essen nicht, sagte endlich die Wirtin. Aber von diesen Früchten müssen Sie kosten, sie sind in unserem Garten gewachsen.

Damit nahm sie eine der großen dickschaligen Orangen und begann sie zuzubereiten, indem sie einen kleinen Deckel abschnitt und das blutrote Innere wie einen Becher aushöhlte, in welchen sie Zucker streute, daß vom Saft und Fleisch nur das Zarteste darin zurückblieb. Er nahm das herrliche Labsal mit einem eigenen Gefühl der Freude und Entzückung aus dieser schönen Hand.

In diesem Paradiese sind alle köstlichen Gaben des Himmels beisammen, sagte er, sich gegen die Gräfin verneigend.

Ein Paradies!? versetzte sie, und ihre Brauen zogen sich zuckend zusammen. Aber ich vergesse, Sie sind hier fremd. Wollen Sie diese Mispeln kosten, oder die frischen Mandeln? Die Erdbeeren sind alle aufgegessen. Don Gaetano kann es nicht sehen, daß eine übrig bleibt.

Er dankte und trank seinen Wein aus. In diesem Augenblick erschien der Pfarrer mit dem Neffen aus dem Nebenzimmer, sich von der Gräfin zu verabschieden. Er erzählte in bester Laune, daß er dem „Helden von Lissa" zehn Lire abgewonnen und in der Hitze des Gefechts sogar sein eigenes Blut nicht geschont habe. Der junge Kleriker sprach kein Wort. Er verneigte sich tief vor der Herrin des Hauses, wobei sein fahles Gesicht ein leichtes Rot überflog, warf dem Fremden einen unverhohlen feindseligen Blick zu und verließ hinter dem Oheim das Zimmer.

Die Gräfin war aufgestanden, als die beiden sich verabschiedeten, und hatte die Arme über der Brust gekreuzt, ihnen nachgesehen. Nun wandte sie das Haupt zu ihrem deutschen Gast und sagte mit einem leichten Zittern in der Stimme:

Was glauben Sie, hat es auch schon im Paradiese solche Gesichter gegeben?

Er fand nicht gleich eine Antwort. Zum Glück trat Rosa herein, die mit ihrer Gebieterin zu flüstern hatte. Der Bediente war in dem Salon verschwunden, wo man bald ein seltsames Stampfen und Aufstoßen eines Stockes vernahm. Nach einer Weile erschien er wieder, trat zu der Herrin und sagte: Der Herr Graf läßt der Frau Gräfin sagen, daß er zu Bett gegangen sei, und dem Herrn Doktor wünscht er eine gute Nacht und hofft ihn morgen früh zu sehen.

Es ist gut, Bernardo, erwiderte die Gräfin, Ihr könnt gehen. — Rosa wird Ihnen Ihr Schlafzimmer zeigen, Sor Everardo. Ich hoffe, Sie träumen unter diesem Dache weiter vom Paradiese — das nur noch im Traum zu finden ist.

Sie reichte ihm ihre Hand, immer mit der gleichen ernsthaften Miene. Er ergriff sie herzlich und drückte flüchtig seine Lippen auf die kühlen Fingerspitzen. Dann folgte er der Magd, die ihn die Treppe hinauf in ein großes kahles Gemach führte. Nach Art der ländlichen Wohnungen dieser Gegenden war es nur mit dem Notwendigsten ausgestattet, einer eisernen Bettstatt, einem alten Rokokopfeilertisch, sehr einfachem Waschtischchen und zwei strohgeflochtenen Stühlen. Doch lag eine Matte vor dem Bett, und an der Wand darüber hing eine kolorierte Lithographie Garibaldis, zwischen den Fenstern ein Madonnenbild in braunem Rahmen.

Gute Nacht! sagte die Magd und stellte den Leuchter auf den Pfeilertisch. Wenn der Herr nichts weiter befiehlt...

Eberhard nickte ihr freundlich zu. Das gute, kluge, traurige Gesicht gefiel ihm.

Seid Ihr verheiratet? fragte er. Habt Ihr Kinder?

Bernardo ist mein Mann, der Kammerdiener des Herrn Grafen. Aber Kinder haben mir nicht. Er ist jünger als ich, er hat mich nicht aus Liebe geheiratet, nur weil der Herr Graf es haben wollte.

Aber er behandelt Euch gut?

Was denkt Ihr! Die Gräfin würde es nicht leiden,

wenn er nur die Hand gegen mich aufhöbe. Aber Ihr wißt wohl, Herr, es tut doch kein gut, was wider die Natur ist. In Frascati gibt es leichtsinnige junge Weiber genug — man muß ein Auge zudrücken und mit dem anderen nicht sehen, wenn man durch die Welt kommen will. Gute Nacht, Herr, und gute Ruhe!

Sie ging langsam aus dem Zimmer, als erwarte sie, daß er noch etwas zu fragen haben würde. Es schien ihr viel auf dem Herzen zu liegen, was sie nur selten Gelegenheit hatte vor einem teilnehmenden Menschen auszuschütten. Er hatte sich aber schon dem Fenster zugewendet und staunte in die wundervolle Mondlandschaft hinaus. Gerade ihm gegenüber, auf stolzem Terrassenunterbau, lag eine langgestreckte, schloßähnliche Villa hoch über Oliven- und Rebenhalden; auf der Plattform vor der hellbeleuchteten Fassade erhoben sich zwei freistehende Säulen; in den langen Fensterreihen schimmerte nicht ein einziges Licht. So schaute der gewaltige Bau wie eine schlafende Sphinx in die weit ausgebreitete Campagna zu seinen Füßen, und drüber hinaus lagen die Berge der Sabina im silbernen Duft, die Linien der Gipfel nur hie und da leise hervortretend gegen das dunklere Firmament. Eine zauberhafte Stille und Schwermut war über die unermeßliche Weite ergossen. Selbst die Nachtigallen schwiegen; nur von unten herauf hörte man zuweilen das Winseln des Hundes, der auf seinem Wundbett keine Ruhe finden konnte.

* * *

Als Eberhard am frühen Morgen erwachte, mußte er sich eine ganze Weile besinnen, bis er begriff, wo er sich befand. Er hatte das Fenster geschlossen, da er zu Bette ging. Der lebhafte Wind jedoch hatte es wieder aufgesprengt. Nun drangen die Morgenstimmen aus Nähe und Ferne zu ihm herauf, Glockenläuten aus dem Städtchen, das zur ersten Messe rief, das melancholische Ritornell eines Burschen, der unten im Garten arbeitete, Hundegebell und Pfauenschreie und wieder, schon in der ersten Tagesfrühe, das leidenschaft-

liche Konzert der Nachtigallen, von denen alle Büsche ringsum bevölkert waren.

Er lag noch ein wenig in dem süß verträumten Behagen eines Menschen, der einem glücklichen Tag entgegensieht. Dann, als ein besonnener Deutscher, der sich nicht von der Flut treiben läßt, sondern seinen Zielen nachsteuert, beschloß er, höchstens bis an den Nachmittag in diesem Märchenschlosse zu verweilen. So stand er fröhlich auf. Er hatte seine Toilette eben beendet, als an die Tür gepocht wurde.

Verzeihen Sie, sagte Rosa, die draußen stand, ich hörte, daß Sie aufgestanden waren. Die Gräfin hat befohlen, Ihnen das Frühstück zu bringen.

Sie trug ein großes, schneeweiß gedecktes Brett herein, auf welchem der Kaffee in einer schweren silbernen Kanne dampfte. Das stellte sie auf den Pfeilertisch, und während er zu frühstücken begann, machte sie sich im Zimmer zu schaffen, indem sie eine Vase, in welcher ein verblühter Rosenstrauß gestanden, mit frischen Blumen füllte. Sie fragte ihn, wie er geschlafen, ob das Bett ihm bequem gewesen sei, ob er etwa noch eine Eierspeise wünsche.

Nein, Rosa, sagte er. Ihr habt für alles so trefflich gesorgt, es ist schön bei Euch, der Abschied wird mir schwer werden.

Abschied? rief sie und sah ihm mit ihren schwarzen Augen treuherzig ins Gesicht. Was redet Ihr von Abschied, Herr? Seid Ihr nicht eben erst gekommen?

Durch Zufall, Rosa, durch eine freundliche Gunst des Glücks, die ich aber nicht mißbrauchen darf. Wißt Ihr denn nicht, daß ich Eurer Herrschaft fremd bin?

Was tut das? Ihr seid Ihnen willkommen. Der Herr Graf hat gleich heute früh nach Euch gefragt. Er kann es nicht erwarten, sagt mein Mann, bis Ihr ihm Eure Aufwartung macht. Denn, sagt Bernardo, vor dem er keine Geheimnisse hat, er will Euch das Buch zeigen, an dem er schon ein paar Jahre schreibt. Er sagt, Ihr wäret ein großer Gelehrter, ein Professorone — was weiß ich! — und es würde Euch interessieren, und Ihr bliebet dann hoffentlich viele Wochen, meint Bernardo. Die Gräfin aber ...

Sie schwieg und machte sich mit einem unterdrückten Seufzer an ihrer Schürze zu schaffen.

Die Gräfin? Was ist mit ihr?

Je nun, Herr, Ihr habt es ja selbst gesehen, wie sie lebt, der arme Engel! Meint Ihr, daß diese Gesellschaft für sie gemacht ist, der Herr Pfarrer, der sich den Bauch vollschlägt und überall seinen Tabak herumstreut und zuweilen Witze macht, daß die Engel im Himmel sich die Ohren zuhalten? Oder dieser Nipotino, der die Augen immer am Boden herumkriechen läßt, diese Fuchsaugen, und wenn er sie zu meiner Gräfin aufschlägt, lodern sie wie zwei Brandraketen? Dann kommt noch dann und wann irgend ein Vetter oder Schwager unseres Herrn, alles angejahrte Leute, die sehr höflich und zuckersüß mit meiner Gräfin tun, aber Madonna mia! was soll sie mit ihnen reden? Sie sind nämlich aus Genua, die Sammartinos, und meine Gräfin kennt niemand von ihrer ganzen Sippe und allen Bekannten und Freunden, so daß sie immer ganz stumm dabeisitzt, wenn so ein Besuch mit dem Grafen von den Dingen und Menschen dort plaudert. Ja, lieber Herr, man soll nicht einmal ein Pferd aus dem Nachbardorf sich anschaffen, geschweige eine Frau. Aber wer vermag etwas gegen den Willen des Himmels? Und daß der diese Heirat beschlossen hatte, das ist doch mit Händen zu greifen. Denn, sagen Sie selbst, wie wäre sonst der Graf nach dem kleinen Städtchen in der Mark Ancona gekommen, wo er nichts zu suchen hatte, und hätte auf der Durchreise Halt machen müssen, weil seine Wunden wieder aufgebrochen waren, poveretto! Denn Sie wissen doch, daß er ein großer Held zur See gewesen ist und in der furchtbaren Schlacht bei Lissa, die für uns so traurig verloren ging — er war der einzige, der den Feinden, den Österreichern, einen Vorteil abgewann, ein Schiff ihnen wegnahm oder in Grund bohrte — was weiß ich! — kurz die Ehre des italienischen Namens rettete wie kein anderer. Und teuer hat er seine Lorbeeren bezahlt, bei Gott! Denn eine feindliche Bombe nahm ihm beide Füße weg, hart an den Knöcheln, daß er jetzt sich nur mit Mühe und Schmerz auf den Stumpfen

fortschleppt, und ich meine fast, so sanft es ihm tut, daß sie ihn zum Ehrenbürger seiner Vaterstadt gemacht und Gedichte auf ihn verfaßt haben, worin er als der Held von Lissa gepriesen wird — er gäbe all die Glorie gern hin, wenn er wieder auf zwei wackeren Füßen herumgehen könnte, statt nun zu sitzen Tag aus Tag ein, der arme Krüppel, und hat eine schöne junge Frau, die mutterseelenallein durch die Gotteswelt spazieren gehen muß!

Sie schöpfte ein wenig Atem nach dieser langen Rede, seufzte verstohlen und setzte sich ihm gegenüber aufs Bett, während er eine Zigarre anzündete und den Rest des Kaffees in seine Tasse goß.

Ja, lieber Herr, fuhr sie dann fort, das sind Schicksale! Wie es die Madonna gibt, so muß man's nehmen. Und meine Gigina — die Frau Gräfin will ich sagen — aber damals war sie's ja noch nicht — genug, sie lebte mit ihren Eltern in dem kleinen Hause, wohin sie sich zurückgezogen hatten, da sie sich in Ancona nicht mehr halten konnten. Sie waren sehr wohlhabend gewesen, der Vater sollte sogar zum Podestà ernannt werden, da machte sein Bruder einen bösen Bankerott, und um die Ehre der Familie zu retten, gab Luigias Vater fast alles hin, was er besaß. Seitdem lebten sie, arm, aber ehrlich, in dem kleinen Nest, von wo die Montecatinis ausgegangen waren, ehe sie nach Ancona übersiedelten. Die Tochter — das arme Ding —, was half ihr nun ihre Schönheit und ihr guter Ruf und daß nie eine Klage über ihre Lippen kam! Die jungen Männer von heute, wissen Sie wohl — ein Esel mit einem goldenen Zaum gilt ihnen mehr als ein Berberroß mit einem ledernen. Und so war sie einundzwanzig Jahre geworden und vertrauerte ihre schöne Jugend, und: Rosa, sagte sie mehr als einmal, ich will Nonne werden; die Welt ist nicht schön! wenn man wenigstens den Himmel erwerben kann —! — Was redest du nur, Gigina mia! schalt ich sie. Warte nur, mein Herzblatt, der Rechte wird schon kommen. Und wirklich, er kam — aber ob es der Rechte für sie war ...

Sie wenigstens glaubte es, da er um sie warb. Als er bei uns im Ort liegen bleiben und einen Arzt aus Ancona kommen lassen mußte, hatte man ihm das Haus Montecatini empfohlen, welches wie ein Palast war, obzwar nur wenig Zimmer eingerichtet. Und da lag er drei, vier Wochen und kurierte an seinen armen Beinstumpfen herum; und Luigias Eltern waren wie im Himmel von wegen der Ehre, daß der Held von Lissa, der große reiche Herr Graf, unter ihrem geringen Dache sich's gefallen ließ. Und als er um Luigias Hand anhielt, schien es ihnen wie eine Gnade Gottes, und nur das fürchtete die Mutter, daß Gigina eine Törin sein und die glänzende Heirat ausschlagen möchte, weil sie sich einen Jüngeren in den Kopf gesetzt, mit gesunden Beinen. Das gute, stolze Geschöpf aber, wenn es auch nicht eben zum Jauchzen Lust hatte, keinen Augenblick besann es sich, und so wurde aus meiner Gigina, die ich auf den Armen getragen, die Gräfin Luigia di Sammartino, zu der ich aber doch nicht „Sie" sagen konnte — das sagte ich ihr, als ich ihr folgen sollte; denn sie hatte sich's ausbedungen bei ihrem Gemahl, daß sie mich niemals von sich lassen müsse.

Und wie finge ich es auch an, ohne sie zu leben, obwohl mir oft das Herz weh tut, wenn ich sehen muß, daß sie nicht so glücklich ist, wie sie's verdiente?

Sie schwieg wieder eine Weile und schien zu warten, daß er sie etwas fragen sollte. Er brauchte aber nicht erst von diesem guten geschwätzigen Weibe zu erfahren, warum ihre Herrin nicht glücklich war. Im Geist sah er sie wieder, wie sie gestern abend ihm gegenübergesessen und mit einem bitteren Zug um die Lippen gesagt hatte: Ein Paradies!? Glauben Sie, daß es auch im Paradies solche Gesichter gibt? Und nebenan das Lachen des dicken Pfarrers und die dröhnende Stimme des weißhaarigen Seelöwen!

Unwillkürlich seufzte er und sah düster in die blühende Landschaft hinaus. Die Frau aber, als hätte sie die Gedanken hinter seiner Stirn entziffert, fuhr eifrig fort: Nein, Herr, das dürfen Sie nicht glauben. Er behandelt sie immer gut, und obwohl sie schon neun Jahre seine Frau ist, noch

immer betet er sie an und läge auf den Knieen vor ihr, wenn er mit seinen armen verstümmelten Beinen einen Fußfall zu stande brächte, der Ärmste! Aber was wollt Ihr, Herr? Es ist doch wider die Natur, und was sie sich vorgespiegelt hat, daß es eine Freude und Ehre sein würde, einen Mann glücklich zu machen, der für Italien so viel getan, und der auch ihre Eltern wieder zu Ehren brächte nach der Schande, in die sie der Oheim gestürzt — ach, Herr, so ein junges Herz und ein stolzer junger Leib und die langen einsamen Jahre! Denn zuerst hat er uns auf ein Gut gebracht an der Riviera, da bekamen wir noch oft Besuch von seinen Leuten aus Genua, und sie machten meiner Gigina den Hof, und es waren Dichter darunter, die besangen ihre Schönheit, und so ging es leidlich die ersten Jahre, fünf oder sechs. Auf einmal aber — ohne allen Grund, denn meine Gigina ließ sich nicht das geringste zu Schulden kommen — der Graf aber faßte einen Argwohn gegen einen jungen Neffen, der sterblich in die neue Tante verliebt war, und da war kein Halten mehr, wir zogen fort und hierher, wo wir ganz fremd waren, und sitzen nun hier über drei Jahre, und wenn sie auch herumgehen kann wie eine Freie, sie ist doch wie im Gefängnis, die arme Seele. Denn was hat sie von ihrer Jugend und Schönheit und dem Reichtum und der Vornehmheit? Sie beklagt sich nie, aber ich weiß, was mein armes Kind in seinem Herzen verbirgt. Die Madonna steh' ihr bei! Und ich meine, sie hat mein Bitten und Flehen, daß sie meiner Gigina das Leben erleichtern wolle, schon erhört. Hat sie nicht Euch hergeführt, so ganz unerwartet und wie durch ein Wunder? Ihr müßt wissen, ich merkte es auf der Stelle, daß Ihr meiner armen Herrin sympathisch seid, das könnt Ihr mir glauben. Was dünkt Euch von dem Fremden, Frau? fragt' ich sie gestern. Daß er ein guter Mensch ist, antwortete sie, besser als all' die anderen hier. Seht, das sagte sie und sah dabei ganz still und froh vor sich hin. Und darum mein' ich, daß es sündhaft wäre, wenn Ihr so bald wieder fortginget, statt meiner Gigina ein wenig die Zeit zu vertreiben und zu beweisen, daß Ihr so gut seid,

wie sie Euch glaubt. Begreift Ihr das nicht? Und kann es Euch an irgend einem Ort besser gefallen als hier, wo man Euch auf Händen tragen wird und nichts dafür verlangt, als daß Ihr eine arme, schöne, betrübte Kreatur einmal wieder lächeln oder gar lachen lehren sollt?

In immer wundersamerer Erregung hatte er der hastigen Beichte gelauscht, die der welke Mund der Alten hervorsprudelte. Zu antworten aber wurde ihm erspart. Denn die Tür ging leise auf, und ebenso leise, da er auf Hausschuhen wandelte, trat Bernardo herein. Er warf einen kalten, argwöhnischen Blick auf seine Frau, die sichtbar verlegen in die Höhe gefahren war und sich mit dem Frühstücksgeschirr zu schaffen machte.

Der Herr Graf lasse dem Herrn Doktor einen guten Morgen wünschen, und es würde ihm angenehm sein, seinen Besuch zu empfangen.

Ich komme sogleich, erwiderte der junge Mann. Er hätte sich gern noch ein wenig im Freien umgetrieben; der Kopf brannte ihm von allem, was er vernommen hatte. Doch sah er ein, daß er nicht zögern dürfe, den Wunsch seines Gastfreundes zu erfüllen. Der Diener führte ihn die Treppe hinab und durch den leeren Vorsaal, wo er zu Nacht gegessen, in einen langen Korridor, der hinter den Zimmern hinlief. Die hohen Fenster gingen nach derselben Seite wie die seinen droben, sie waren jetzt der Morgenluft geöffnet, und eine Schwalbe, die oben im Gebälk des Ganges ihr Nest hatte, flog zwitschernd aus und ein. Ganz hinten öffnete sich eine schmale Tür, durch die der Diener voranschritt. Hier, in einem engen Eckzimmerchen, sah es fast wie in einer Schiffskajüte aus; die Wände waren mit Land- und Seekarten bedeckt; das Modell eines Kanonenbootes stand auf einem niedrigen Postament, Flaggen und rostige Waffen bildeten eine Trophäe in der einen Ecke, mit verstaubten Palmenzweigen und Lorbeerkränzen zu einer malerischen Dekoration vereinigt. Der Gast hatte aber nicht Zeit, dies alles näher zu betrachten; denn schon hatte Bernardo an die kleine Tür zu dem nächsten Zimmer gepocht und auf das kräftige

Herein!, das von innen erſcholl, das Pförtchen geöffnet, um den Fremden eintreten zu laſſen.

* * *

Auch dieſes Gemach war eng und hoch, und ſeine zwei Fenſter gingen nach verſchiedenen Seiten, das eine nach der Campagna und dem fernen Rom, das andere nach den mächtigen Steineichen, die ehrwürdig dunkel wie ein Tempelhain den Platz vor dem Hauſe überſchatteten. Hier ſaß der Graf in dem ſamtenen Hausrock von geſtern abend, ein rotes Fez auf den weißen Hinterkopf geſchoben, rechts und links an den Armſeſſel gelehnt ſein Stock und die lange Pfeife, die Füße feſt umwickelt unter den Tiſch geſtreckt, auf welchem Bücher, Schreibgerät und neben einer großen Handglocke eine Kanonenkugel lag, die hier das friedliche Amt eines Briefbeſchwerers verſah.

Als Eberhard eintrat, ſah das alte Geſicht, das friſch raſiert und ſauber gewaſchen aus dem weiten Hemdkragen ſich erhob, mit einem jovialen Lächeln dem jungen Deutſchen entgegen. Die braune, behaarte Hand ließ die Feder fallen und ſtreckte ſich nach dem Beſucher aus.

Ich inkommodiere Euch ſchon ſo früh, Signor Dottore, rief der alte Herr, aber Ihr müßt meiner Neugier und Ungeduld, Euch näher kennen zu lernen, etwas zu gute halten. In Zukunft ſollt Ihr ganz freier Herr Eurer Zeit ſein und meine Kabine nur betreten, si le coeur vous en dit. Einen Stuhl, Bernardo, für den Herrn Doktor, und dann trolle dich! So, mein Lieber, nun wollen wir quattro ciarle machen. Wenn Ihr glaubt, daß Ihr Euch ungeſtraft in die Schußweite meiner Batterien begeben habt, ſo irrt Ihr gewaltig. Was ich einmal gekapert habe, gebe ich nicht gutwillig wieder frei, außer gegen anſtändiges Löſegeld, haha! Ihr meint, ſo einem Krüppel, der nicht flink auf den Beinen ſei, wäre leicht zu entwiſchen. Aber Ihr werdet Euch wundern, Bernardo hält draußen Wache. Ergebt Euch lieber auf Gnade oder Ungnade, eh' Ihr es zu einem Gefecht kommen laßt, in welchem Ihr den kürzeren ziehen möchtet.

Wieder lachte er über ſeine wilden Späße, zog den Kaſten ſeines Schreibtiſches heraus und griff nach einem Revolver, der dort unter Briefen und Skripturen lag.

Seht, Dottore, zu ſo winzigem Kaliber bin ich jetzt verdammt. Aber Hand und Auge ſind noch ſicher, trotz meiner dreiundſechzig, und damit ſie nicht aus der Übung kommen, tretet einmal hier neben mich ans Fenſter. Was ſeht Ihr da unten?

Der junge Mann beugte ſich über das Geſims und ſah in eine jähe Tiefe hinab, die durch das Zurücktreten des langen Seitenflügels hinter den Mittelbau und die Mauer, die von dieſem aus ſich vorn bis an die Grenze des Grundſtücks zog, gebildet wurde, den Bärenzwingern ähnlich, die hinter dem Burgwall mittelalterlicher Schlöſſer ein Stockwerk tief aus dem Felſen gehauen wurden. In dieſen helldunklen Schacht gingen die rundbogigen Fenſter der Kellerräume und anderer unterirdiſcher Gemächer hinaus, und eine kühle Moderluft ſtieg aus der weiten Tiefe herauf. Dennoch war der Abgrund nicht unheimlich anzuſchauen. Allerlei Grün rankte ſich auch aus den lichtloſen Winkeln die Mauer hinan, und eine Brut großer Kaninchen ſchien ſich's dazwiſchen wohl ſein zu laſſen. Einige hockten neben den Kohlhäufchen, die ihnen reichlich genug hingeworfen waren, andere, ſchon ſatt, lagen faul auf der Seite und ſtreckten alle vier Beinchen von ſich.

Da fiel plötzlich ein Schuß; dicht neben Eberhards Kopf blitzte der Funke auf, eines der argloſen Tierchen unten wand ſich zuckend auf dem grünen Futterberge. Der beſtürzte Späher aber hörte neben ſich das behagliche Lachen des Alten.

Ihr ſeht, ſagte er, für die niedere Jagd reichen meine Kräfte und meine Geſchicklichkeit noch aus. Ich pflege mir auf die Art den Braten für die Colazione zu ſchießen, denn es geht nichts über Kaninchenfleiſch, wenn Wachteln nicht zu haben ſind. Seht, da kommt ſchon der Koch und trägt die heutige Jagdbeute in die Küche. Aber laſſen wir jetzt dieſe Kindereien. Ich habe Euch von ernſthafteren Dingen zu reden.

Er wischte den Revolver mit seinem seidenen Tuch sorgfältig ab und legte ihn dann wieder in die Schublade. Dabei hatte er sich mit Anstrengung ein wenig erhoben und ließ sich nun mit einem leisen Stöhnen wieder in den Armsessel fallen.

Ihr betrachtet die Kugel auf meinem Tisch? Der verdank' ich's, daß ich in meinen besten Jahren aus dem Buch der Lebendigen ausgestrichen bin. Ob es wirklich die richtige, authentische Missetäterin ist, mag Gott wissen. Vielleicht hat mein Steuermann, der sich ein gutes Trinkgeld dadurch zu verdienen hoffte, die erste beste Kugel untergeschoben. Was liegt daran! Das Unglück ist geschehen; man muß sehen, wie die Engländer sagen, to make the best of it. Nun begreifen Sie, lieber Herr Doktor, daß für einen ehemaligen Seemann, der schon die ersten Stufen auf der Admiralsleiter hinter sich hatte, ein Rollstuhl selbst in einem Königsschloß nicht viel besser als eine Folterbank wäre, denn der Tag ist lang, und selbst die Nacht — wenn man noch so glücklich verheiratet ist ...

Er sah seinem Gast mit einem scharfen Blick ins Gesicht, als ob er erforschen wolle, ob derselbe an diesem Glück zweifle. Eberhard blickte, ohne eine Miene zu verziehen, auf die schwarze Kugel.

Um es kurz zu machen, fuhr der Graf fort, ich habe beschlossen, die Geschichte meiner Fahrten und Abenteuer zur See zu beschreiben. Wenn man keine Heldentaten mehr vollbringen kann, nützt man, denk' ich, dem Vaterland und dem jungen Geschlecht noch immer ein wenig, indem man einen wahrhaftigen Bericht hinterläßt von allem Rühmlichen, was man mit angesehen, zumal, wenn man sich sagen kann: Horum pars magna fuisti! Seit fünf oder sechs Jahren hab' ich mich also an das beschwerliche Geschäft gemacht und schon einen schönen Haufen Papier verkritzelt, anfangs mit saurem Schweiß. Sudate carte, wie Leopardi sagt. Denn obwohl ich eine gute Erziehung genossen habe — daß ich einmal ein Federheld werden sollte, wurde mir nicht an der Wiege gesungen. Seit einiger Zeit geht es mir besser von

der Hand. Ich habe mich in den Tacitus hineingeleſen, der mir weit mehr zuſagt, als Saluſtius — er wies auf einige Bücher, die aufgeſchlagen neben dem großen Schreibzeug lagen. Aber Sie begreifen, Herr Doktor, noch immer bin ich nicht ganz ſicher, ob ich einen lesbaren Stil habe, einen, der ſich neben unſeren großen Hiſtorikern Machiavelli, Guicciardini, Muratori, bis auf den braven d'Azeglio herab, nicht ganz mit Unehren ſehen laſſen könnte. Hierüber kann ich von meinen Bekannten nichts Sicheres erfahren. Sie ſchmeicheln mir alle, wie ſie's dem Löwen von Caprera getan haben, der ſich mit ſeinen Romanen ſonſt nicht ſo heillos kompromittiert haben würde. Ihr, mein teurer Doktor, ſeid ein Gelehrter und obendrein ein Deutſcher, von jener Nation, unter der ich die meiſten redlichen Leute und Galantuomini gefunden habe. Darum war es längſt mein Wunſch, mein Manuſkript einem deutſchen Profeſſor vorzulegen, wenn einer ſich in dieſe Berge verirrte, und es war ein glücklicher Gedanke meiner Frau, Euch zu uns einzuladen, obwohl ſie von der heimlichen Abſicht, die ich hegte, keine Ahnung hatte. Frauen verſtehen nichts von der Literatur, und die meine ... Baſta! Habt die Güte und öffnet dort das Schränkchen. Da werdet Ihr den Schatz mit Augen ſehen, den der Krüppel und Bettler Sammartino im ſtillen angeſammelt hat.

Eberhard tat, wie ihm geheißen war. In einem offenen Fach eines alten Schreines aus Ebenholz mit kunſtreichen Elfenbeinintarſien und ſilbernem Zierat an den Ecken ſah er einen hohen Stoß beſchriebener Hefte übereinandergeſchichtet und erſchrak bei dem bloßen Gedanken, in unfreiwilliger Haft dazu verurteilt zu ſein, dies Rieſenmanuſkript durchzuleſen.

Der Alte ſchien ſich an ſeinem Entſetzen zu weiden.

Nein, ſagte er, in ſich hineinlachend, da Ihr keine Todſünde begangen habt, wie ich auf Euer ehrliches Geſicht hin glaube, ſollt Ihr nicht die Höllenſtrafe erleiden, das ganze Gekritzel hinunterzuwürgen. Ich möcht' Euch nur bitten, daß Ihr das erſte und letzte Heft ein wenig muſtert, um

mir zu sagen, ob ich den Ton getroffen, in dem man von sich selbst und seinen Nebenmenschen reden soll. Ihr seid des Italienischen gerade genug mächtig, um mir diesen Gefallen zu tun, zumal es sich nicht um schönen Stil handelt, sondern um die Gedanken und Sachen, und wie Ihr wißt: c'est le ton, qui fait la musique. Seht es als ein Almosen an, das Ihr dem armen Krüppel an der Kirchenpforte hinwerft. Der Himmel, dessen Gnade Ihr als ein Ketzer besonders nötig habt, wird es Euch vergelten.

Es war so viel Herzlichkeit in dem Ton seiner Stimme, und die feurigen Augen blitzten dabei so vergnügt unter den schwarzen Brauen, daß Eberhard eine abschlägige Antwort nicht übers Herz bringen konnte.

Ich will gerne tun, was ich kann, Herr Graf, und so viel ich kann, in zwei, höchstens drei Tagen, die ich mir unter Eurem gastlichen Dache gönnen darf. Aber legt auf mein Urteil kein Gewicht, das nur das Verdienst haben kann, ehrlich meinen Eindruck auszusprechen. Über Schriftwerke kann zuletzt doch nur der urteilen, in dessen Muttersprache sie verfaßt sind.

Possen! rief der Alte, ihm die Hand drückend. Ich kenne die bescheidenen Herren Deutschen. Euer Votum wird mir von größtem Wert sein, wenn ich auch diese Schmierereien nicht gleich ins Feuer zu werfen verspreche, falls sie Euch langweilen. Einstweilen habt tausend Dank und laßt Euch alle Zeit. Ihr müßt durchaus einen Spaziergang machen, solang es noch morgendlich kühl ist. Auf Wiedersehen bei der Colazione!

* * *

In der seltsamsten Stimmung durchschritt der junge Deutsche den langen Korridor und stieg zu seinem Zimmer hinauf. Nach allem, was er gestern abend mit angesehen und heute von der Alten vernommen hatte, fühlte er eine dumpfe Abneigung gegen den herrischen Mann, der die schöne Frau hier in der öden Gefangenschaft ihre Jugend vertrauern ließ. Und doch hatte der trotzige Gleichmut, mit welchem der aufs trockene Land verschlagene grimmige See-

löwe ſich in ſeiner Höhle eingerichtet und auf ein Beſchwichtigungswerk für die langen, müßigen Tage geſonnen hatte, einen heroiſchen Zug, dem man ſeine Achtung nicht verſagen konnte. Dazu kam der Ton biederer, antiker Gaſtfreundlichkeit und jenes Mitleid, das jeder wohlgeſchaffene Menſch empfindet, wenn er auf zwei rüſtigen Füßen an einem Invaliden, der der Krücken bedarf, vorüberwandelt.

Und doch — Eberhard zürnte mit ſich ſelbſt, daß er ſich zur Durchſicht der Hefte hatte bereit finden laſſen. Ihm ſchien die Luft in dieſem Hauſe nicht geheuer; ſein Herz ſchlug einen raſcheren Schlag, wenn er daran dachte, daß er der Gräfin wieder begegnen ſolle; denn er war trotz ſeiner geringen Erfahrung mit Frauen vom erſten Augenblick an überzeugt geweſen, daß es eine Lebensgefahr ſein mußte, ſich dieſem ſchönen, geheimnisvoll anziehenden Geſchöpf gegenüber nur um einen Schritt über die Grenze der gemeſſenſten Höflichkeit hinauszuwagen.

Ärgerlich warf er das Manuſkript auf den Pfeilertiſch, daß einige Blätter auf den Boden fielen. Während er ſie aufhob, warf er doch einen Blick hinein und las ſtehend eine halbe Seite, dann die ganze folgende und noch ein Stück der dritten bis zum Schluß eines Kapitels.

Non c'è male! ſagte er lächelnd vor ſich hin. Der alte Schüler hat ſein Tacituspenſum ganz löblich abſolviert. Was aber kümmert mich der ganze Kram? Ich wollt', ich wäre hundert Meilen weit und hätte mich nie in die Höhle des Löwen locken laſſen, damit er mich wie ein Hündlein zum Spielkameraden benützt, bis er mir doch einmal einen Schlag mit der Tatze gibt, wenn er mich über einem Blick nach ſeiner Löwin ertappt.

Er beſchloß, nur heute noch zu bleiben, wurde über dieſen heldenmütigen Fluchtgedanken ganz vergnügt und eilte ins Freie, nachdem er ein Skizzenbuch zu ſich geſteckt hatte. Als er aus der Halle in die volle Morgenſonne hinaustrat, erblickte er die Gräfin, die in der Schattenkühle der hohen Eichen wandelte. Er konnte nicht umhin, ſich zu ihr zu begeben und zu fragen, wie ſie geruht habe.

Nicht so gut wie sonst, versetzte sie. Sie habe Sultano noch so lange winseln hören. Auch hätten die Nachtigallen so heftig geschlagen, daß sie endlich das Fenster habe schließen müssen. Ob es in Deutschland auch Nachtigallen gäbe?

Nicht so viele wie hier, versetzte er, und ihr Gesang klingt ein wenig anders, schüchterner, sanfter, sentimentaler, man könnte sagen: geistlicher, während die hiesigen ein leidenschaftlich weltliches Konzert aufführen. Es sei etwa der Unterschied wie zwischen deutscher und italienischer Kirchenmusik.

Er tat sich auf diese feine Bemerkung heimlich etwas zu gute. Doch schien die Gräfin ihn kaum recht verstanden, ja wohl gar nicht zugehört zu haben, ganz versenkt in eigene Gedanken, die nicht heiter sein konnten. Wenigstens irrten ihre Augen ziellos unter den niedrigen Ästen der alten Bäume hin. Doch erschienen ihm ihr Gesicht und ihre Gestalt heute noch viel schöner, auch jünger und mädchenhafter als gestern. So groß sie war, erinnerte ihr Wuchs doch nicht an den schmächtigen Bau der Römerinnen, ihren Karyatidennacken und die stolz gewölbte Büste. Zarte, schlanke Arme hatte sie über einer Brust gekreuzt, die sich eben erst entfaltet zu haben schien, und der leicht gesenkte Kopf erhob sich auf einem blassen Halse wie eine noch nicht voll aufgeblühte Wasserlilie auf ihrem Stengel. Auch heute sah er sie nicht lächeln. Aber ihre Lippen waren nicht so fest geschlossen wie gestern, sondern halb geöffnet, wie wenn ihr das Atmen schwer würde, so daß ein Streifchen der oberen Zahnreihe durchschimmerte.

Sie zeichnen? sagte sie nach einer Pause, während sie neben ihm unter den Bäumen hingeschritten war. Was wollen Sie hier aufnehmen?

Er hätte am liebsten erwidert: dein reizendes Gesicht, doch hielt er sich zurück und sagte, daß er die große Villa seinem Fenster gegenüber, mit den beiden Säulen auf der Terrasse, gern mit ein paar Strichen skizzieren möchte.

Villa Mondragone, sagte sie. Sie haben recht, sie ist nächst unserer Falconieri die schönste. Jetzt ist ein Konvikt von Jesuitenzöglingen darin. Es sollte sie nur ein Fürst

bewohnen. Aber kommen Sie, ich führe Sie zu einem Platz, wo Sie den beſten Anblick haben.

Sie ging ihm voran, wieder durch den kleinen Hof, wo Sultanos Lager war, der aber ohne Liebkoſung ſich behelfen mußte, dann nach der Rückſeite des Gebäudes, an welcher ein wohlbeſtellter Gemüſegarten mit friſch begoſſenen Salat-, Kohl- und Artiſchockenbeeten ſich hinzog. Hier waren Gärtnerburſchen beſchäftigt, die Reben aufzubinden, die zwiſchen einzelnen Fruchtbäumchen ſich hinrankten; andere ſtachen junge Gemüſe aus und beluden damit ein Maultier; der Pächter ſtand zwiſchen den Beeten, ſeine Arbeiter überwachend, und zog den Strohhut, als die Gräfin ſich näherte. Sie nickte ihm nachläſſig zu und führte ihren Gaſt an den Rand des Grundſtückes, wo man über eine niedrige Bruſtwehr auf die Olivenhalden und Nachbargärten hinab und darüber hinaus nach dem Hügel blicken konnte, auf welchem der mächtige Bau der Mondragone ſich erhob. Zwiſchen zwei Marmorpilaſtern, die frei in die Luft ragten, ſtand hier ein antiker Vertumnus, der ſein Gewand wie eine Schürze aufgehoben und mit Blumen und Früchten gefüllt hatte, ſo daß die Beine wunderlich entblößt erſchienen. Im Schatten dieſes Gartenhüters ließ Eberhard ſich auf einen Schemel nieder, der wie für ihn beſtellt am richtigen Fleck ſtand. Während er dann fleißig in ſein Büchlein ſtrichelte, ging die Herrin mit ihren gelaſſenen Schritten zwiſchen den Gartenbeeten hin und wieder, immer die Arme übereinandergeſchlagen, den Kopf weder mit einem Hut noch Schirm gegen die höher ſteigende Sonne geſchützt. Von Zeit zu Zeit traf ſie hinter ihn und ſah ihm ein Weilchen zu.

Zeichnen Sie auch, Gräfin? fragte er.

Sie habe es getan, da ſie noch Mädchen geweſen, doch nur Blumen, und es habe ihr Freude gemacht. Der Graf aber — ſie nannte ihn immer ſo, nie ihren Mann — habe die Achſeln gezuckt über ihre Pfuſchereien. Auch die Muſik habe ſie liegen laſſen, da ſie auf dem Lande, wo ſie gelebt, keinen guten Unterricht bekommen könne — und doch, ich hatte eine ſchöne Stimme, und es war mir, wie wenn ich

mich in einen Rausch hineinsänge, so oft ich gewisse Lieder und Arien sang. Man hört sein eigenes Herz klingen, und lernt es gleichsam kennen und verstehen beim Singen, wie man sein Gesicht kennen lernt, wenn man in den Spiegel blickt. Ist es nicht so?

Er nickte, von ihrer eigenartigen Bemerkung überrascht. Sie hat doch auch Geist, dachte er bei sich.

Lesen Sie viel, Gräfin? fragte er, ohne sie anzusehen.

Ich möchte wohl, erwiderte sie schwermütig, der Graf aber liebt es nicht. Es sei so viel Gift in den Büchern, und die gesunden und ernsthaften verständen die Frauen nicht. Er hat es am liebsten, wenn ich Handarbeiten mache, ein Meßgewand sticke oder auch nur spinne — was doch töricht ist, da wir nicht wie die Frauen vom Lande das Geld für die Leinwand zu scheuen haben. Er will mich eben nur so wie eine Zierpflanze im Garten sehen, mit dem einzigen Unterschied, daß ich nicht in die Erde gepflanzt bin. Bei Euch zu Hause, Sor Everardo, gehen die Frauen wohl nicht so müßig?

Sie sind freilich auch nicht dazu angetan, um als bloße Zierpflanzen ihren Platz auszufüllen, nur höchst selten wenigstens.

Er bereute das Wort, da es ihm kaum entschlüpft war. Er wollte alles vermeiden, was als eine Huldigung gegen ihre Schönheit erscheinen konnte. Doch beruhigte er sich, da er nicht einen Zug auf ihrem Gesichte sah, der geschmeichelte Eitelkeit verraten hätte.

Sie müssen mir von dem Leben in Ihrer Heimat erzählen, sagte sie, von Ihrer Mutter und Schwester und Ihrer Geliebten. Ich denke, daß Sie gern wieder nach Hause zurückkehren werden. Bei uns ist es so eintönig und nicht heiter. Ich begreife nicht, daß man Italien so preist, und daß die Deutschen so gern zu uns kommen. Aber vielleicht ist es nur, weil es bei Euch so kalt ist.

Er mußte lächeln, da er sah, daß sie dieselben abenteuerlichen Vorstellungen von dem ewigen Winter jenseits der Alpen hatte, wie die geringste Bäuerin. Nun erzählte er

ihr dies und das von seiner Heimat, daß seine Mutter und Schwester am Rhein lebten, der Vater aber schon gestorben sei, und daß er keine Geliebte habe, wobei sie ihn ein wenig ungläubig von der Seite ansah. Sie hatte sich auf das Fragment einer Marmorsäule gesetzt, das, halb von Efeu umsponnen, neben der Brustwehr lag. Die schönen schlanken Finger um das Knie gefaltet, saß sie mit vorgeneigten Schultern da und heftete die großen Augen in kindlicher Neugier auf seinen Mund. Ringsum webte eine goldene Mittagsglut, die Nachtigallen waren verstummt, nur der Kuckuck rief aus dem Wald herüber, und unten in den Gärten schrieen die Pfauen.

So verging die Zeit, ihnen beiden unbewußt. Da hörten sie plötzlich weiche, schleichende Schritte über dem Sande des Gartenweges; der schwarzbärtige Bernardo näherte sich in ehrerbietiger Haltung und meldete, das Frühstück sei aufgetragen.

* * *

Sie fanden den Grafen schon vollständig installiert an dem sauber gedeckten Tischchen, das aber nicht im Speisesaal stand, sondern, da sie sonst zur Colazione keine Gäste hatten, im Salon unter dem venezianischen Kronleuchter. Er hatte die Serviette unter das Kinn gesteckt und wetzte eben ein großes Messer, als seine Frau mit dem Gast erschien. Augenscheinlich in bester Laune nickte er den beiden zu, küßte der Gräfin die Hand und bestand darauf, sofort das Zeichenbüchlein zu betrachten, zumal der Risotto immer so heiß aufgetragen werde, daß man sich die Zunge verbrenne.

Cospetto, Dottore, rief er, Ihr seid ja ein ganzer Künstler. Wenn das Euer Nebentalent ist, müßt Ihr als Gelehrter ein Weltwunder sein. Und da ist ja auch schon die Mondragone. Ihr habt Euch wahrlich geputet.

Da ich morgen schon fort muß, habe ich freilich keine Zeit zu verlieren.

Morgen schon? Possen! Habe ich Euch nicht gesagt,

daß ich Euch tot oder lebendig bei mir behalten werde, bis Ihr mir den bewußten Dienst geleistet?

Er erwiderte, daß es dazu nicht vieler Tage bedürfe. Er habe schon einen Blick in das Manuskript geworfen und sich an dem trefflichen, gedrungenen Stil und der energischen Anschaulichkeit wahrhaft erbaut. Über die Sachen zu urteilen, stehe ihm nicht zu, da habe er nur zu lernen.

Der Alte maß ihn mit einem argwöhnischen Blick.

Chè, Chè! sagte er. Ihr wollt mir ausweichen. Ihr sollt aber erkennen, daß ich nicht mit mir spaßen lasse. Jedenfalls das Hauptstück, die Schlacht bei Lissa, müßt Ihr noch kennen lernen, und zwar werde ich selbst sie Euch vorlesen, damit Ihr mich nicht hintergehen und hernach mit ein paar Komplimenten Euch aus der Affäre ziehen könnt. Ich wiederhole Euch, es ist mir um Wahrheit zu tun; zumal, wo ich mich selbst zu rühmen habe, möchte ich nicht als ein koketter Hansnarr erscheinen, sondern den Mund nicht voller nehmen als Cäsar in seinem gallischen Krieg. Doch nun genug von diesen Dummheiten. — Biete unserem Freund von meinem Kaninchen an, Gigina, wenn er es nicht verschmäht, dieses zahme Wild verspeisen zu helfen. — Und was haben Sie für den Nachmittag vor? Sie sollten eine Fahrt nach Monte Porzio und Monte Compatri machen. Die Sabina präsentiert sich heut gerade im besten Licht.

Ich hatte mir gedacht, den Herrn Doktor nach Tuskulum zu führen, versetzte die Frau. Da er ein Gelehrter ist, werden die Ruinen ihm interessanter sein als die alten Räubernester.

Respekt vor dem Schatten des Markus Porzius Cato, der in Monte Porzio spukt! rief der Graf mit behaglichem Lachen. Wer weiß, was der alte Herr unserem jungen Professor für Enthüllungen zu machen hat. Aber wie du willst, Gigina. Tuskulum ist auch nicht zu verachten, und jedenfalls, wenn ihr der Hitze wegen nicht zu früh wegreiten wollt ...

Ich möchte lieber zu Fuß gehen, Carlo, und der Doktor ist an große Märsche gewöhnt.

Der Graf warf ihr einen scharfen gebieterischen Blick zu, unter dessen heftigem Glanz ihre Augen sich senkten.

Du mußt deine Brust schonen, Gigina, sagte er in einem trockenen Ton, der keine Widerrede duldete. Du weißt, daß du das letzte Mal ganz erhitzt oben ankamst und dann lange mit dem Husten zu tun hattest. Um vier Uhr soll der Junge mit dem Esel unten bereit sein. Wenn der Herr Doktor lieber zu Fuß geht — er ist sein eigener Herr. Dein Herr aber bin ich und ich bin verpflichtet, dich vor deinen eigenen Torheiten zu schützen.

Eberhard warf einen raschen Blick auf die Gräfin und sah, daß ihr bleiches Gesicht von einer plötzlichen Glut überflammt wurde. Eines Wortes der Rosa sich erinnernd, verstand auch er, was der verborgene Sinn der fürsorglichen Worte ihres Gatten war. Der Fremde sollte nicht die langen Stunden mit der schönen Frau allein bleiben; wenigstens ein Eseljunge mußte ihren Hüter machen.

Sie stand auf, sagte aber kein Wort und verließ das Zimmer. Auch der Graf erhob sich; zum ersten Male sah der Gast, wie er, auf seinen Stock gestützt, mit dem festen Pfeifenrohr das Gleichgewicht unterstützend, unbehilflich, aber aufrecht und tapfer über den Teppich hinstapfte, um sich auf ein Ruhebett zu werfen, das vor dem Kamin stand.

Ich rate Ihnen, Doktor, auch eine kleine Siesta zu halten, rief er, die braune Hand gegen ihn schwenkend. Wenn Sie wirklich die steilen Pfade nach dem alten Trümmernest hinaufklettern wollen, haben Sie frische Kräfte nötig. Ich schicke Ihnen durch Bernardo erst noch ein Kupferwerk über Tuskulum, das Sie vielleicht schon kennen; doch kann eine kleine Repetition Ihrer Studien nicht schaden.

* * *

Etliche Stunden später hielt ein kräftiger brauner Esel, den ein fünfzehnjähriger Junge am Halfter geführt hatte, unten vor der Halle der Villa, aus der die Gräfin in einem eng anschließenden kurzen Reitkleide heraustrat, von Eberhard begleitet. Er dachte, ihr in den Sattel zu helfen; der

Knabe aber kam ihm zuvor. Aus dem Fenster des Salons grüßte der weißhaarige Kopf des Grafen zutraulich herunter, und seine kräftige Stimme rief ihnen ein „Buona passeggiata!“ zu. Dann setzte sich die kleine Kavalkade in Bewegung.

Es ging langsam durch die Oliven- und Kastanienhalden hinauf, schöne, dicht umbuschte Waldpfade, wo der Ginster in mannshohen Sträuchern seine gelben Blüten vor ihnen neigte und zwischen Thymian und Jelängerjelieber hin und wieder die Wiesen von Vergißmeinnicht und wilden Maiblumen hell gefärbt erschienen. Sie ritt einige Schritte voran, hielt aber von Zeit zu Zeit, wenn zwischen Bäumen ein Durchblick sich öffnete auf die Falconieripinien oder eine der Nachbarvillen. Dabei wechselten sie kaum ein Wort. Als sie ihn aber einmal darauf ertappte, daß er nicht nach der Gegend sah, nach welcher ihr Finger deutete, sondern zerstreut die kleine Hand betrachtete und den schlanken Arm und den Umriß ihres Kopfes und Nackens gegen den Hintergrund des immergrünen Laubes, wurde ihr ruhiges Gesicht von einem Schatten überflogen. Sie trieb das Tier mit einem lauten Zuruf an und setzte nun den Weg ohne neuen Aufenthalt fort.

Bis sie auf eine freiere Stelle hinauskamen, wo zum ersten Male der Blick frei wurde über die andere Seite des Gebirges, gen Westen. Sie rief ihn jetzt heran und zeigte ihm den Monte Cavo, zu seinen Füßen Rocca di Papa, nach rechts hin Castel Gandolfo, in reizendem Umriß auf seiner Anhöhe hingelagert, und deutlicher erkennbar in der Tiefe zu ihren Füßen die Häuser und Zinnen von Grottaferrata. Die Luft war so rein und still, wie sonst nur in den Herbsttagen; man konnte eine Meile weit den Gesang eines Bauern hören, der, kaum sichtbar, drüben zwischen den Oliveten hinritt.

Herrlich! sagte Eberhard. Wie dank' ich Ihnen, daß Sie mir diesen Blick gegönnt haben. Ich meine, von keiner anderen Stelle aus könne es erhabener und lieblicher zugleich sich ausnehmen.

Er wußte wohl, daß ihn das alles nicht so bezaubert haben würde, wenn das schöne Gesicht unter dem braunen Strohhut sich nicht darüber hingeneigt hätte. Doch hütete er sich, dergleichen auszusprechen.

Er sah, wie ein Seufzer ihre Brust schwellte und ihre Augen sich zu den Wipfeln des Pinienwäldchens erhoben, das hier auf eine übergraste Klippe des Berges vortrat. Dann gab sie mit einem blühenden Zweig, den der Knabe ihr als Gerte abgerissen, dem hungrig die saftigen Kräuter abweidenden Tier einen leichten Schlag und ritt, ohne auf seinen entzückten Ausruf zu antworten, langsam ihres Weges weiter.

Noch eine halbe Stunde, und die ersten Mauerreste des alten Tuskulum starrten aus hoher Überwucherung von Blumen und Buschwerk ihnen entgegen. Hier ließ es sich Eberhard nicht nehmen, den Esel beim Zügel zu fassen und durch die engen, steinigen Pfade zwischen den ungefügen Substruktionen und übereinandergestürzten Wänden die Reiterin sicher hindurchzuleiten. Zu anderer Zeit und in anderer Gesellschaft hätte sein archäologisches Gewissen sich nicht so schnell mit den denkwürdigen Trümmern abgefunden. Auch das Häuschen zur Linken, in dessen Wände allerlei hier aufgefundenes Bildwerk eingemauert war, marmorne Füße, Hände und zierliche Kniee, eine Männerstatue in wohlerhaltener Toga und Reste von architektonischem Zierat, würde einer genauen Besichtigung nicht entgangen sein. Er sah aber, wie wenig Begierde nach antiquarischer Belehrung die Frau an seiner Seite empfand. Sie schien in ihren Gedanken überhaupt nicht an diesem Ort zu verweilen; immer gespannter wurde das Fältchen zwischen ihren Brauen, immer dunkler ihr Blick. Nur die Lippen blieben, wie in einem Traume lächelnd, halb geöffnet.

Nun war sie durch die kleine Allee geritten, die schnurgerade auf das zierliche Amphitheater zuführt. Immer noch hielt Eberhard den Esel am Zaum, der jetzt von selber stehen blieb.

Ich reite niemals weiter, sagte die Gräfin, es wird zu

beſchwerlich oben zwiſchen den Klippen. Sich leicht auf ihn ſtützend, glitt ſie aus dem Sattel, und während der Knabe das Tier nach einer Stelle führte, wo es die beſte Weide fand, ſagte ſie: Steigen Sie nur allein die letzte Höhe hinan und ſehen Sie ſich alles an, damit Sie beſtehen können, wenn die Herren Sie examinieren. Ich ſetze mich indes auf die Stufen dort und erwarte Sie. Aber Sie müſſen durchaus dieſes Tuch umbinden, Sie ſind ſehr erhitzt, und oben weht eine ſcharfe Luft. Nein, Sie müſſen gehorchen, oder ich laſſe Sie nicht fort. Kommen Sie!

Sie knüpfte ein ſchwarzes Flortüchlein von ihrem Nacken los und band es ihm um den Hals. Ein leiſer Duft umfing ihn, er ſah die ſchönen Hände, die nicht in Handſchuhen ſteckten, dicht vor ſeinem Geſicht beſchäftigt und hätte ſie gern an ſeine Lippen gezogen. Doch hielt er ſtandhaft aus, dankte nur mit einem heiteren Wort und ſtieg dann in der Richtung bergan, die ein auf die Höhe hingepflanztes hölzernes Kreuz ihm bezeichnete.

So viel er ſich aber Mühe gab, es war ihm unmöglich, ſeine Gedanken auf die topographiſchen Fragen zu richten, die hier einen richtigen Touriſten zu beſchäftigen pflegen. Was war ihm die Lage der arx und die Tempelreſte und was ſonſt von der tapfern kleinen Bergfeſte der Zerſtörung vieler Jahrhunderte entgangen war! Nur die erhabene Fernſicht von der letzten Höhe herab genoß er einige Augenblicke, das weiche Tuch an die heftig atmenden Lippen gedrückt. Dann kletterte er eilig die Klippenpfade zu dem Amphitheater wieder hinab.

Er ſah ſie ſchon von weitem auf einer der übergraſten Stufen ſitzen; der Eſel und ſein Herr hatten ſich, eine Strecke weit davon entfernt, einen Ruheplatz im hellgrünen Raſen geſucht; man hörte den Geſang eines kleinen Vogels, der unter dem Quaderwerk der Scena niſtete, während aus dem hohen, ſilberglänzenden Äther herab der Schrei eines Falken ſich vernehmen ließ. Als der junge Deutſche in dem Halbrund des kleinen Stufenbaues wieder erſchien, nickte die Frau ihm zu und drohte mit dem Finger. Zum erſten

Male sah er etwas wie ein Lächeln über ihr stilles Gesicht gleiten.

Sie sind nicht sehr fleißig gewesen, rief sie ihm entgegen. Was ist aber auch an den Mauerbrocken Schönes oder Interessantes zu sehen? Ich habe es nie begriffen, aber ich dachte, ich sei eben dumm und unwissend. Von jetzt an werde ich mich auf Sie berufen. Kommen Sie und setzen Sie sich zu mir. Ich habe in meinem Körbchen ein paar Orangen mitgebracht. Für Ihre sorgsame Führung verdienen Sie wohl, ein wenig erfrischt zu werden. Aber auch Checco soll nicht leer ausgehen.

Sie rief den Knaben an, der eilfertig herbeilief, und warf ihm eine der dunkelroten Früchte zu, die er geschickt auffing. Dann begann sie eine andere für Eberhard zu schälen, der ihr so tiefsinnig dabei zusah, als verrichte sie irgend ein Zauberwerk. Sie selbst nahm nur ein dünnes Scheibchen für sich und machte sich sofort an eine zweite. Nie war ihm eine Frucht so süß und köstlich erschienen.

Er sagte es ihr. Als sie aber darauf schwieg, fuhr er fort, die stille Anmut dieses Ortes zu rühmen.

Vater Cicero war ein kluger Mann, sagte er, daß er diese Gegend allen anderen vorzog. Und wie muß es ihm erquicklich gewesen sein, wenn er, den römischen Staatshändeln und seiner Advokatenpraxis entronnen, hier Sommerferien genoß und im Kreise der guten Bürger, der Honoratioren von Tuskulum, auf einem Ehrenplatz sitzend, eine Komödie von Plautus hier aufführen sah, vielleicht auch dabei eine Apfelsine essend, wenn sie ihm auch nicht von so schönen Händen geschält worden war.

Sie sah ihn an.

Von wem sprechen Sie?

Haben Sie wirklich von dem großen Manne noch nie gehört, der seinen Namen unvergänglich an diese Stätten geknüpft hat? rief er aus, mühsam sein Staunen über ihre tiefe Unwissenheit verbergend.

O, sagte sie, kaum ein wenig errötend, ein Cicerone — ich weiß, die kommen überall hin als Fremdenführer.

Aber warum ſie gerade hier ſo beſonders zu Hauſe ſein ſollten ...

Er lachte, wurde aber gleich wieder ernſthaft.

Es iſt wahr, ſagte er, es macht weder glücklich noch unglücklich, jenen Cicero näher zu kennen, der allen folgenden den Namen gegeben hat. Aber eine alte Komödie hier aufführen zu ſehen, würde Ihnen das nicht auch Vergnügen machen, Gräfin?

Sie hatte das Letzte überhört.

Nein, ſagte ſie ſehr nachdenklich, Sie haben unrecht. Es iſt doch ſchimpflich, daß man ſo von alledem nichts weiß, was in der Welt vorgegangen iſt, wär's auch nur, um die Leere der Tage und Jahre auszufüllen, und daß man nicht zu erröten braucht, wenn Namen genannt werden, die jeder zu kennen ſcheint. Aber was wollen Sie? Ich war bis zu meinem ſechzehnten Jahr im Kloſter; da lernten wir nur die Geſchichten der Heiligen und Sticken und Blumenmalen, ein bißchen Muſik und Franzöſiſch. Wie meine Eltern dann Ancona verlaſſen mußten — ſie hatten allerlei Unglück, müſſen Sie wiſſen — und wir lebten in dem öden, kleinen Neſt, und alles war triſt und hoffnungslos um mich her — was wäre mir da an allen römiſchen Helden und Kaiſern gelegen geweſen! Mein Herz ſehnte ſich nach ganz anderem, und wie es entſagen mußte, weil Falſchheit und Erbärmlichkeit die Welt regieren ...

Aber warum erzähl' ich Ihnen das? Sie hören gar nicht auf mich. Sie haben recht, warum wollen Sie ſich dieſe ſchöne Ausſicht verderben laſſen durch traurige Geſchichten, da Sie eben noch wünſchten, in dieſem Theater eine Komödie ſpielen zu ſehen!

Nein, fuhr ſie eifrig fort, ehe er noch gegen dieſe Beſchuldigung ſich verwahren konnte, es hilft Ihnen doch nichts, Sie müſſen mich anhören. Ich weiß, daß Sie gering von mir denken, leugnen Sie es nicht. Es iſt nicht um meine Unwiſſenheit, dafür kann ich ja nichts. Wie oft habe ich den Grafen gebeten, mir einen Lehrmeiſter zu geben oder wenigſtens Bücher. Immer hat er erwidert, ich wiſſe genug, um in ſeinen Augen das ſchönſte und liebenswürdigſte Weib

zu sein. Und wenn ich ihm klagte, ich langweilte mich zum Sterben, lächelte er und sagte: Du kannst ja die neuen Kleider probieren, die ich dir von Mailand und Paris habe kommen lassen. Sie sehen, es lag nicht an mir, daß ich nicht gescheiter geworden bin und unterrichteter. Aber eins werden Sie mir doch ganz allein schuld geben und mich im stillen darum verachtet haben: wie ich das Weib dieses Mannes habe werden können!

Wie von einem Schlage getroffen, fuhr er in die Höhe.

Wessen halten Sie mich fähig, teure Gräfin? rief er tief errötend. Ich Sie verachten ... ich, der ich ...

Schweigen Sie! unterbrach sie ihn dumpf und hastig. Ich weiß, daß Sie es tun, Sie müssen es tun, wenn Sie mich mit ihm vergleichen. Und weil ich es nicht ertragen kann, daß Sie, den ich achte, den ich für einen edlen und zartfühlenden Mann halte, niedrig von mir denken, habe ich mit Ihnen darüber sprechen wollen. Ich weiß, Sie halten mich für eines der eitlen Geschöpfe, die sich von Rang und Reichtum haben verführen lassen, sich mit Leib und Seele einem Manne zu verkaufen, den sie nicht lieben konnten. Aber Gott und die Madonna sind meine Zeugen, an dergleichen dachte mein Herz nicht von fern, als ich einwilligte, die Frau des Grafen Carlo zu werden. Ich war viel kindischer damals, als meinen zwanzig Jahren zukam. Denken Sie nur, ich glaubte, ich sei es dem Vaterlande schuldig, dem Helden von Lissa seinen brennenden Wunsch nicht zu verweigern. Und damals — o, er schien ein ganz anderer, so sanft und gütig, und hatte keinen anderen Willen, als den der unwissenden, unbedeutenden jungen Kreatur, die er über alles in der Welt vergötterte. Beim Haupt und Herzen der Madonna schwör' ich Ihnen: daß er reich war und ein so vornehmer Herr, machte mir nicht den mindesten Eindruck. Aber er war ein Opfer für die Sache Italiens und ein unglücklicher Krüppel — das entschied mein Schwanken. Und dann war noch etwas ...

Sie schien zu zaudern, ob sie fortfahren solle. Dann sah sie ihm voll ins Gesicht.

Ich halte Sie für meinen Freund, sagte sie, darum sollen Sie auch das wissen. Ich hatte jemand geliebt, so sehr, daß ich mich selig geschätzt hätte, an seiner Seite zu hungern und zu betteln. Und auch er sagte mir, keine andere solle sein Weib werden. Dann wurden wir arm, und er verschwand plötzlich aus unserer Nähe, und wenige Zeit später führte er die einzige Tochter einer reichen Witwe heim. Seitdem war mein Herz wie versteinert; ich wußte, mir konnte nichts mehr begegnen, was mich so ganz aus dem Vollen glücklich oder unglücklich machen könne. Da reichte ich dem Grafen meine Hand.

Sie saßen eine Weile schweigend nebeneinander. Dann ergriff er eine ihrer Hände, die mit einem nervösen Beben das Band ihres Hutes zerknitterte, drückte einen ehrerbietigen Kuß darauf und sagte: Ich danke Ihnen, Gräfin, für Ihr Vertrauen, und daß Sie mich für Ihren Freund halten. Ich bin es wahrlich, so jung auch unsere Bekanntschaft ist. Doch wäre ich nicht wert, es zu sein, wenn Sie mir mit Ihrer Mitteilung etwas Neues gesagt hätten. Ganz so habe ich es mir erklärt, wie Sie zur Gräfin Sammartino werden konnten.

Ist es wahr? sagte sie. Freilich, welch ein Qual müßte die empfinden, die an meiner Stelle nicht einmal den Trost hätte, durch einen edlen Selbstbetrug um ihr Glück getäuscht worden zu sein! Und doch — auch wenn ich mir sage: ich büße eine Schuld, die von den Heiligen des Himmels mir als ein hochherziges Opfer angerechnet werden wird — zuweilen mein' ich, meine Schultern müßten unter der Last zusammenbrechen.

O mein Freund, rief sie, in leidenschaftlicher Erregung aufblickend, nie, nie habe ich einem menschlichen Ohr geklagt, was Sie jetzt hören, außer in der heiligen Beichte. Selbst meine Rosa liest es mir nur zuweilen von den Augen ab, wenn sie eine Nacht durchweint haben. Dieser Mann, dem ich meine Jugend, meine Treue, das bißchen Schönheit und Tugend hingegeben — er liebt mich nicht mehr als die erste beste Sache, die zu seinem Behagen dient, seine Pfeife, sein

Kartenspiel, lange nicht so sehr wie das Werk, an dem er schreibt. Wenn ich heut aus der Welt ginge, würde er morgen schon seinen Bernardo ausschicken, ihm eine andere Sklavin zu suchen. Was sind ihm die Menschen? Wen hat er je geliebt als sich selbst? Niemand kann er in seiner Nähe dulden, den er nicht beherrscht, den er achten müßte als ein Geschöpf mit eigenem Willen und freier Seele. Seit er weiß, daß ich mich im Innersten aufbäume gegen seine kaltherzige Tyrannei, hat er seine teuflische Freude daran, mich seine Macht unter den höflichsten Formen empfinden zu lassen. Nie höre ich ein rauhes Wort, nie einen Vorwurf. Aber unter den Samthandschuhen, mit denen er mich anrührt, fühle ich den eisernen Griff, und meine Seele erstarrt zu Eis, wenn er seinen kalten Raubtierblick in meine Augen bohrt. Ich hasse ihn — o, wie ich ihn hasse! Und er weiß es und scheint sich daran zu erlaben, und je länger meine Qual dauert, je heiterer blickt das Auge dieses Teufels, der weiß, daß ich ihm nicht entrinnen kann, und wenn ich Himmel und Erde anflehte, mich von ihm zu erretten. Begreift Ihr nun, daß es mir wie ein bitterer Hohn klang, als Ihr am ersten Abend die Villa Falconieri ein Paradies nanntet?

Sie hatte das Letzte vor sich hingesprochen, ohne ihn anzusehen. Nun erhob sie wieder die Augen gegen den wolkenlosen Himmel, wie wenn sie ihn zum Zeugen ihrer Qual anriefe. Ihre Wangen waren leicht gerötet, ihre Lippen bebten leise. Zwei große Tränen quollen aus den schwarzen Wimpern hervor und flossen still über das schöne Niobidengesicht.

Das Herz brannte ihm vor ratlosem Mitleid. Er zermarterte sich das Gehirn, um ein Wort zu finden, das ihr sagen möchte, wie tief er von ihrer Beichte erschüttert sei, doch schwieg er, da er fürchtete, das Herzlichste, was er zu sagen wußte, möchte ihr nicht genügen. Unverwandt hing sein Auge an dem stolzen Profil des so tief gedemütigten Weibes, das seine Gegenwart ganz vergessen zu haben schien.

Er legte endlich seine Hand sacht auf ihre beiden, die sie gefaltet im Schoß vor sich hingestreckt hatte. Sie ließ es geschehen, daß er sie schüchtern streichelte, liebkosend, wie man ein krankes Kind zu beschwichtigen sucht.

Armes Herz! flüsterte er, wie zu sich selbst.

Doch hatte sie es gehört.

Ja, sagte sie, Ihr habt recht, das Herz ist nun arm, bettelarm. Einst war es reich und hätte dem, der es zu würdigen gewußt, Schätze bieten können. Und es war ein ehrliches Herz und verstand nicht zu lügen, nicht einmal sich selbst zu belügen. Als es begriff, wie man es betrogen hatte, da schrie es und wäre gern in Stücke zersprungen. Aber es ist aus zu festem Stoff und war zu jung, um schon alle Hoffnung aufzugeben. Nun ist es älter geworden, und nicht lange mehr, so wird es von seinen Qualen erlöst werden, durch Tod oder Verzweiflung. Denkt nicht, daß ich nicht alles versucht habe, um mich aus diesem Kerker zu befreien. Ich habe es an einem bösen Tage, als er mir meine Bitte abschlug, nur auf ein paar Wochen die Eltern zu besuchen, ihm gerade ins Gesicht gesagt, daß mein Leben mit ihm ein Martyrium sei. Da sah er mich an: Du bist eine zu gute Christin, Gigina, um nicht zu wissen, daß man sich durch das Märtyrertum den Himmel verdient. — Und die Henkersknechte, sagt' ich, die den armen Seelen den Foltertod bereiten? — Da lachte er und sagte: Wo hast du die tragische Deklamation dir eingeübt, Närrchen? Werde ein wenig älter, und du wirst gestehen, daß du es schlimmer hättest treffen können, als Gräfin Sammartino zu werden. — Schlimmer! Das Weib eines Tagelöhners beneid' ich um ihre Hütte, ihre rußige Pfanne, in der sie dem Mann, der sie schlägt, aber auch wieder lieb hat, das Mahl kocht — um die Kinder, die in ihren armen Lumpen sich an ihre Kniee drängen!

Ich habe an meinen Bruder geschrieben, er solle kommen und sich meiner annehmen. Es kam keine Antwort. Bernardo, der Spürhund des Grafen, wird diesen Brief wie so manchen anderen aufgefangen haben. Der ist der Schließer

in meinem Bagno; er hat seine Augen und Ohren überall, und es sollte mich nicht wundern, wenn die Luft, die in seinem Solde steht, ihm jedes Wort zutrüge, das ich soeben gesagt habe. Mag er doch, er hörte nichts Neues daran. Manchmal habe ich versucht, so weit von Hause wegzuwandeln, daß ich den Rückweg nicht fände. Aber alle kennen mich auf viele Meilen im Umkreise. Immer fand sich einer, der ehrfürchtig zu mir trat und sich erbot, die Frau Gräfin nach der Villa zurückzubegleiten. So zerre ich machtlos an meiner Kette — wie lange noch? Ich bin noch so jung und nie in meinem Leben war ich eine Stunde krank. Er aber, wenn er auch alt ist — seine Natur ist von Stahl und Eisen, und die Selbstsucht allein würde ihn hundert Jahre alt werden lassen, nur damit er meine Fessel nicht aus den Händen ließe, ehe es zu spät ist, noch einmal ein Leben anzufangen, das keine Hölle wäre.

Ein Schauer überlief ihren Leib. Er wollte sie eben in seinen Arm fassen, da er fürchtete, sie möchte umsinken; da richtete sie sich gewaltsam auf und stand in ihrer vollen Größe vor ihm.

Genug! hauchte sie, die Tränen in ihren Augen zerdrückend. Ich habe mich fortreißen lassen, Ihnen den schönen Tag mit dieser Jammergeschichte zu verderben. Verzeihen Sie mir. Es drängte mich, mein Innerstes einmal einem Menschen auszuschütten, der ein edles Herz und ein ritterliches Mitgefühl mit den Leiden eines armen Weibes hätte. Sagen Sie nichts, mein Freund! Es ist nichts darüber zu sagen. Aber auch anderen gegenüber sprechen Sie nicht von meinem Schicksal; ich bin zu stolz, um mich von der dummen, heuchlerischen und schadenfrohen Menge darauf ansehen zu lassen. Nicht wahr, mein Freund, Sie geloben es mir? Ich will Ihnen den Mund versiegeln.

Sie beugte sich zu ihm, der noch sitzen geblieben war, hinab, legte ihm beide Hände auf die Schultern und küßte ihn rasch auf den Mund. Als er leidenschaftlich erglühend aufspringen und sie umfangen wollte, trat sie ruhig zurück.

Es ist spät geworden, sagte sie. Ich glaube gar, Checco

ist eingeschlafen. Wir müssen eilig den Rückweg antreten, wenn wir die Stunde des Pranzo nicht versäumen wollen.

* * *

Sie fanden die Kerzen im Speisesaal schon angezündet, als sie nach dem hastigen, schweigsamen Ritt durch den sinkenden Abend zur Villa zurückgekehrt waren. Der Graf saß bereits am gedeckten Tisch, in einer Zeitung lesend; Don Gaetano ging, ein Gläschen Wermut zierlich zwischen den Fingern haltend und dann und wann davon nippend, im Kreise um die Tafel herum und antwortete auf die heftigen Randbemerkungen, mit denen der Hausherr seine politische Lektüre begleitete, durch nichtssagende Interjektionen. Am Fenster, durch das noch ein letzter Tagesschein hereindrang, saß der geistliche Neffe, in seinem Brevier lesend und nach jeder Zeile in die tiefen Schatten der Steineichen seinen unruhigen Blick versenkend.

Er sprang auf, als die Gräfin mit ihrem Begleiter eintrat. Seine Wangen erschienen noch fahler, und seine Lippen rümpften sich zu einer seltsamen Grimasse zwischen Grimm und Hohn, indem er den Deutschen von oben bis unten maß. Der Pfarrer war auf die Gräfin zugetreten und hatte ihre Hand ergreifen wollen, um sie zu küssen, kam aber nicht damit zu stande. Auch der Graf hatte sich, mit beiden Armen sich aufstützend, ein wenig im Lehnsessel erhoben.

Ihr kommt spät, rief er mit verhaltenem Unmut. Aber man weiß schon: die Herren Deutschen! Wenn sie einen Gegenstand für ihre gelehrte Forschung finden, vergessen sie darüber Essen und Trinken. Was sagt Ihr zu unserem Tuskulum, Sor Dottore? Habt Ihr das Haus entdeckt, das Telegonus, der Sohn des Odysseus und der Circe, bewohnt hat, oder den Platz, wo die Wiege des alten Cato gestanden?

Eberhard wollte mit einem Scherz erwidern, der Graf aber rief nach Bernardo, daß er endlich die Minestra auftragen möge, und die kleine Gesellschaft nahm schweigend Platz. Die Gräfin saß neben ihrem Manne, der ihr zuweilen von einer Schüssel, die ihm serviert wurde, etwas auf den Teller legte.

Sie genoß aber fast nichts und trank nur ein kleines Glas eines starken weißen Weins. Desto begieriger aß und trank der Pfarrer an ihrer rechten Seite, während sein Neffe nur große Stücke Brot zu seinen mäßigen Portionen Fleisch und Gemüse verschlang und von dem roten Velletri ein Glas nach dem anderen stark gewässert hinuntergoß. Er erhob fast nie den Blick, außer wenn der Graf ihn besonders anredete. Eberhard betrachtete ihn nicht ohne Interesse. Geist und Feuer und ein verwegener Sinn sprühten aus seinen schwarzen Augen, und obwohl ein Zug von Roheit seinen Mund entstellte, konnte man doch nicht leugnen, daß dieser römische Kopf an manche jener Marmorbildnisse erinnerte, in denen die Züge der jungen Kaisersöhne auf die Nachwelt gekommen sind.

Nur die Gräfin schien ihn völlig zu übersehen. Zwar saß sie überhaupt so schweigsam in sich gekehrt am Tisch, als dränge kein Wort von allen, die sie umschwirrten, ihr an die Seele. Der alte Graf hatte das Gespräch auf die italienischen Geschichtschreiber gebracht, die er trefflich zu charakterisieren wußte. Don Gaetano erklärte mit seinem jovialen Cynismus, er habe es nie der Mühe wert gefunden, nur eine Zeile von diesen Herren zu lesen, die alle gottlose Liberale und Feinde der weltlichen Kirchengewalt gewesen seien. Das erste moderne Geschichtswerk, das er zu lesen sich vorgenommen, werde die Biographie des Helden von Lissa sein. Neffe Beppino gab durch kurze Einwürfe zu erkennen, daß er seine Studien auch auf diesem Gebiete gemacht. Der deutsche Gast, befragt, wem er als dem größten Künstler unter diesen berühmten Historikern die Palme zuerkenne, erwiderte mit bescheidenem Lächeln, er wage nicht zu urteilen, da er von manchem noch so gut wie nichts gelesen habe. Doch wundere es ihn, daß ein Name nicht mit größeren Ehren genannt werde: der Cesare Balbos, des Verfassers jenes „Sommario", das mit damaszierender Kunst in den engen Raum eines einzigen Bandes den ungeheuren Verlauf der gesamten italienischen Geschichte zusammengedrängt habe, ohne den Reiz eines persönlichen Anteils, einer ener-

gischen, sittlichen und politischen Beurteilung der Charaktere und Ereignisse vermissen zu lassen.

Wen haben Sie da genannt? fragte die Gräfin.

Er wiederholte den Titel des Buches.

Ich führe es immer in meinem kleinen Bündel bei mir, sagte er. An manchem müßigen Abend in einer öden Herberge hat es mir treffliche Gesellschaft geleistet. Wenn Sie es zu lesen wünschen, Gräfin ...

Gern! erwiderte sie. Der Graf aber rief mit Lachen: Sie liest keine zwei Seiten darin, Sor Dottore, was wetten wir? Es ist kein Roman, Gigina, und keine Modezeitung. Übrigens teile ich Ihre Bewunderung dieses Buches, Dottore, bis auf die Schilderung der jüngsten Zeiten, die er selbst miterlebt hatte. Da spricht der Parteimann zu laut und der Historiker vergißt, was er der selbstlosen Wahrheit schuldig ist. Ich werde es Ihnen beweisen, wenn wir die Kapitel in meiner Schrift mit denen vergleichen, die von den nämlichen Fakten handeln. Heut aber nichts mehr von Gelehrsamkeit! — Bernardo, ist der Spieltisch gerichtet? Ihr seid mir die Revanche von gestern schuldig, Don Gaetano!

Der Bediente war auf seinen geräuschlosen Sohlen herangetreten und rollte nun den Armsessel des Grafen in den Salon. Die beiden Geistlichen folgten; die Gräfin warf Eberhard einen Blick zu.

Schicken Sie mir das Buch! sagte sie. Ich werde Ihnen beweisen, daß es nicht an mir lag, wenn ich unwissend blieb wie eine Ciociare. Ich danke Ihnen auch noch für die Stunden, die Sie mir heute geschenkt. Es waren die ersten menschlichen, freien Atemzüge nach so lange erstickender Einsamkeit.

Sie reichte ihm die Hand. Er drückte sie an die Lippen. Als er wieder aufsah, begegnete er dem Blick Beppinos, der sich noch an der Schwelle des Salons umgedreht hatte. Auch die Gräfin hatte ihn bemerkt. Sie faltete die Stirn und rümpfte verächtlich die Unterlippe, sagte aber kein Wort.

Dann ließ sie sich mit einer Stickerei in der Nähe des Spieltisches nieder und ihr Gesicht erschien weicher und

jugendlicher belebt als sonst. Eberhard aber hielt es dennoch nicht lange in diesem Kreise aus. Unter dem Vorwande, sich in die Hefte des Hausherrn vertiefen zu wollen, verabschiedete er sich bald und suchte sein einsames Zimmer auf, wo er, ohne Licht anzuzünden, noch stundenlang am offenen Fenster saß, auf die Stimmen der Nacht in der weiten Landschaft horchend und auf das Gewühl streitender, süßer und trauriger Empfindungen in seinem Innern.

* * *

Das Nachgefühl jenes reinen Kusses, mit welchem die unglückliche Frau gleichsam ihre Freundschaft geweiht und besiegelt hatte, brannte ihm noch auf den Lippen. Er konnte sich's nicht verleugnen, daß es ihn mit Herz und Sinnen zu dem herrlichen Wesen zog, daß es schon zu spät war, um seiner Leidenschaft einen bescheideneren Namen zu geben. Was aber sollte daraus werden? Daß sie sein Gefühl nicht erwiderte, nicht einmal ahnte, war er fest überzeugt. Ihr Herz war zum Überfließen voll und jeder andere, der ihr des Vertrauens wert geschienen, hätte ihr denselben Dienst geleistet und denselben Dank von ihr empfangen. Er aber fühlte, daß sie ihn mit diesem kühlen Pfande ihrer Zuneigung und Achtung für immer an sich gefesselt hatte. Was war ihm nun jedes andere Ziel, jeder andere Wunsch seines Lebens gegen die Sehnsucht, diese Wonne noch einmal zu kosten, dann aber sie festzuhalten und die Liebkosung nicht wie das erste Mal in seliger Bestürzung hinzunehmen, sondern mit freier, kühner Leidenschaft zu erwidern! Dann erschrak er plötzlich in seinem rechtschaffenen deutschen Gemüt über den Gedanken, daß es das Weib seines Nächsten sei, dessen er begehre, die Gattin seines Gastfreundes, der ihn unter seinem Dache arglos aufgenommen, eines Krüppels, den zu hintergehen zwiefach schnöde Sünde wäre, da er, an seinen Stuhl angeschmiedet, den Gast nicht zu überwachen und sein Eigentum vor ihm zu schützen vermöge. Alles, was die Frau an herben Anklagen gegen den tyrannischen Feind ihres Lebensglückes geschleudert, versank ins leere

Nichts gegenüber der Pflicht, die er selbst zu wahren hatte. Er seufzte tief auf, da ihm dies alles klar zum Bewußtsein kam.

Nein, sagte er vor sich hin, ich kann ihr nicht helfen, ich darf ihr nichts sein, da ich ihr nicht alles sein kann. Vielleicht, wenn sie die Leere in ihrem Geist ausfüllen, sich beschäftigen lernt — obwohl, wenn das Herz hungert, es sich nicht damit zufrieden gibt, daß der Kopf genährt wird! Und sie ist so jung — und wie müßte sie glücklich sein und glücklich machen, wenn eine wahrhaftige Liebe sie überkäme! Armes Herz!

Er besann sich, daß er ihr das Sommario versprochen hatte und klingelte, um es ihr heute noch zu schicken. Aber statt der Rosa, die er erwartet hatte, in der Hoffnung, noch eine Weile von der geliebten Frau mit ihr zu plaudern, erschien der Leisetreter Bernardo. Der Graf hatte es offenbar für bedenklich erachtet, die Vertraute seiner Frau mit dem Fremden verkehren zu lassen. Nun übergab er dem Diener das Buch und fuhr dann fort, in die Mondnacht hinauszustarren, bis ihm die Augen zufielen.

Am nächsten Morgen aber, als er früh mit seinem Malgerät aus der Halle trat, um eine Skizze von dem Zypressenteich zu versuchen, sah er unter den Schatten der Steineichen wie gestern die Gestalt der Gräfin, heut aber in einem hellen Kleid und auf einem Sessel neben einem Tischchen häuslich niedergelassen, den treuen Sultano zu ihren Füßen, der bei der Annäherung des Fremden knurrend und den buschigen Schweif bewegend sich erhob. Still, Sultano! sagte die Herrin und gab ihm einen leichten Schlag mit dem Buch, das sie in der Hand hatte. Es war das Sommario, das er ihr geliehen.

Sie sehen, ich habe schon zeitig angefangen zu studieren, sagte sie lächelnd, indem sie ihm ihre Hand entgegenstreckte. Jede Seite lese ich zweimal und überhöre mich dann, ob ich alles behalten habe. Viele von den Namen habe ich schon dann und wann gehört, ohne mir etwas dabei zu denken. Nun erfahre ich endlich, was es mit ihnen für eine Be-

wandtnis hat. Wenn ich erſt etwas weiter bin, müſſen Sie ein Examen mit mir anſtellen und mir etwas mehr von dieſen alten Dingen erzählen.

Sie ſah ihn dabei ſo ſchüchtern und unſchuldig an wie ein Schulkind ſeinen Lehrer, daß er auch heiter wurde und einen Augenblick vergaß, wie unmöglich es war, ſo mit ihr fortzuleben. Und doch, wenn er dachte, wie vertrauensvoll ſie zu ihm aufblickte, wie die Nähe eines Freundes ihr das öde, troſtloſe Leben erträglich machen konnte, welch ein Glück es war, dies ſchöne, ſchwermütige Geſicht ſich erhellen und wieder jung werden zu ſehen, begriff er nicht, woher er die Kraft nehmen ſollte, ſich loszureißen.

Sie gingen eine Weile unter den Eichenwipfeln auf und ab; von Zeit zu Zeit bückte ſie ſich, eine der Cyclamen zu pflücken, die zwiſchen dem Graſe blühten, und atmete begierig den feinen Duft ein, auch ihm ein paar ſeiner Lieblingsblumen reichend. Sultan, der wieder völlig geheilt ſchien, wandelte ehrbar neben ihr; ſie ſprachen nicht viel, vom Wetter, das ſich zum Schirokko anließ, von den Nachbarvillen, von jenem Relief der Tänzerinnen droben in dem „Zaubergärtchen", wie Eberhard es getauft hatte. Er gedenke es zu zeichnen, ſagte er, wenn das Licht günſtig ſei. Für dieſen Morgen habe er den Zypreſſenteich ſich in den Kopf geſetzt.

Man hörte plötzlich einen Schuß fallen. Sie waren aus dem Schatten der Bäume herausgetreten und ſahen nach dem Eckfenſter hinauf, wo der weiße Kopf des Grafen ſichtbar wurde, der eben wieder ſeinem Jagdvergnügen in dem Kaninchengraben obgelegen hatte. Er grüßte mit grinſender Freundlichkeit, die Hand mit dem Revolver ſchwenkend, zu dem Paar hinab; die Frau nickte leiſe mit dem Kopf, während Eberhard den Hut zog.

Addio für jetzt! ſagte die Gräfin. Ich will wieder an die Arbeit gehen.

Er ſah, daß alle Heiterkeit von ihr gewichen war, und wandte ſich ſeufzend von ihr weg, der Anhöhe zu, von der die Zypreſſen herniederſchauten. Lange konnte er die richtige Stelle nicht finden. Als er ſich endlich entſchloſſen und die

ersten Striche gemacht hatte, ließ er den Stift bald wieder ruhen. Sein Herz war nicht bei der Sache. Immer glaubte er den leichten Schritt seiner Freundin im dürren Laube hinter sich zu hören. Doch kam sie nicht. Nur Sultan schlich nach einer Stunde zu ihm herauf, rührte mit seinem gewaltigen Kopf an seinen Arm, und als er von der Hand des Fremden ein wenig gestreichelt worden war, streckte er sich neben ihn ins Gras wie ein guter alter Bekannter. Dazu sangen wieder die Nachtigallen und duftete der Flieder, daß bei der Arbeit kein Segen sein konnte und Eberhard nach zwei Stunden seufzend den Pinsel auswischte und das Feldstühlchen zusammenklappte.

Als er zum Frühstück bei dem Hausherrn eintrat und auch die Gräfin wieder begrüßte, konnte er es nicht verhehlen, daß er unfroh und beklommen war. Er gab es dem Schirokko schuld und erklärte, am Nachmittag eine große Wanderung machen zu wollen, um das stockende Blut anzufrischen. Der Graf bestärkte ihn in seinem Vorsatz. Luigia schwieg, offenbar enttäuscht; sie schien im stillen auf einen Spaziergang mit dem Freunde gehofft zu haben. Bald aber hatte sie ihr unbefangenes Wesen wiedergewonnen und gab ihm, da er sich verabschiedete, vor ihrem Manne freundlich die Hand.

Während Ihr nach Monte Porzio wandert, sagte sie lächelnd, will ich in meinem Buch nachlesen, wer jener alte Markus Porzius war, der der Stadt den Namen gegeben.

Um Gottes willen, rief der Graf, Ihr macht mir noch eine Gelehrte aus meiner Frau, Dottore! Nun, zum Glück: la donna è mobile!

Er lachte sein häßliches Lachen und stapfte nach dem Ruhebett, das Gesicht glühend unter den weißen Haaren von dem starken Wein, dem er Mittags reichlich zuzusprechen pflegte. Dies Lachen begleitete Eberhard auf seiner Wanderung, daß ihm alle Freude an der schönen Welt, die um ihn her lag, verging. Auch überzog sich der Himmel mit einem unheimlichen graugelblichen Dunst, und ein starker Wind fuhr ihm auf der breiten Landstraße entgegen und schüttete einen scharfen Staubregen über ihn aus, daß er alle Augen-

blicke mit geschlossenen Augen stehen bleiben und den Anprall über sich hingehen lassen mußte. Als er die kleine Stadt auf ihrer Bergkuppe endlich erreicht hatte, stob ihm auch hier aus allen Gassen der Kehricht entgegen, und die Sabinerberge drüben waren in so dichten Nebel gehüllt, daß er auf jeden Ausblick verzichtete und froh war, in einem unsäuberlichen Café eine windstille Ecke zu finden, wo er seine schmerzenden Augen mit Wasser kühlen konnte. Es litt ihn aber nicht lange in dieser dumpfen Luft, zumal der Himmel sich mehr und mehr verfinsterte und ein Gewitter ihn hier über Nacht hätte festhalten können. So brach er wieder auf, ohne sich in dem verräucherten alten Nest sonderlich umgesehen zu haben, und maß mit großen, hastigen Schritten den Weg nach Frascati zurück.

Es fiel aber kein Tropfen aus dem dicht geballten Gewölk. Als er gegen Sonnenuntergang das Städtchen wieder erreichte, hatte sich auch die Wut des Orkans gelegt. Er geriet, da er die Straße nach der Villa verfehlt hatte, auf den Platz vor der Kirche, wo es jetzt in der Abendkühle lieblich und windstill war und die Leute plaudernd vor den Häusern saßen. Es zog Eberhard in die Kirche hinein, deren Portal noch offen stand. Drinnen herrschte eine tiefe Dämmerung, aus der nur an einem Marienaltar das lebensgroße, ganz in weiße Seide gekleidete Wachsbildnis hervorschimmerte, den Bambino auf ihrem linken Arm, gleichfalls in seinem Festkleidchen, ringsum ein üppiger Flor der schönsten Rosensträuße, da der Mai der Madonna besonders gewidmet ist. Doch saßen dieser Pracht gegenüber nur ein paar einzelne Frauen; die Abendandacht war schon vorüber. Eberhard ließ sich auf einem der Strohstühle nieder und ruhte in einem wunderlichen Zwielicht aller Gefühle von dem hastigen Gang und dem Streit in seinem Innern aus. Da erblickte er, als er die Augen an das Dunkel gewöhnt hatte, auf der anderen Seite, neben einem Beichtstuhl knieend, eine Gestalt in einem hellen Kleide, mit einem schwarzen Schleier Haupt und Schultern umhüllt. Sie schien betend zu harren, bis im Beichtstuhl die Reihe an sie kommen würde. Nun erhob

sich das Weib, das lange darin verweilt hatte, der alte Geistliche — nicht Beppinos Oheim, sondern ein kleiner, hagerer Graukopf mit einem ehrwürdig einfältigen Gesicht und ungeheurer Nase — schlug die Klappe zur Linken zu und öffnete die zur Rechten, wo schon eine zweite Sünderin seiner wartete. Da stand die schlanke Knieende auf und nahm den frei gewordenen Platz im Beichtstuhl ein. Wieder harrte sie geduldig, bis das hölzerne Türchen vor ihrem Gitter geöffnet wurde und der alte Seelsorger das Ohr ihr zuneigte.

Was für Sünden hat sie zu bekennen? sagte der Späher drüben zu sich selbst. Diesem treuherzigen Alten, der schwerlich je von der Verzweiflung eines stolzen jungen Herzens am Glück einen Hauch in seinem Blut verspürt hat! Und welchen Trost hat dieser Bauernsohn, der nie einen Blick über sein Kirchspiel hinaus getan haben mag, einem Weibe zu bieten, das aus ihrem Kerker in die weite Welt hinausschmachtet und die Leere in ihrem Innern mit einer Litanei und einem Dutzend Aves nicht wird füllen können.

Er sah unverwandt auf den Beichtstuhl. Es nahm sich drollig aus, wie der kleine Geistliche mit den dürren Fingern eine Prise aus dem hölzernen Döschen schöpfte und, während er mit seinem Beichtkind flüsterte, die Hand in sanftem Schwung hin und her bewegte, dann aber innehielt und langsam den Tabak in die große Nase stopfte. Dabei sah er so andächtig vor sich hin und schüttelte so bekümmert den kleinen grauen Kopf, daß das weltliche Intermezzo ihm doch nichts von seiner Ehrwürdigkeit raubte. Nun machte er, schon wieder eine Prise zwischen Daumen und Zeigefinger, das Zeichen des Kreuzes über die Beichtende; sie erhob sich rasch, nahm die violette Schärpe von den Knieen des Alten, um die Lippen darauf zu drücken, und warf sich noch einmal zu einem stillen Gebet auf die Kniee, ehe sie die Kirche verließ.

* * *

Auf der Straße draußen, die zwischen den letzten Häusern steil hinan zu der Villa führt, hörte sie Eberhards Stimme hinter sich und blieb stehen, ihn zu begrüßen.

Ich war in der Kirche, sagte er; ich habe Sie dort nicht anzureden gewagt, da Sie eben Ihre Andacht verrichtet hatten. Ist es möglich, daß es Ihnen Trost gewährt, diesem schlichten, in engen Schranken alt gewordenen Greise Ihr geheimstes Inneres zu offenbaren?

Sie sah ihn lächelnd an.

Sie sind ein Ketzer, ich weiß es wohl, ein Lutheraner. Rosa glaubt, Sie kämen nicht in den Himmel, und bedauert Sie deshalb, weil sie Sie sehr in Affektion genommen hat. Darum verstehen Sie nicht, wie uns zu Mute ist, wenn wir vor jenem Gitter knieen, gleichviel, wessen Ohr dahinter sich zu unseren Lippen neigt. Oder nein, es ist doch ein Unterschied. Wüßte ich, daß Don Gaetano im Beichtstuhl säße — es ist unrecht, den Menschen nicht von seinem Amt zu trennen, aber wahrhaftig, das Wort erstürbe mir auf der Zunge. Mit dem alten Vikar verstehe ich mich desto besser. Sehen Sie nicht, wie heiter ich bin? Daraus können Sie schließen, daß er mich nicht für eine so große Sünderin erklärt hat, als ich fürchtete. Ich habe auch für Sie gebetet, mein Freund, damit Rosa nicht recht behält. Wenn ich in den Himmel käme und müßte Sie an einem anderen, minder erfreulichen Ort mir denken, ich könnte der ewigen Seligkeit nicht froh werden. Und wo waren Sie diesen langen, langen Nachmittag? Aber nein, erzählen Sie mir das nicht hier auf der Gasse. Wenn man uns zusammen zurückkehren sähe, wer weiß, was für Geschichten man uns nachsagen würde. Ich muß allein gehen, und Sie folgen in einer halben Stunde, und kein Wort von der Kirche, nicht wahr?

Sie nickte ihm zu, mit einem so holden Blick, daß ihm das Herz klopfte, als er die Hand darauf legte und sich stumm vor ihr verneigte. Dann sah er sie mit ihrem langsamen, elastischen Schritt die Höhe hinanschreiten und um die Ecke der Straße verschwinden.

Nein, sprach er bei sich selbst, sie fühlt nichts von dem, was in mir tobt, sie ahnt es nicht einmal! Wie könnte sie sonst so heiter und unbefangen lächeln, in einem Beichtstuhl knieen und ein Geheimnis über die Lippen bringen, das doch

eine Sünde wäre, ſelbſt in dem Lande der Duldung und des Leichtſinns! Und wenn Sie noch nicht gewahr geworden, wie es in mir ausſieht, wie lange werde ich es noch verbergen können! Sie aber, die glaubt, es ſei möglich, daß ſie mich als einen bequemen, guten Freund und Geſellſchafter auf unabſehliche Zeit hier feſthalten werde — wie wird ſie es aufnehmen, wenn ich mich ohne Abſchied entferne! Wird ſie nicht in ihre alte Verzweiflung zurückſinken, da auch ich, dem ſie ſo viel Vertrauen gezeigt, ſie im Stich gelaſſen? Und was dann? Wird das Sommario ausreichen, ſie für den Verluſt ihres „Freundes“ zu entſchädigen?

Immer von neuem dieſe Gedanken hin und her wälzend, langte er endlich auf weitem Umweg in der Villa an. Doch fühlte er ſich unfähig, den Abend unter Menſchen zu verbringen, und ließ ſich bei dem Grafen entſchuldigen, der Gang in dem ſtarken Winde habe ihm Kopfweh gemacht, er werde auf ſeinem Zimmer bleiben und bitte nur um ein Glas Limonenwaſſer und Eis. Bernardo brachte es ihm mit den Grüßen der drei Herren und der Frau Gräfin. Er fand den Gaſt auf dem Bett ausgeſtreckt im dunklen Zimmer und ſchlich, ohne weiteren Verſuch, ihn zum Reden zu bringen, lautlos wieder hinaus. Eine halbe Stunde ſpäter klopfte Roſa und trat mit einem Brett bei ihm ein, auf dem ſich eine Suppenſchüſſel, ein Fläſchchen Wein und ein weißes Brot befanden. Sie ruhte nicht, bis er ſich erhoben und von allem etwas genoſſen hatte, wobei ſie ihm freundlich ins Geſicht ſah und allerlei ſchwatzte. Es ſei nicht gut, beim Schirokko nüchtern ſchlafen zu gehen. Er hätte nicht den weiten Weg machen ſollen; es ſei unrecht von ihrer Herrin, daß ſie es erlaubt. Nun werde ſie — Roſa — beſſer acht auf ihn geben. Er müſſe wiſſen, daß ſie ihm ſehr gut ſei. Sie danke es ihm ſo ſehr, daß er ihre Gigina ein wenig getröſtet und aufgeheitert habe. Sie ſei nicht mehr dieſelbe ſeit jenem Ritt nach Tuskulum, das könne nur den einen Grund haben, daß ſie einen Freund an ihm gefunden; die Madonna mög' es ihm lohnen, und wenn ſie ſelbſt etwas für ihn tun könne ...

Er seufzte, da er ihren guten Willen sah und wohl merkte, worauf das alles zielte, und daß er nur ein halbes Wort zu sagen brauchte, um sie zur Verbündeten zu gewinnen. Es kostete ihm keine geringe Überwindung, der treuherzigen Alten zu erklären, er bedürfe nichts, und nun werde er keinen Bissen mehr essen und keinen Tropfen mehr trinken, es verlange ihn nach Schlaf. Sie sah ihn kopfschüttelnd von der Seite an, raffte alles Geschirr zusammen und verließ in offenbarem Unmut den seltsamen Gast, aus dem sie nicht klug zu werden vermochte.

Er aber ging noch lange über die Fliesen seines öden Gemachs auf und ab, mit glühendem Gesicht und klopfenden Pulsen, obwohl er nur ein mäßiges Glas Wein getrunken hatte. Zuletzt zündete er die Kerze wieder an und vertiefte sich in die Lektüre der Handschrift, dann und wann mit dem Bleistift eine bescheidene Bemerkung an den Rand schreibend, wo ihm eine Kürzung oder eine leichte Feile wünschenswert schien. Er las und las, um nur seinen eigenen Gedanken zu entfliehen. Erst als die Kerze in dem Messingleuchter hoch aufflackerte, ehe sie erlosch, erhob er sich von seinem Sitz. Es war zwei Uhr nach Mitternacht. Taumelnd wie ein Trunkener warf er sich aufs Bett und sank sogleich in einen tiefen traumlosen Schlaf.

* * *

Er erwachte spät. Doch fühlte er sofort, daß das Fieber der letzten Tage von ihm gewichen war.

Es muß ein Ende haben, sagte er vor sich hin; ich muß den Knoten zerhauen, den ich nicht auflösen kann. Gleich heute muß es geschehen. Wer weiß, ob nicht morgen schon die Schwäche mich wieder übermannt hat.

Seine wenigen Sachen packte er in das Täschchen und warf noch einen Blick durch das Fenster, wie um Abschied zu nehmen. Als er die Mondragone im Morgenduft so herrlich auf ihre Höhe hingelagert sah, seufzte er bitter.

Auch dort Gefangene, die das Opfer des Verstandes ge-

bracht haben und vielleicht ihre Ketten nicht mehr empfinden! Hier aber — armes Weib! Welch ein Paradies könnte diese Welt sein, wenn die Menschen sie einander nicht zur Hölle machten!

Er nahm das Manuskript und ging langsam die Treppe hinunter, sich bei dem Hausherrn anmelden zu lassen. Er fand ihn an seinem Schreibtisch schon bei der Arbeit.

Was bringt Ihr mir? rief er dem Eintretenden entgegen, einen fast furchtsamen Blick auf die Hefte werfend, die der junge Mann in der Hand hielt. Ihr werdet oft den Kopf geschüttelt haben. Freilich, ex ungue leonem, aber ein alter Seelöwe wird nur im Zorne Gottes zum Schreiber, und die Klaue, die einem Feinde die Schulter zerschmettert, hält nur unsicher einen Gänsekiel.

Als Eberhard ihm sagte, es sei ein sehr interessantes Werk, das gewiß Aufsehen erregen würde; die kleinen Mängel, die er sich anzumerken erlaubt, würden ohne Mühe beseitigt werden, — blitzten die alten feurigen Augen unter ihren dichten Brauen von unverhohlenem Triumph. Er nahm das Manuskript mit der kleinen braunen Hand, die in der Tat mit der Tatze eines Raubtieres Ähnlichkeit hatte, blätterte schweigend darin und las nachdenklich, was an den Rand geschrieben stand. Dann warf er die Blätter hin und sagte, beide Hände seinem Gast entgegenstreckend: Tausend Dank, Doktor! Sie haben überall den Finger auf die Wunde gelegt. Intelligenti pauca. Das alles soll bald ein ander Gesicht bekommen. Welcher gute Wind hat Sie unter mein Dach geweht, oder welcher Heilige Sie zu meinem Trost und Frommen mir zugeführt, wie meine Frau sagen würde? Nun freilich haben Sie sich's selbst zuzuschreiben, daß ich Sie nicht eher loslasse, bis Sie an dem ganzen Opus Ihr barmherziges Samariterwerk vollbracht haben. Ich denke, es kostet Sie kein allzu schweres Opfer. Sie gefallen sich hier, und was in unseren schwachen Kräften steht ...

Eberhard ließ ihn nicht ausreden.

Ich bedaure unendlich, Herr Graf, daß ich Ihre Gastfreundschaft nicht länger genießen darf. Ich habe Pflichten

zu erfüllen, welche keinen Aufschub dulden. Ich bin gekommen, Ihnen Lebewohl zu sagen.

Die Stirne des alten Herrn verfinsterte sich plötzlich.

Perdiana! rief er, was redet Ihr da, Sor Dottore? Fort — heute schon? Mich im Stiche lassen und die guten Heiligen erzürnen, die mir armem Krüppel diese Wohltat zugedacht hatten? Aber das ist ja unmöglich. Sie wissen noch nicht, mit wem Sie es zu tun haben. Ich scheine Ihnen ein machtloser alter Mann, der mit seinen verstümmelten Beinen Sie nicht einholen könnte, wenn Sie sich in den Kopf setzten, ihm davonzulaufen. Aber fordern Sie mich nicht heraus. Ich werde Himmel und Hölle aufbieten, den Flüchtling tot oder lebendig mir zurückzuliefern und ihm zu zeigen, daß man nicht ungestraft dem Helden von Lissa Trotz zu bieten wagt.

Als Eberhard nichts erwiderte, sondern nur mit einer Gebärde andeutete, es sei ihm voller Ernst mit seinem Entschluß und diese tyrannischen Scherze machten keinen Eindruck auf ihn, änderte der Alte seinen Ton.

Ei was, Dottore, sagte er, lassen Sie uns vernünftig reden! Es versteht sich von selbst, daß ich Sie ziehen lassen muß, wenn Sie darauf bestehen. Ich bin Ihnen ohnehin schon mehr Dank schuldig geworden, als ich jemals abtragen kann, denn Ihre Kritik meiner Schreibereien hat mir die Augen geöffnet über gewisse Mängel, die dem ganzen Opus anhaften. Aber nun schlagen Sie mir eine letzte, gewiß nicht unbescheidene Bitte nicht ab: die Einleitung, die ich soeben noch einmal durchgehen wollte, liegt mir besonders am Herzen. Es sind nur ein Dutzend Seiten, und am Nachmittag denke ich damit ins reine zu kommen. Bleiben Sie nur bis morgen früh, so lange werden Ihre Pflichten sich hoffentlich gedulden, und mir erweisen Sie einen unschätzbaren Dienst. Nein, Sie können es dem armen Invaliden nicht abschlagen, ein humaner Mensch und ein deutscher Gelehrter, der Sie sind.

Er hatte seine Hand ergriffen und drückte sie, zutraulich bittend. Eberhard blickte durchs Fenster und sah unter den

Eichenschatten ein helles Gewand sich bewegen. Einen Augenblick kämpfte er noch, dann sagte er mit einem Seufzer: Sei es drum! Bis morgen früh will ich bleiben, obwohl ich nicht recht daran tue. Sie haben mich besiegt.

Er verneigte sich leicht und ging aus der Tür.

Ich schicke Ihnen die Blätter, rief der Alte ihm nach. In drei Stunden, vielleicht schon früher, finden Sie sie auf Ihrem Zimmer, und am Abend sprechen wir darüber.

Eberhard durchschritt den langen Gang und stieg dann nachdenklich, unzufrieden mit sich selbst, die Treppe hinab. In der Halle unten trat die Gräfin ihm entgegen, schön wie der junge Tag und mit einem Lächeln, vor dem das Herz ihm erbebte.

Ihre Schülerin ist schon wieder fleißig! rief sie, ihm das Buch zeigend. Aber heute noch kein Examen, nicht wahr? Auch müssen Sie mir manches erst deutlicher machen, was ich in den kurzen Sätzen nicht recht begriffen habe. Wollen wir in das Gärtchen der Tuskulana hinaufsteigen? Während Sie die fünf Tänzerinnen zeichnen, frage ich nach diesem und jenem, falls es Sie bei der Arbeit nicht stört.

Sein Gesicht blieb ernst, er wich ihren Augen aus und sagte, gegen die Tuskulana hinaufblickend: Ich bedaure, Gräfin, es ist jetzt droben nicht die rechte Beleuchtung, ich will es am Nachmittag versuchen. — Jetzt ... ich habe einen Gang in die Stadt hinunter zu machen, ich erwarte Briefe ...

Ich habe Auftrag unten gegeben, daß die Post Ihnen alles heraufschickt.

Gleichwohl muß ich einmal nachsehen. Sie wissen, wie wenig man sich auf die Leute verlassen kann. Auf Wiedersehen, Gräfin!

Er lüftete den Hut und verließ sie. Wie er die Eichenschatten erreicht hatte, mußte er stillstehen und Atem schöpfen. Ein brennender Schmerz krampfte ihm das Herz zusammen, es kostete ihn eine übermenschliche Anstrengung, nicht umzukehren, ihr zu Füßen zu stürzen und zu stammeln: Vergib mir meine kalten Worte, die eine elende Komödie sind!

Ich bete dich an — ich habe keinen Gedanken als dich — meine Seligkeit ist mir nicht zu teuer um das Glück, dich nur einmal an mein Herz drücken zu dürfen.

Aber er bezwang sich, ja, er hatte die Kraft, sich nach ihr umzuwenden und freundlich auf italienische Art ihr zuzuwinken. Da sah er, daß sie wie ein lebloses Bild auf derselben Stelle stehen geblieben war und mit traurig staunenden Augen ihm nachblickte. Noch einmal grüßte er mit der Hand. Dann ging er mühsam seines ziellosen Weges weiter.

Erst als er das zweite Portal durchschritten hatte, hielt er an und wandte sich um. Dann zog er sein Skizzenbüchlein hervor und begann, das Tor mit dem Gitter und dem Ast der Steineiche, der sich unter dem Bogen hinausgedrängt hatte, zu zeichnen. Hier war keine Handbreit Schatten, und die Sonne schien vom wolkenlosen Himmel. Er aber spürte es nicht, obwohl ihm nach einiger Zeit der Schweiß von der Stirne tropfte. Es war ihm durch den Sinn gegangen, daß dieser Baum hinter dem Portal, der nur mit einem Arm ins Freie gelangen konnte, ein Abbild sei dieser rettungslos gefangenen Frau. An diesem Vergleich grübelte er hin und her, während er hastig zeichnete. Die Zikaden sangen auf der Halde hinter ihm, die Pfauen kreischten mißtönig aus der Tiefe herauf, kein Mensch ging an ihm vorüber, bis von irgend einem Glockenturm der Mittag eingeläutet wurde. Da tat er die letzten Striche an seiner Skizze, schrieb das Datum in eine Ecke und steckte, sich die Stirn trocknend, das Büchlein in die Tasche.

* * *

Er wußte, daß jetzt Bernardo bei dem Grafen eintrat und meldete, das Frühstück sei aufgetragen. Doch konnte er es nicht über sich gewinnen, in die Villa zurückzugehen und sich mit zu Tische zu setzen. Langsam folgte er der Straße, die in das Städtchen hinunterführte, und trat in das erste beste Haus, über dessen Tür ein grüner Busch ankündigte, daß hier ein Glas Wein zu haben sei.

Mit zerstreuten Sinnen ließ er sich in einer offenen

Loggia nieder und genoß die dürftige Koſt, die ihm vorgeſetzt wurde. Als er haſtig eine halbe Flaſche von dem ſüßen roten Wein geleert hatte, überfiel ihn ein Schlafbedürfnis, dem er, in der Ecke des ſtillen, ſchattigen Raumes ſitzend, den Kopf an die Mauer gelehnt, ſich willenlos überließ. Die Stimmen der Weiber auf der Gaſſe unten, das Knarren der Räder und das Kommen und Gehen der Wirtin ſtörten ihn nicht. Wohl eine Stunde ſaß er dort in einem dumpfen Halbſchlummer, der doch nicht tief genug war, daß er den Schmerz an ſeinem Herzen nicht leiſe fortnagen gefühlt hätte, obwohl ihm die Gedanken vergingen.

Als er ſich endlich wieder ermunterte, war es immer noch früh am Tage. Er hörte es drei Uhr vom Turme des Domes ſchlagen und brach auf, um noch einen weiten Gang die Hügel entlang zu machen. Ohne alles Intereſſe durchwanderte er die Gärten der Villa Aldobrandini und den langen Park, der ſich hinter der Villa Muti über die Höhe hinſtreckt. Vor ſeinen Augen, wohin ſie auch blicken mochten, ſtand immer nur das eine Bild.

Ein ſchriller Pfiff vom Bahnhof herüber riß ihn aus ſeinem beklommenen Brüten. Der letzte Zug nach Rom ſetzte ſich in Bewegung; es war ſechs Uhr abends geworden. Nur noch wenige Stunden, ſagte er bei ſich ſelbſt, und alles iſt überſtanden. So ſtieg er die Pfade zur Villa wieder hinauf und gelangte auf ſein Zimmer.

Schon beim Eintreten ſah er das Manuſkript, das ihn erwartete, auf dem Pfeilertiſchchen, daneben aber einen Brief — von ſeiner Schweſter. Ahnungslos griff er darnach; was war ihm jetzt alles, was jenſeits der Alpen ſich ereignen mochte! Als er aber den Brief geöffnet und die wenigen Zeilen durchflogen hatte, war ſein Geſicht verwandelt, die Hand zitterte, die das Blatt hielt. Im nächſten Augenblick hatte er die Glockenſchnur ergriffen und erwartete, aufgeregt hin und her ſchreitend, den Diener.

Statt ſeiner trat Roſa herein. Er fragte, ob er wohl einen Wagen bekommen könne, der ihn heute noch nach Rom brächte. Er müſſe ſofort abreiſen. Das gute Geſchöpf erſchrak ſichtbar.

Und die Frau Gräfin? sagte sie. Weiß sie ...

Er bedauere selbst den hastigen Abschied, doch dürfe er nicht eine Stunde zögern. Seine Schwester habe ihm gemeldet, die Mutter sei erkrankt, er müsse Tag und Nacht reisen, wenn er sich nicht schwere Vorwürfe machen, vielleicht schon zu spät kommen wolle.

Sie wolle selbst nach Frascati hinunterlaufen, einen Wagen zu holen, es seien immer welche zu haben, freilich müsse man ihnen auch die Rückfahrt bezahlen.

Eberhard nickte nur und bedeutete ihr mit der Hand, daß sie eilen möchte. Da sie schon hinaus war, rief er ihr noch nach, wo die Frau Gräfin zu finden sei.

Sie sei nach dem Gärtchen der Tuskulana hinaufgegangen, schon vor einer Stunde. Madre mia, was wird sie sagen!

Eberhard nahm seine Tasche und das Manuskript und ging aus dem Zimmer. Als er bei dem Grafen eintrat, fand er diesen bei einer einsamen Flasche Marsala, aus der er vor dem Pranzo einige Gläser zu trinken pflegte, das kleine Gemach mit dem Qualm seiner türkischen Pfeife erfüllend.

Nun? rief er dem Gast entgegen. Schon gelesen? Was dünkt Euch von diesem Exordium meines bellum navale?

Als Eberhard ihm die Blätter auf den Tisch legte und den Brief übersetzte, der es ihm unmöglich mache, noch ferner Kritik zu üben, runzelte der alte Mann zuerst in heißem Zorn die Brauen. Er schien dem Bericht nicht zu trauen und eine Ausflucht dahinter zu wittern. Dann aber, da er die tief verdüsterte Miene des jungen Mannes sah und das leichte Zittern der Hand, die er ihm zum Abschiede bot, wurde sein Ausdruck freundlicher, und mit einer Stimme, in der etwas wie menschliche Teilnahme klang, sagte er: Geht mit Gott, Lieber, und möchtet Ihr es zu Hause besser finden, als Ihr befürchtet. Es wird mir schwer, Euch wieder hinzugeben; ich meine, wir hätten gut zueinander getaugt. Aber wer kann wissen, wozu es gut ist! Wer lange lebt, lernt nichts beklagen, als was ihn in seinem eigenen Be-

wußtſein ſtört. Man überlebt jeden Verluſt, nur nicht den der Ehre. Lebt wohl und laßt von Euch hören. Vielleicht kommt Ihr noch einmal wieder in nicht zu langer Zeit; dann richtet Ihr Euch auf ein bequemeres Hierbleiben ein, und wir ſehen die Korrekturbogen miteinander durch.

Er zog den Gaſt an ſich und berührte mit dem rauhen Bart die blaſſe Wange des jungen Mannes.

Addio! ſagte er. Denkt zuweilen an den Invaliden von Liſſa, der nicht auf Roſen gebettet iſt.

* * *

Auch das war abgetan. Nun galt es noch das Letzte und Schwerſte.

Die Sonne ſtand ſchon tief, als Eberhard über den Hof ging und den Weg zwiſchen den Kaſtanienbäumen betrat. Er kam am Zypreſſenweiher vorbei; zwiſchen den ſchwarzen Wipfeln und den hohen Kronen der Pinien ſpielte ein melancholiſches rotes Licht, das ſonſt ſein Malerauge gefeſſelt haben würde. Er hielt aber die Augen feſt an den Boden geheftet, nur bedacht, den nächſten Weg nach der Tuskulana nicht zu verfehlen. Seine Stirn brannte, und er atmete ſchwer.

Als er durch das halb geöffnete Gitter des Zaubergärtchens trat und mit raſchem Blick den kleinen blühenden Bezirk durchforſchte, entdeckte er kein lebendes Weſen. Eine letzte Hoffnung glomm in ihm auf, ſie ſei nicht mehr hier, er werde ihr nicht mehr ins Auge zu ſehen brauchen und ſich mit einem ſchriftlichen Abſchiedswort abfinden können, da die Zeit drängte. Da erhob ſie ſich plötzlich von einem Marmorkapitäl hinter dem großen weißblühenden Gebüſch, wo ſie geſeſſen hatte, und kam ihm langſam entgegen.

Ihr kommt ſpät, ſagte ſie mit ihrer tiefen, weichen Stimme und erhob ſchalkhaft drohend den Finger. Ihr habt andere Orte ſchöner und Eurer Kunſt würdiger gefunden, als dieſes ſtille Gebiet, von dem Ihr erſt ſo entzückt waret. Seid Ihr ſo wandelbar in Euren Neigungen?

Ich wußte nicht, daß Ihr auf mich wartet, Gräfin; erſt

von Rosa erfuhr ich es. Nun bin ich froh, Euch zu finden — ich habe von ernsten Dingen mit Euch zu reden.

Mögen sie so ernst sein, wie sie wollen, erwiderte sie lächelnd, vor allem laßt Euch sagen, daß ich es nicht mehr hören will, Gräfin von Euch genannt zu werden. Ich bin Eure Freundin und Schülerin. Ihr sollt mich Luigia nennen — wie mein Vater mich nannte — wenn wir allein sind. Wollt Ihr das tun?

Nun denn, Luigia . . .

Er stockte. Erst als er sah, daß ihr schönes, heiteres Gesicht einen ängstlichen Ausdruck annahm, faßte er sich ein Herz und sagte ihr, weshalb er gekommen war. Er zog dabei den Brief aus der Tasche und fragte, ob er ihn ihr vorlesen solle.

Doch zu seinem Erstaunen wurde ihre Miene wieder hell, und ein kluges, überlegenes Lächeln spielte um ihren Mund.

Laßt das nur sein, erwiderte sie kopfschüttelnd. Da ich Eure Sprache nicht verstehe, könnt Ihr mir Gott weiß was für böse Dinge aus dem Briefe dolmetschen — die ich Euch doch nicht glauben werde. Ich sehe, daß Ihr fort wollt und einen zwingenden Grund dazu Euch ausgedacht habt. Aber das ist ganz überflüssig. Lese ich nicht in Eurem Herzen und weiß, weshalb Ihr mich fliehen zu müssen glaubt? Steckt den Brief wieder ein und setzt Euch zu mir an den Rand der Fontäne. Auch ich habe mit Euch zu reden, und von sehr ernsthaften Dingen.

Dann, als er unbeweglich stehen blieb und sie mit fragenden Augen anstarrte, sagte sie: Everardo, ich weiß, daß Ihr mich liebt. Wie sollte ich es nicht wissen, da Ihr Euch so töricht bemüht habt, es mir zu verbergen? Eine Frau läßt sich nicht täuschen, am wenigsten eine unglückliche, die jahrelang vergebens nach einer wahren Liebe geschmachtet hat und deren Tod und Leben daran hängt, daß Gott ihr endlich dieses Glück beschert. Ihr aber, Ihr seid gut und edel, Everardo, aber Ihr seid blind. Muß ich es Euch denn selbst sagen, daß Ihr mich nicht mehr lieben könnt, als ich Euch liebe, daß diese Hölle, in der ich gelebt, mir zum Paradiese

geworden ist, seit ich darüber klar geworden bin, wie es um mich und Euch steht?

Sie trat ihm einen Schritt näher. Er fühlte durch seine gesenkten Augenlider die Wärme des innigen Blicks, den sie auf ihn heftete.

Lieber Tor, flüsterte sie, hast du wirklich fliehen wollen, weil du glaubtest, Luigia werde deine Leidenschaft nie erwidern, und du zu stolz warst, darum zu betteln? Da nimm sie hin, sie schenkt sie dir zum ewigen Eigentum, daß du sie rettest, erlösest, beseligst, ihr all die Schmerzen tausendfach vergütest, die sie jahrelang erdulden mußte. Ach, Everardo, die beste Jugend ist versäumt. Aber deine Liebe wird Luigia wieder ein neues Leben schaffen, und sie wird Gott auf den Knieen danken, daß er dies Wunder getan und ihr schon auf Erden den Himmel geöffnet hat.

Da erhob er den Blick und begegnete dem ihren. Wie von einem eisigen Schauer überfallen, wankte sie zurück, und der Glanz auf ihrem Gesicht erlosch.

Was ist das? hauchte sie. Everardo ...

Er haschte nach ihrer Hand, die schlaff herabgesunken war, und bedeckte sie mit Küssen.

Luigia, mein armes Herz, rief er, höre mich an ... nein, du mußt dich fassen, wir müssen diese schwere Stunde überstehen ... sieh mich nicht so feindlich an, als hätte auch ich dich betrogen und litte nicht so schwer wie du. Komm, du hältst dich nicht aufrecht, laß dich nieder und höre mir zu ...

Was hast du mir zu sagen? unterbrach sie ihn, ohne sich zu rühren. Du liebst mich nicht ... ich habe mich jammervoll getäuscht ... nun ist es aus ... nun geh, geh! Was aus mir werden soll ... nach dieser letzten furchtbaren Schmach ... o Mutter der Gnaden!

Plötzlich brach sie zusammen, ein Strom von Tränen stürzte aus ihren Augen; wie eine Sterbende wand sie sich am Boden, das Gesicht mit den Händen bedeckend, in krampfhaftem Schluchzen. Ihre Haare waren aufgelöst, sie drückte die dunklen Flechten gegen ihre Augen, von Zeit zu Zeit brach ein erstickter Laut der Verzweiflung von ihren Lippen.

Da kniete er neben ihr und hob sie mit leidenschaftlicher Gewalt vom Boden auf, ihre Hände fassend und die zärtlichsten Bitten und Schmeichelworte ihr ins Ohr flüsternd.

Luigia, stammelte er, du irrst, es ist nicht, wie du denkst, o, es ist viel trauriger! Wenn ich dich nicht liebte ...

Da erhob sie sich mit großer Mühe, warf ihr Haar in den Nacken zurück und sah mit feuchten Augen, wie wenn sie aus einem schreckensvollen Traum erwacht wäre, umher.

Nein, nein, sagte sie vor sich hin, es ist kein Irrtum. Ich hab' es ganz deutlich gehört: „Luigia, mein armes Herz!" Wenn ich geliebt würde, wer brauchte mich dann noch zu beklagen! Was soll ich noch hören? Was kann es mich noch kümmern, warum ich den Todesstoß empfangen muß? Meine ganze Schuld ist, daß ich nicht liebenswürdiger bin, und daß ich mir einbildete, ein Herz zu besitzen, das nichts für mich empfindet als Mitleid!

Er hatte, während sie diese Worte halb wie zu sich selbst hervorstieß, sie umfaßt und die ganz Entkräftete auf den Brunnenrand niedergelassen, wo er neben ihr Platz nahm, den Arm fest um ihre Schulter geschmiegt, sein Gesicht an ihre nasse Wange gedrückt. So hielt er sie wie ein hilfloses Kind und sprach leise an ihrem Ohr.

Nicht ein Wort ist falsch von allem, was du in meinem Herzen gelesen hast. Nie habe ich vor dir ein Weib geliebt, nie eines so wie dich zu besitzen gewünscht. Und doch muß ich dich verlassen, doch ist keine Hoffnung, dich wiederzusehen. Wenn es mit meiner Mutter so hoffnungslos stehen sollte, wie der Brief mich fürchten läßt, hat meine Schwester niemand zur Stütze als mich. Die beiden Frauen haben von einer kleinen Beamtenpension gelebt, die mit dem Tode der Witwe erlischt. Ich blicke in eine unsichere Zukunft voll Kampf und Arbeit. Wie sollte ich das vermessene Wagnis unternehmen, ein Weib in dies Leben mit hineinzuziehen, ein Weib, Luigia — das ich seinem rechtmäßigen Besitzer entführen müßte? Ich will nicht davon reden, daß ich Gastfreundschaft bei ihm genossen, daß er mir als dem schnödesten Räuber seines Gutes fluchen würde. Wie aber sollte ich

dich ihm entreißen, in dieſem Augenblick, da ich keine heiligere Pflicht habe, als dem Ruf an das Sterbebett meiner Mutter zu folgen? Müßteſt du ſelbſt mich nicht verachten, Luigia, wenn ich für dieſen Ruf taub bliebe und nur auf die Stimme der Leidenſchaft hörte, die mir hier ein überſchwengliches Glück verheißt?

Sie hatte längſt aufgehört zu ſchluchzen und ſeinen leiſen dringenden Worten ſtill gelauſcht. Jetzt nickte ſie plötzlich ganz beruhigt vor ſich hin.

Du haſt recht, ſagte ſie, du mußt zu deiner Mutter. Aber ſie iſt eine alte Frau und hat ihr Teil vom Glück genoſſen, während ich ... nein, ſie kann nicht ſo ſelbſtſüchtig ſein, dich mir zu entziehen. Wenn ſie wieder geſund wird — was braucht ſie dich dann, da ſie noch die Tochter hat? Und ſtirbt ſie — nun, ſo kehrſt du zu mir zurück ... und dann, dann ...

Was dann, Luigia?

Dann bleibſt du bei mir, und wir ſind glücklich. Er braucht dich, er hat keinen Argwohn gegen dich, und ich ſchwöre es dir zu, Everardo, ich werde nur dir gehören. Oder wenn es dir lieber iſt, ſo fliehen wir miteinander. Siehſt du dort den hellen Streifen am Horizont blitzen? Das iſt das Meer, bis dahin kommen wir leicht, und von dort ...

Luigia, flüſterte er tief erſchüttert, die Hälfte meines Lebens gäb' ich darum, wenn ich die andere mit dir teilen könnte. Aber wir bezwingen das Schickſal nicht. Ich muß fort, in dieſer Stunde, und ich wäre deiner Liebe nicht wert, wenn ich dich mit falſcher Hoffnung betrügen könnte. Nie werde ich glücklich werden in der Ferne, Tag und Nacht auf Mittel ſinnen, dein Los zu erleichtern. Aber unſer Glück auf Frevel und Leichtſinn zu bauen, bring' ich nicht übers Herz. Luigia, meine arme Geliebte, faſſe dich! Du biſt noch ſo jung, eh' du's denkſt, kann dein Kerker ſich auftun, und die Welt liegt offen vor dir. Verſprich mir ...

Sie richtete ſich gewaltſam auf, indem ſie ſeine Arme, die ſie halten wollten, mit beiden Händen zurückſtieß. Ihre

Züge hatten sich plötzlich verwandelt, sie erschien um zehn Jahre gealtert, kein Blutstropfen war in dem entgeisterten Gesicht zurückgeblieben.

Feigling! hauchte sie mit kaum vernehmbarer, heiserer Stimme. So geht! geht! — Seid Ihr noch da? Fühlt Ihr denn nicht, daß Eure Gegenwart mir unerträglich ist? — Genug! — Nein, so toll und töricht bin ich nicht, Euch zu zürnen. Was könnt Ihr dafür, daß Ihr seid, wie Ihr seid? Ich bemitleide Euch nur! Ihr hättet es so gut haben können — ich wollte Euch selig machen, seliger als im Paradiese die Auserwählten — Ihr aber, Ihr wollt lieber weise als glücklich sein — geht! Ihr habt recht. Wir hätten uns nur gequält, da wir uns nie verstanden hätten. So lebt denn wohl, und glückliche Reise! Und da ist Euer Buch. Ein Andenken an Euch würde mich martern. Gott wird gnädig sein und mich diese Stunde vergessen lassen.

Er war aufgesprungen und hatte im bittersten Schmerz die Arme ausgestreckt, sie zu umfangen, vor ihr niederzuknieen und sie um ein gütigeres Abschiedswort anzuflehen. Sie blickte ihn aber mit einer eisigen, hoheitsvollen Miene von Kopf bis zu den Füßen an, machte eine streng abwehrende Bewegung mit der Hand und ließ das Buch ihm vor die Füße fallen. Dann sah er, wie sie langsam dem Gitter zuschritt, es hinter sich schloß und in dem dunklen Laubgang, der auf den Weg nach Tuskulum führte, verschwand. — — —

Eine Stunde später saß er in dem raschen Wagen, der ihn nach Rom bringen sollte. Nie wohl hat ein Mensch in tieferer Verstörung den Weg durch die nächtliche Campagna zurückgelegt, vor sich das blasse Bild der sterbenden Mutter, an seiner Seite das zürnende Gespenst einer verlorenen Liebe, gegen deren Klagen und Anklagen sein redlich kämpfendes Gewissen nur ein schwacher Anwalt war.

* * *

Wochen und Monate vergingen. Am zehnten Tage nach jenem Abschied im Garten der Tuskulana kam ein schwarz-

umrändertes Blatt an den illustren Grafen Carlo di Sammartino aus einer deutschen Stadt, deren Namen niemand in Frascati oder Villa Falconieri jemals gehört hatte. Da auch niemand Deutsch verstand, konnte man den Inhalt der gedruckten Todesanzeige nur erraten. Nur der Name des Unterzeichneten war bekannt: Eberhard ***, Dr. phil. Aus dem Datum war zu entnehmen, daß er die Mutter noch lebend angetroffen haben mußte.

Gesprochen wurde nicht weiter darüber, auch der Name des Gastes, der eine so tiefe Spur hinterlassen, von keinem Bewohner der Villa mehr genannt. Es wurde überhaupt von Tag zu Tage weniger gesprochen unter ihrem Dach. Die Herrin des Hauses ging stumm und starr wie abwesenden Geistes umher und antwortete selbst ihrer Rosa fast nur noch mit Blicken und Gebärden. Der Graf öffnete zwar die Lippen, aber was er sagte, klang immer weniger wie menschliche Rede, immer mehr wie das dumpfe Murren und Heulen eines verwundeten Tieres.

Seine schlimme Zeit nahte heran, die schweren Wochen des Hochsommers, wo das Blut in seinen Adern stockte und gärte, er auf das Sitzen im Lehnstuhl verzichten und sich auf seinem Bette wälzen mußte, da nur dann der Schmerz in den verstümmelten Füßen erträglich war. Er mußte seine Arbeit unterbrechen und sich auf Lesen beschränken, was ihm eine umso größere Marter war, da das Werk sich seinem Abschluß näherte. An manchen Tagen, wenn der Schirokko ihm das Blut schürte und er in der dumpfen Luft Tage und Nächte schlaflos zubringen mußte, wagte sich niemand in seine Nähe, und selbst Bernardo kam bleich und zitternd aus dem Zimmer, worin der Wütende lag, wenn er ihm geholfen hatte, seine Nachttoilette zu machen.

Einmal an jedem Tage erschien die Gräfin an der Schwelle und fragte mit einem gleichgültigen Wort nach seinem Befinden. Im übrigen war sie selten lange zu Hause. Sie hatte sich gewöhnt, weite Ritte zu Esel über die Höhen und Täler des Gebirges zu machen, nur von Checco begleitet und Sultan, der unermüdlich vorantrottete. Auch

solange der Graf noch seine abendliche Spielpartie hatte, erschien sie dann erst, wenn die Herren schon aufbrachen. Ihr Mann hatte ihr einmal Vorwürfe gemacht über ihre einsamen Streifzüge und sie ihr untersagen wollen. Sie hatte kein Wort erwidert, ihn nur achselzuckend angesehen und mit zurückgeworfenem Haupt das Zimmer verlassen.

Seitdem ließ er sie gewähren.

Eines Tages aber, da er sich etwas gebessert hatte und die beiden Gatten das zweite Frühstück wie sonst mit einander einnahmen, entstand ein Zwist zwischen ihnen aus einem geringen Anlaß, der sich auf seiten des Grafen zu so wütender Hitze steigerte, daß er, als die Gräfin mit einer verächtlichen Gebärde aufstand, um hinauszugehen, den Stock mit der eisernen Krücke nach ihr schleuderte. Der Wurf traf sie nur schwach am Knie, und der Stock fiel klirrend auf die Fliesen. Sie war aber leichenfahl geworden bis in die Lippen hinein. Sie wollte etwas sagen, aber die Stimme erstarb ihr. Nur ein heiseres Lachen klang in dem öden Raum, dann fiel die Tür hinter der hohen Gestalt ins Schloß, und der rasch ernüchterte hilflose alte Mann war mit seinem grimmigen Unmut allein.

An diesem Tage kam die Gräfin nicht mehr zum Vorschein, auch an dem folgenden nicht. Der Graf fragte nach ihr in Gegenwart Don Gaetanos und des Neffen, die wieder zum Spiel geladen worden waren. Bernardo zuckte die Achseln, die Frau Gräfin habe das Haus nur verlassen, um nach der Tuskulana hinaufzusteigen. Sie sei totenbleich und scheine sich unwohl zu fühlen. Es ist gut! hatte der Graf erwidert. Wer ist am Geben? — und das Spiel war in der üblichen Weise mit Zanken und Toben weiter gegangen.

Doch drohte auch dieses sehr bescheidene Vergnügen ein Ende zu nehmen. Der junge Seminarist war völlig hergestellt, ja, er blühte förmlich wie ein jugendlicher Athlet an Kraft und Frische, und es ließ sich kein Vorwand ersinnen, ihn länger im Gebirge zurückzuhalten. Am letzten Abend, da sie das letzte Spiel beendet hatten, nahm der Graf in seiner wilden Art Abschied von dem Jüngling.

Schick mir einen Stellvertreter heraus, rief er ihm nach, oder sorge, daß du selbst wieder fortgeschickt wirst, Beppino. Dein Onkel allein ist ein langweiliger Schwätzer, und ich bin froh, sein fettglänzendes Gesicht nicht sehen zu müssen.

Er ging murrend und fluchend zu Bett. Daß jemand, der ihm nützen konnte, ihm entging, war das Unverzeihlichste, was man ihm antun konnte.

Am andern Morgen, als er sich mühsam zu seinem Fensterplatz hingeschleppt und zum erstenmal wieder die Hefte hervorgesucht hatte, um endlich die letzten Seiten zu schreiben, öffnete sich die kleine Tür des Kabinetts, und die Gräfin trat ein.

Sie war schwarz gekleidet, das Gesicht von alabasterner Blässe, die Züge ganz starr, und die Augen schienen noch größer als sonst. Ohne eine Gebärde des Grußes schritt sie dicht zu dem höchlich erstaunten Gatten hin und sagte: Ich habe Euch eine Mitteilung zu machen, Graf Sammartino. Ich wollte das Leben, das Ihr mir zur Hölle macht, enden, indem ich entfloh. Alle Mittel dazu waren in Bereitschaft, auch mein Begleiter schon angeworben und, was das Törichtste war und Euch zeigen mag, zu wie rasender Verzweiflung Ihr mich getrieben habt: den Preis, den er sich ausbedungen, hatte ich ihm schon im voraus bezahlt. Ihr erratet wohl, daß niemand anders gemeint ist als Beppino. Nun, gestern abend sollte er mit einem Wagen mich abholen an der verabredeten Stelle. Statt seiner kam die Magd seines Oheims und brachte mir seine Abschiedsgrüße: er habe dem Befehl seiner Oberen folgen und nach Rom zurückkehren müssen.

Eine tiefe Stille war in dem kleinen Gemach. Erst nach einer langen Pause wandte sich der Graf nach der regungslosen Gestalt um und sagte: Wozu hast du mir diese Mitteilung gemacht, die mir nichts Neues sagt, nur, daß du nicht aufhörst, wahnsinnige Pläne zu schmieden, die alle scheitern müssen.

Sie blickte ihm fest ins Auge.

Habt Ihr mich nicht verstanden, Graf Sammartino? Ich

ſagte Euch, daß ich den Preis im voraus bezahlt habe und von dem Elenden darum betrogen worden bin. Was Ihr mit ihm tun wollt, iſt mir ſehr gleichgültig. Ich aber ... ich denke, daß Ihr es mit Eurer Ehre nicht vereinigen könnt, ein Weib neben Euch zu dulden, das die Geliebte eines nichtswürdigen Prieſterzöglings geweſen iſt.

Sie wollte fortfahren, ihm ins Geſicht zu ſehen. Aber der Ausdruck ſeiner plötzlich verwandelten Züge war ſo furchtbar, daß ſie unwillkürlich die Augen ſenkte. Sie hörte, wie der Atem in ſeiner Bruſt mühſam keuchte und unverſtändliche, heiſere Laute von ſeinen Lippen brachen. Die Augen in ihren dunklen Höhlen waren faſt erloſchen, die weißen Haare auf ſeiner Stirn zitterten.

Tötet mich! hauchte ſie kaum vernehmbar. Mir ekelt vor dieſem Leben, mir graut vor mir ſelbſt. Seht nun Euer Werk — und legt die letzte Hand daran.

Noch immer regte er ſich nicht. Plötzlich erhob er ſich, mit den Armen ſich ſchwerfällig auf die Lehnen ſtützend, und ſchleuderte ihr ein Schimpfwort ins Geſicht. Dann erhob er die rechte Hand und deutete, an allen Gliedern bebend, nach der Tür.

Hinaus, kreiſchte er. Hinaus ... auf der Stelle ...!

Sie neigte, ohne ein Wort zu ſagen, das Haupt und verließ das Gemach.

Nicht lange nachher ſah Roſa, die unter der Halle mit einer häuslichen Arbeit beſchäftigt war, ihre Herrin aus dem Hauſe treten. Sie ging an ihr vorbei, ohne ihrer zu achten, das Haupt entblößt, die Arme über der Bruſt gekreuzt. Sultano war herangeſprungen und hatte ſeinen großen Kopf an ihre Hüfte gedrängt, ohne wie ſonſt eine Liebkoſung von ihrer Hand zu empfangen. Mit großen Schritten ging ſie längs der Bruſtwehr auf und ab, die den tiefen Hohlraum zwiſchen dem Hauſe und der Terraſſe abgrenzt. Ihre Augen waren unverwandt ins Leere gerichtet.

Was ſie nur haben mag? ſeufzte die treue Dienerin. Misericordia! Sie zehrt ſich immer mehr auf, ihre eigenen Gedanken werden ſie erwürgen!

Da hörte sie einen Schuß fallen, von der Seite des Hauses, wo die Zimmer des Grafen lagen. Ohne sonderlich dadurch erschreckt zu sein, da sie die Sitte des Hausherrn kannte, blickte sie auf, aber mit einem Jammerschrei fuhr sie in die Höhe und stürzte nach der Brustwehr hin. Neben derselben, zusammengebrochen und ohne einen Laut von sich zu geben, lag ihre geliebte Herrin, der Hund stand, ein wildes Geheul ausstoßend, mit aufgerichtetem Kopf und heftig den Schweif bewegend neben ihr und blickte nach dem Eckfenster des oberen Stockwerks, aus dem ein leichtes Rauchwölkchen in die stille Luft emporwirbelte. In dem dunklen Fensterrahmen sah man das weiße Haupt hervorleuchten und den Lauf des Revolvers in der Sonne blitzen.

* * *

Die blutige Tragödie in der Villa Falconieri, die ungeheures Aufsehen machte, hatte noch ein erschütterndes Nachspiel vor den römischen Geschworenen.

Der Graf war in seinem Rollstuhl in den Sitzungssaal gebracht worden, wo er mit festem Blick die Richter und das Publikum betrachtete und dann die Augen starr auf die kleine Waffe heftete, mit der er die rasende Tat getan, und die als stumme Belastungszeugin auf dem Tische vor der Jury lag. Die Anklage wie die Rede des Verteidigers hörte er scheinbar geistesabwesend mit an. Nur als der Richter ihn fragte, ob er noch etwas hinzuzufügen habe zu dem glänzenden Plaidoyer, das all seine Verdienste um das Vaterland hervorgehoben und auf seinen kläglichen körperlichen Zustand, der ihn um den zuverlässigen Gebrauch seiner Sinne gebracht, hingewiesen hatte, erhob er sich mit Hilfe seines Stockes und hielt sich zitternd, aber in stolzer Haltung aufrecht.

Mein Herr Verteidiger, hub er mit lauter Stimme an, hat mich der Milde und Nachsicht der Geschworenen empfohlen, da ich die Tat unmöglich mit freiem Entschluß, sondern nur durch ein beklagenswertes Versehen begangen haben könne. Im Begriff, wie ich oft getan, in den Abgrund zu

zielen, um eines der Tiere zu treffen, an denen ich meine harmlose Jagdlust befriedigte, habe mir die Hand gezittert und daher jenen verhängnisvollen Fehlschuß getan, der durch das Fieber und die Schwäche meiner hohen Jahre nur allzu erklärlich sei. Nun denn, meine Herren Geschworenen, erfahren Sie, daß nichts von alledem der Fall war. Ich wußte genau, wohin ich zielte, und wußte auch, warum ich es tat. Diese Frau, deren Schönheit und Tugend mein Advokat einen begeisterten Hymnus gewidmet, hatte sich schwer gegen mich vergangen und meine Ehre unheilbar verletzt. Der Graf Carlo di Sammartino hatte nichts mehr heil und unversehrt als seine Ehre. Wenn es mildernde Umstände für das Gericht, das er selbst vollstreckte, geben kann, so ist es das eine, daß er den Flecken auf seiner Ehre mit eigener Hand wegwaschen wollte. Diese Hand — sie zittert noch nicht — die Herren können sich selbst überzeugen, daß der Held von Lissa noch einen sichern Schuß zu tun vermag.

Er war bei diesen Worten an den Tisch herangestapft und ergriff plötzlich mit einer ruhigen Bewegung die Waffe. Im nächsten Augenblick brach er, ins Herz getroffen, lautlos vor den Geschworenen zusammen.

Hochzeit auf Capri

(1893)

Wir hatten uns schon allzulange vom Zauber des neapolitanischen Frühlings fesseln lassen. Nun aber mußte endlich geschieden sein, wenn wir die Freunde in Rom noch antreffen wollten. Doch die Fahrt nach Norden anzutreten, ohne unser geliebtes Capri wenigstens im Fluge wieder zu begrüßen, konnten wir nicht übers Herz bringen.

Die goldenste Sonne leuchtete über jenem Pfingstsamstagmorgen, als wir am Kai von Santa Lucia den kleinen Dampfer bestiegen, der uns nach dem „schroffen Gestade des felsenumgürteten Eilands" hinübertragen sollte. Uns war, als hätten wir nie zuvor die Luft, die um diese gesegneten Küsten spielt, in festlicherem Glanz erzittern, die kleinen Städte längs der Bucht bis nach Sorrent hinüber aus dem bleichen Grün der Oliven- und Orangengärten nie so blank und feiertäglich hervorschimmern sehen. Und nun gar unsere Insel in ihrem veilchenfarbenen Duft — è una magia! sagte selbst der Kapitän des Schiffes, der dies Schauspiel doch zum wieviel hundertsten Male vor Augen hatte.

Auch litt es die Passagiere des ersten Platzes nicht lange auf den Bänken unter dem großen Leinwanddache. Einer nach dem andern zog sich nach dem Vorderdeck, und selbst der alte Schotte mit den zwei rotblonden Töchtern, den wir sonst an den schönsten Punkten standhaft in sein Reisehandbuch vertieft gesehen hatten, klappte das Buch zu und suchte sich vorn am Bord einen freien Aussichtswinkel, um einmal ohne die Bevormundung seines Murray die Wunder des Himmels und der Erde zu genießen.

Ich stand eben auf, diesen löblichen Beispielen zu folgen, als meine Frau mich auf ein seltsames Paar aufmerksam machte, eine alte Dame und einen jungen Mann, die von allem, was um sie herum vorging, nicht die geringste Notiz nahmen, sondern viel zu sehr in ihre eigenen Angelegenheiten vertieft waren, um die Herrlichkeit rings umher nur eines Blicks zu würdigen.

Die dicke kleine Dame saß in sich zusammengebückt, das Kinn auf die Brust gesenkt, rings von einem faltigen altmodischen Seidenmantel eingehüllt, auf dem Schoß eine kleine Reisetasche, so unbeweglich, daß man sie für schlafend halten konnte, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch ein leises Seufzen und Stöhnen zu erkennen gegeben hätte, sie sei noch wach und höre ganz gut, was ihr junger Begleiter mit halblautem, bekümmertem Ton in sie hineinsprach. Der große schwarze Strohhut, den sie schief auf dem grauen Scheitel trug, ließ nur wenig von dem breiten alten Gesicht erkennen, das sich so scheu und verdrießlich gegen den Sonnenschein wehrte, wie ein Käuzchen, das sich in den hellen Tag verirrt hat. Der junge Mann an ihrer Seite war auffallend hübsch, ein feines, frisches Gesicht von braunem Haar umflogen, unter einem schwarzen Künstlerhütchen, die schlanke Figur mit einem nagelneuen flotten Sommeranzug bekleidet. Auf den ersten Blick nahm es für ihn ein, mit wie treuherziger Sorge er sich um die alte Frau bemühte, auf die seine eindringlichen Vorstellungen nicht den mindesten Eindruck zu machen schienen.

Wir wollten eben an ihnen vorbei und sie ihrem Schicksal überlassen, als das dicke „Häufchen Unglück" zufällig sich aufrichtete, mit einem raschen Blick uns musterte und eine Bewegung machte, wie bei unverhoffter Begegnung mit guten Bekannten. Auch mir war's, als wären wir uns nicht ganz fremd. Meine Frau flüsterte mir einen Namen zu, der mir heimatlich klang, und näherte sich dann der alten Dame, die in einiger Verwirrung sich erhob, sie zu begrüßen. Wir kennen uns zwar nur vom Sehen, sagte meine Frau, aber da wir Landsleute sind und uns hier in der Fremde

treffen, erlauben Sie mir wohl die Frage, ob ich Ihnen in irgend etwas hilfreich sein kann. Sie scheinen leidend zu sein. Wenn Ihnen vielleicht mit etwas Eau de Cologne gedient wäre —

Sie sind sehr gütig, gnädige Frau, sagte die alte Dame, aber was mir das Herz abdrückt, ist mit keinen stärkenden Tropfen zu kurieren. Wenn Sie wissen wollen, warum mir so schlecht zu Mute ist — da, fragen Sie den da, der ist schuld daran, daß seine Mutter auf ihre alten Tage noch einmal einen so großen Kummer hat. Aber es ist ein wahres Wort, von den eigenen Kindern hat man am meisten zu leiden: wenn sie klein sind, treten sie einem auf den Leib und hernach aufs Herz. Ich hab' die Ehr', Ihnen meinen einzigen Sohn vorzustellen, Kunstmaler seines Zeichens. Du kennst die Herrschaften, Leopold. Bedaure nur, daß wir unter so traurigen Umständen —

Aber, Mama —! bat der junge Mensch, der über und über rot geworden war.

Warum soll ich's nicht sagen, Poldl? fuhr die Mutter fort, die inzwischen wieder heftig geseufzt hatte. Du willst's ja doch in ein paar Tagen bekannt machen und mußt dir dann gefallen lassen, was die Leut' dazu sagen. Sie müssen nämlich wissen, gnädige Frau, wir fahren eben auf die Brautschau. Wenn mein guter Mann selig noch lebte, der tät's nimmermehr zugeben, aber eine arme einsame Witwe — und männliche Verwandte, die der Bub' respektieren müßt', hab' ich nicht, mündig ist er ja auch, schon dreiundzwanzig — und hat die Stirn, stellen's Ihnen vor, seiner Mutter schreiben: Wenn du deine Einwilligung nicht gibst, Mutterl, daß ich die Angiolina heiraten darf, schieß' ich mir eine Kugel vor den Kopf. Und hitzig, wie er ist — ja das bist du, Poldl, wenn du auch sonst immer ein guter Sohn gewesen bist, und daß er das väterliche Geschäft nicht hat übernehmen wollen, sondern mit Gewalt Maler werden — mein Mann hat nämlich, wie Sie vielleicht wissen, eine größere Brauerei gehabt, die hab' ich dann verkauft — no, 's gibt so viel Maler in München, da ist's kein Wunder,

wenn ein junger Mensch sich verführen läßt — das lustige Leben — und das Herumstreichen — und die Modelle und alles — kurz, ich hab's ihm nicht verwehren können und er hat ja auch Talent, sagt der Herr in den „Neuesten Nachrichten", wie er sein erstes Bild auf dem Kunstverein ausgestellt hatte. Aber kann er nicht, wie so viele andere, ruhig in München seine Bilder malen und endlich ein braves Mädel heiraten, nicht so eine — so eine —

Das Wort versagte ihr. Sie sah, wie ihr lieber Sohn ein finsteres Gesicht machte und im Begriff stand, sich jede anzügliche Bezeichnung seiner Erkorenen zu verbitten.

No ja, Poldl, ich sag' ja nichts, lenkte die Alte ein. Die Angiolina mag meinetwegen ein rechter Ausbund von Schönheit und Tugend sein, und daß sie keinen roten Heller mitbringt, will ich auch nicht anschaun. Ich hab's ja dazu, Gott sei Dank, daß du nicht aufs Geld zu schauen brauchst. Aber so eine Wildfremde, die kein Wort deutsch kann, nichts versteht vom Haushalten, immer in der Sonne liegen will und allenfalls tanzen oder singen, und sie sollen, mit Achtung zu sagen, so grauslich viel Ungeziefer an sich haben, die welschen Frauenzimmer —

Wie oft soll ich dir sagen, Mama, unterbrach sie der Sohn, daß du dir das ganz falsch vorstellst. Ich selbst, fuhr er zu uns gewendet fort, bin mit schuld daran, daß die Mama nun glaubt, alle Italienerinnen klapperten den ganzen Tag mit Kastagnetten und tanzten Tarantella. Das erste Bild, das ich verkauft habe, stellte eine solche Szene vor. Aber wenn du meine Angiolina erst kennen wirst, Mama —

Ein schönes Kennenlernen, Poldl! Was sollen wir zwei denn miteinander schwätzen? Ihr hübsches Gesichtl hab' ich ja schon gesehen in deinem Skizzenbuch, und nach ihrer Familie verlangt's mich gar nicht. Du sagst ja selbst, mit der würden wir keine Ehr' aufheben, wenn die uns einmal in München besuchen tät'. O, und unsere Familie — Sie wissen ja selbst, gnädige Frau, wie mein Mann respektiert worden ist, und mein Vater selig ist Hoffurier gewesen, und Se. königliche Hoheit Prinz Leopold hat Patenstelle bei

meinem Sohn vertreten. Die beſten Partien hätt' er machen können, und nun bringt er mir ſo eine halbe Zigeunerin ins Haus, und ſeine alte Mutter muß der Braut noch entgegenreiſen, wo ich ohnedies das Eiſenbahnfahren nicht vertragen kann, und auf dem Waſſer vollends wird mir jedesmal ſteinübel.

Das Meer iſt ja ſpiegelglatt, Mama. Nur noch zwei Stunden, und du haſt's überſtanden. Und wenn du dann ſehen wirſt, wie bildſauber deine künftige Schwiegertochter iſt, und was für eine Freud' ſie haben wird, daß du kommſt —

Ich denk', ſie wird höchſtens eine Freud' haben über dein Brautgeſchenk. Sie hat ſich's nämlich ſelbſt gewunſchen, fuhr die Alte fort, indem ſie das Reiſetäſchchen öffnete und ein Etui herausnahm. Da ſehen Sie, iſt es nicht ſchön, das Armbraſſelett? So eins mit Rubinen hat ſie haben wollen, o, die Italienerinnen — auf Schmuck ſind ſie verſeſſen, wie die Elſtern — und mein Poldl — natürlich, gleich im teuerſten Laden in Rom hat er ihr's gekauft. Es iſt mir ja nicht ums Geld, das können Sie mir glauben, aber für ſo eine — ſo eine —

Der Sohn ſchüttelte heftig den Kopf, und während meine Frau ſich zu der trauernden Mutter ſetzte, ihr Troſt zuzuſprechen, ging er mit mir in lebhafter Erregung auf und ab.

Sie können glauben, ſagte er, ſie iſt die beſte Frau von der Welt, die Mama, nur ſo vom alten Schlag und aus unſerm München nie weiter hinausgekommen, als ein einziges Mal bis an den Achenſee. Wie ich ihr nun geſchrieben habe, ſie möcht' zu mir nach Rom kommen — ſo weit war ich ihr entgegengereiſt — und dann wollt' ich ſie nach Capri bringen, daß ſie ſich ihre Schwiegertochter erſt einmal anſchaute, ehe ſie ihren Segen gäbe — da iſt ſie ganz aus dem Häuschen geweſen über alles zuſammen — die weite Reiſe und daß ich mich plötzlich verlobt hatte und — „mit ſo einer" — (er verſuchte, über dies Zitat zu lachen, es gelang aber nicht zum beſten). Wiſſen Sie, ich glaube, ſie hatte mir ſchon eine andere Braut ausgeſucht, ſo irgend einen Goldfiſch aus ihrer Freundſchaft oder Gevatterſchaft. Aber

ich folge nur meinem Herzen, mit meiner Kunst wär's vorbei, wenn ich mich so philisterhaft verheiraten ließ'! Sie werden das begreifen, und schließlich, da es der Mama doch nur darauf ankommt, daß ich glücklich werde —

Und davon sind Sie vollkommen überzeugt?

O, was das betrifft — er warf einen schwärmerischen Blick über das blaue Meer nach der Sireneninsel, deren Silhouette in ihrer unvergeßlich schönen Linie sich gegen den kristallklaren Himmel abhob — nun, Sie werden sie ja selbst sehen und können auch mit ihr sprechen, was die gute Mama leider nicht kann. Zwei Monate hab' ich Zeit gehabt, sie kennen zu lernen — o, glauben Sie nicht, daß ich so leichtsinnig war, bloß meinen Augen zu trauen, die allerdings so was Schönes in Fleisch und Bein noch nicht gesehen hatten. Nein, ich habe täglich Gelegenheit gesucht, lange Gespräche mit ihr zu führen. Hinterm Haus ihrer Eltern liegt ein Garten, an dem führt ein Gäßchen vorbei, da haben wir über die Mauer hinweg miteinander geplaudert, wochenlang; Sie sehen, es ging verwünscht ehrbar dabei zu; nur einen einzigen Kuß hat sie mir erlaubt, als wir uns verlobten; denn von einer Liebschaft, wie etwa bei uns im Gebirg, mit Fensterln und Busserln ist ja hier unten in Italien nicht die Rede. Sie trauen eben ihrem eigenen heißen Blut nicht und fürchten, wenn sie erst den kleinen Finger hingäben, könnten sie überhaupt nichts mehr zurückbehalten. Aber wenn ich auch sonst leer ausging, von ihrem Charakter und Gemüt habe ich in unseren langen Unterhaltungen mich desto gründlicher überzeugen können.

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, da er dies so treuherzig versicherte, als wäre er ein tiefer Menschenkenner und hätte der kleinen Capreserin im Beichtstuhl ihre geheimsten Gedanken abgehört.

Charakter? sagt' ich. Daran mag es ihr wie all ihren Landsmänninnen nicht fehlen, wenn man ein Mädchen charaktervoll nennt, das weiß, was es will und fest aufs Ziel losſteuert. Von Gemüt aber hör' ich bei einer Capreserin zum erstenmal, und Ihre Angiolina muß in der Tat eine

Perle sein, wenn sie von dieser Gottesgabe auch nur ein bescheidenes Pflichtteil erhalten hat.

Er wurde wieder rot, doch mehr aus Unwillen über meinen kränkenden Zweifel, als aus Verlegenheit.

Ich weiß, daß man ein Vorurteil hat gegen die Mädchen hier im Süden und zumal auf der Insel, sagte er zwischen den Zähnen. Weil sie was auf sich halten und nicht gleich jedem um den Hals fallen, der einen Roman mit ihnen spielen möchte, darum hat man sie verschrieen als kalte, fischblütige Geschöpfe, die nur auf eine vorteilhafte Heirat spekulierten. Nun, dann hätte meine Angiolina mich nicht zwei Monate hinzuhalten brauchen, eh' sie mir ihr Jawort gab, denn ich sagte ihr von Anfang an, daß ich ehrliche Absichten hätte. Aber sie wollte erst erproben, ob wir wirklich zusammenpaßten, denn es war ihr bange, sie möchte droben in unserm Deutschland erfrieren, und wenn dann die Herzen nicht einmal sich warm hielten — nein, sie hat wirklich enorm viel Gemüt, und dabei ist sie ein so reines Stück Natur, ganz unverbildet. — Sie lächeln? Sie meinen, das sei kein besonderer Vorzug, unverbildet zu sein, wenn man ungebildet sei? — nun, mich wenigstens würde sie nicht glücklicher machen, wenn sie auch das Geburtsjahr Karls des Großen wüßte und daß München nicht die Hauptstadt der Türkei ist. O, wenn sie einen so ansieht mit diesen glänzenden Kinderaugen — aber warten Sie, ich will Ihnen das Bild zeigen, das ich am Tage unserer Verlobung von ihr gemacht habe. Gerade drei Wochen ist's her. Am andern Tag reiste ich ab, um mit der Mama zusammenzutreffen, leider hat sich das nun so hinausgezogen, und ich habe seither nichts mehr von ihr gehört. Briefschreiben, wissen Sie, ist nicht die starke Seite der Mädchen auf Capri; sie ziehen das mündliche Verfahren vor. Aber umso größer wird ihre Freude und Überraschung sein, wenn ich heute mittags mit der Mama über ihre Schwelle trete.

Er wandte sich nach der Bank, auf der er sein Handgepäck abgelegt hatte. Es sollte aber nicht dazu kommen, daß er das Skizzenbuch hervorholte. Denn während unseres

Gesprächs hatte sich das Angesicht des Meeres bedenklich verändert, die Spiegelfläche war von langen, tiefen Rissen durchbrochen, in denen der Kiel unseres Schiffes mit heftigem Schwanken sich fortarbeitete, während die Bewegung der Schraube das schwerfällige Gehäuse mit kurzen, scharfen Stößen in der entgegengesetzten Richtung hin und her warf. Die Sonne glänzte nach wie vor, und der Wind, der die Flut so unsanft aufwühlte, kühlte nun angenehm die wachsende Mittagsglut. Es war aber kein Vergnügen mehr, in dieser auf und ab geschüttelten Nußschale die „heilige Salzflut" zu durchschneiden. Rings um uns her sahen wir Gesichter, die sich entfärbten, Köpfe, die sich über Bord neigten, junge Ehepaare, die zum erstenmal einander losließen, um einzeln ihrem Schicksal zum Opfer zu fallen. Mare di sotto! sagte der Kapitän, der eben an uns vorbeiging, als unter dem Kiel sich wieder eine hohle Kluft auftat, um mit heftigem Stoß sich hoch am Bug zusammenzuschließen.

Es war kein Wunder, daß unsere alte Landsmännin unter den ersten war, die dem Verderben erlagen. War ihr doch schon der Starnberger See, wie sie erklärt hatte, immer verhängnisvoll gewesen. Also bedurfte es keines langen Zuredens, daß sie ihrem Poldl in die Kajüte folgte, um wenigstens dem „grauslichen" Anblick der schaumgekrönten Sturzwellen entrückt zu sein. Der Sohn schien gegen die Seekrankheit gefeit. Verliebte Leute pflegen ja unversehrt durch Feuer und Wasser zu gehen.

Als wir aber am Hafen von Sorrent anlegten, wo einige Passagiere ausstiegen, andere aufgenommen wurden, sahen wir zu unserm Erstaunen unsern jungen Landsmann mit der Mama wieder auftauchen, die alte Frau mit völlig zerrüttetem Kopfputz und todblassem Gesicht, den Sohn in heller Verzweiflung. Wir erfuhren, der Zustand der Mama sei so schlimm geworden, daß sie zu sterben glaube, wenn sie die Fahrt fortsetzte. Hier in Sorrent wolle sie bleiben, mit keinem Fuß betrete sie mehr einen solchen Seelenverkäufer von Schiff. Wenn es dem Mädchen darum zu tun sei, ihre Schwiegermutter noch lebendig kennen zu lernen, möge sie

herüberkommen; es sei ohnehin fast zu viel Ehre, daß man ihr so weit entgegengereist sei, und noch dazu um „so eine", die nicht einmal das Vaterunser auf deutsch beten könne. Wir beschwichtigten die aufgeregte Frau, es werde sich alles nach Wunsch fügen, jedenfalls sei es das gescheiteste, das weitere hier in Sorrent in dem behaglichen „Hotel Vittoria" abzuwarten. Und so nahmen wir einen raschen Abschied, wobei der Sohn uns noch zuflüsterte, er hoffe, wenn die Mama sich erholt habe, vielleicht noch heute abend in einer Barke uns nachzukommen, und rechne auf unsere Unterstützung, das Mädchen und ihre Eltern zu der Fahrt nach Sorrent zu bewegen.

Mare di sotto! Auch wir sollten die Tücke dieses Wortes noch an uns erfahren.

Als wir nach zwei kurzen Stunden an der Marina von Capri vor Anker gingen, stand auch uns der Sinn nicht nach der Bekanntschaft mit schönen Capreserinnen, nur nach einem stillen Ruhebett, auf dem wir uns von den „Stöß' und Schleudern" der wütenden Meerflut erholen konnten. Das fanden wir denn auch für Geld und gute Worte in einem luftigen Gemach des „Hotel Quisisana" und fühlten uns nach einer kleinen Stunde so weit hergestellt, daß wir zwar der gedeckten Tafel im Speisesaal noch immer den Rücken wenden mußten, zu einem Spaziergang aber durch die Gassen und Gäßchen des alten Inselnestes wieder fest genug auf den Füßen standen.

Da war es nun wieder, unser altes Capri, wie wir's vor so und so viel Jahren verlassen hatten, die engen, schmutzigen Gassen, die schwarzen Spelunken, auf deren Schwellen die Weiber mit ihren Spinnrocken, die Männer mit ihrem Handwerksgerät saßen, drüben aus Paganos Garten aufragend die weltberühmte Palme, der meistgemalte Baum Italiens, die wilden Rangen, die den Fremden mit Possen und Bettelkünsten umringen — nur etwas mehr Deutsch hatten sie seither gelernt, und einige sangen ganz korrekt unser trauliches „Muß i denn, muß i denn zum Städtle 'naus" — und über all dem malerisch entzückenden

Menschenwesen, Schmutz und Verfall die steilaufstrebenden, silbergrauen Felswände, in deren Rissen und Schründen das edelste Unkraut der Welt seit Jahrhunderten wuchert, Myrten-, Lorbeer- und Oleandergestrüpp. Ja freilich, unverantwortlich wär's gewesen, nordwärts zu fahren, ohne an all dem ewig Schönen wieder einmal Herz und Sinne geweidet zu haben.

Und heute war uns noch ein besonderes Schauspiel vorbehalten, wie wir auf dieser wunderbaren Szene noch kein bunteres und lustigeres erlebt hatten.

Wir traten eben aus einer der engen Gassen wieder auf den Marktplatz hinaus, um nach unserm Gasthof zurückzukehren, als wir von der andern Seite einen dichten Menschenhaufen sich daherwälzen sahen, ein Rudel Kinder, das den Vortrab bildete, mit Schreien und Jauchzen vor einem Musikantentrüpplein herspringend, einer Geige, zwei Gitarren und einer Klarinette. Hinter diesen Vieren, die mit ihren roten Köpfen und dem unsicheren Takt ihres Spiels verrieten, daß sie schon manches Glas roten Capriwein zu Ehren des Festtages geleert hatten, kam ein hochzeitliches Paar, das seltsamste, das man sehen konnte.

Die junge Frau — denn daß sie vor einer Stunde getraut worden war und jetzt nur den Umzug hielt, um sich bei all ihren Nachbarn und Freunden sehen zu lassen, hatte uns einer der Zuschauer mitgeteilt — war ein echtes Capreser Kind, blutjung, ein Gesicht wie ein geschnitztes Madonnenbildchen, von den reinsten Formen, tiefschwarzes, schlichtgescheiteltes Haar, die schönsten grauen Augen unter langbefransten Wimpern, die Elfenbeinfarbe der Wangen leicht durchglüht von einem zarten Rot und die sehr lieblichen Lippen von der Farbe der Granaten. In der Tat, eine unwahrscheinliche kleine Schönheit und auch ein Figürchen von seltener Anmut. Das steckte in einem blaßblauen Kleide vom leichtesten Wollstoff, das die ganze reizende Gestalt wie ein wandelndes Fliederbäumchen erscheinen ließ. Vorn an der Stirn schimmerten die Orangenblüten unter dem lang nachwehenden Tüllschleier, die Hände waren mit Handschuhen

von blaßblauer Seide bekleidet, die kleinen Füße mit Atlasschuhen von der gleichen Farbe.

Neben dieser kleinen Märchenprinzessin, die mit keiner Miene verriet, wie ihr bei ihrem Triumphzug zu Mute war, nahm sich der junge Ehemann wunderlich genug aus: ein dünner, dürftig gewachsener Giovinotto mit einem gelblichen, bartlosen Gesicht, das selbstzufrieden lächelte und dazwischen mit hochgezogenen Brauen sich bemühte, den Ausdruck überlegener Würde anzunehmen. Sein neuer schwarzer Anzug hing ihm schlotternd um die eckigen Glieder, das hochrote Halstuch flatterte verwegen um den mageren Hals, und in dem hohen Zylinder spiegelte sich die Sonne augenblendend. Er hatte, außer dem Orangenzweiglein im Knopfloch, ein Sträußchen in der Linken, das er häufig zur Nase führte. Mit der rechten Hand in zitronengelbem Glacéhandschuh hielt er zwei der blaßblauen Fingerchen seiner jungen Frau zierlich in die Höhe, wie wenn er sie dem versammelten Publikum vorstellen wollte: Seht da, das schönste Mädchen von Capri, und ich bin der Tausendsassa, der sie euch allen vor der Nase weggefischt hat!

Es war nicht zu verkennen, daß man den glücklichen Eroberer mit Hochachtung betrachtete. Nirgends zeigte sich die geringste Spur einer höhnischen Miene, noch wurde eine Bemerkung laut über das ungleiche Paar, oder gar ein Bedauern, daß das schöne Wesen an einen so lächerlichen Lebensgefährten geraten sei. Der freundliche Capreser, der uns schon vorher gesagt hatte, daß die beiden soeben getraut worden seien, schien gleichfalls nicht daran zu zweifeln, auch diese Ehe sei im Himmel geschlossen. Es sei ein großes Glück für das Mädchen, belehrte er uns, eh' sie noch siebzehn Jahre geworden, eine so glänzende Partie gemacht zu haben. Sie sei die Tochter eines Fruchthändlers, der nur eben sich notdürftig durchschlage, und habe nichts ihrem Manne mitzubringen gehabt, als das bißchen Jugend und Schönheit. Der habe sie aber sozusagen senza camicia genommen, erst vor vierzehn Tagen sei er zurückgekommen von Rio de Janeiro, wo er ein Geschäft in Südfrüchten, Orangen, Oliven und

Feigen etabliert habe, davon sei er in wenigen Jahren reich geworden, schwerreich, und nichts habe ihm gefehlt, dem Sor Aristide, als eine Frau. Aber zu einer Überseeischen habe er keine Lust gehabt. Eine aus seiner Heimat habe es sein müssen, und richtig, gleich am ersten Tag, als er hier wieder gelandet, sei ihm diese seine jetzige Frau begegnet, die er schon als Kind gekannt; nun, und da er Eile hatte, denn er könne nicht lange sein Geschäft allein lassen, so habe er alles gleich am andern Tag in Richtigkeit gebracht, und übermorgen würden sie wieder in ihre neue Heimat abdampfen. Alle jungen Leute beneideten ihn um diese Wahl, und die Mädchen seine Frau um ihn, denn er habe eine offene Hand, und die Kette um ihren Hals und die Brosche und die drei Ringe, die auf dem Seidenhandschuh funkelten — alles habe er ihr geschenkt.

Wir hüteten uns, zu verraten, daß die junge Frau uns trotz alledem nicht gerade beneidenswert erschien. Es war aber doch hübsch, wie sie vorbeizog, von allen Seiten begrüßt, hie und da mit Blumen und Confetti beworfen, vor ihr die schwirrende, klirrende Musik — denn ein paar Mädchen, die im Zuge mitgingen, schüttelten im Takt das Tamburin — der Schwarm ihrer Hochzeitsgäste hinter ihr, über allem der saphirblaue Baldachin des Capreser Himmels. Und wenn das Puppengesichtchen nicht gerade vor bräutlicher Seligkeit gestrahlt hatte, kummervoll hatte es doch auch nicht geblickt. Sentimental sind sie eben nicht, diese Südländerinnen, und diese kleine Sechzehnjährige mochte wohl schon genau wissen, was es auf sich hatte, fast senza camicia einen Freier zu finden.

Einen Augenblick dachten wir daran, uns nach der Braut unseres jungen Landsmannes zu erkundigen. Bei der hastigen Trennung aber hatten wir versäumt, den Namen ihrer Eltern und ihre Wohnung zu erfragen, und alle Angiolinas dieser Insel der Reihe nach aufzusuchen, bis wir die rechte gefunden, wäre ein wenig umständlich gewesen.

So kehrten wir in unsern Gasthof zurück, nahmen ein mäßiges Mahl ein und ließen uns von einem Wägelchen die herrliche Straße hoch über dem Meer nach Anacapri

hinauftragen, wo wir die Zeit bis zur ſinkenden Sonne im Genuß des entzückenden Ausblicks nach Iſchia, Neapel, Veſuv und der hohen Küſte bis zur Punta di Sorrento verſchwelgten. Auch wohnt hier oben ein edleres Geſchlecht, als in dem fremdenwimmelnden Capriſtädtchen, wo jung und alt auf das Abfangen und Ausbeuten wehrloſer Reiſender abgerichtet iſt. Hier oben genoſſen wir noch in einem Garten, den wir, durch die Ausſicht gelockt, betraten, einer anmutigen Gaſtfreundſchaft, da uns die Beſitzerin und ihre Töchter einen Teller mit Orangen entgegentrugen, uns mit Blumen beſchenkten, und jede Vergütung dafür entſchieden ablehnten.

Abends, da wir einſam in unſerm Quiſiſana auf der Gartenterraſſe ſaßen und zuſahen, wie an dem purpurblauen Firmament die Sterne nacheinander aufglänzten und mit der Kühle vom Meer der ſüße Orangenduft heraufwehte, fiel es meiner Frau plötzlich ein, wie hübſch es wäre, wenn die ſtumme Nacht ſich ein wenig belebte, Gitarren- und Tamburinklang hier auf der Terraſſe ertönte und ein paar hübſche junge Paare Tarantella tanzten.

Weißt du, daß ich noch immer nicht dazu gekommen bin, eine echte Tarantella zu ſehen? ſagte ſie. Denn auf einem Maskenball oder im Theater ſieht man doch nur eine zahme Karikatur.

Ich zweifle, ob dir das wilde Original ſonderlich gefallen wird, ſagte ich lachend. Ich habe es vor Jahren öfters geſehen, und an Wildheit ließ es freilich nichts zu wünſchen übrig, deſto mehr an Schönheit und Grazie. Denn die älteſten Weiber und dickſten Männer ſprangen wie tollgewordene Fröſche mit verrenkten Gliedern hin und her. Vielleicht aber treffen wir's heute beſſer.

Wir wandten uns an die Wirtin, die mit ihrem Töchterchen im Garten unter der Pergola ſaß und die ſchöne Nachtſtille genoß. Sie ſchüttelte den Kopf. Sonſt wäre nichts leichter, als ein halb Dutzend junger Leute herzubeſtellen und ſie tanzen zu laſſen. Heute aber ſeien alle auf der Hochzeit, und wenn wir Tarantella tanzen ſehen wollten, müßten wir dorthin gehen.

Wir sind aber fremd, sagten wir. Wie können wir uns unter die Hochzeitsgäste mischen?

O, es wird dem Sor Aristide eine Ehre sein und der jungen Frau auch. Die Annetta soll Sie gleich hinführen, Sie werden es nicht bereuen.

Sie rief eine alte Dienerin, die in der Nähe beschäftigt war, die Gemüsebeete zu begießen, und wir machten uns unverzüglich auf den Weg nach dem Hochzeitshause.

Das lag in einem engen Gewinkel dunkler Gassen versteckt, in denen die strengen Düfte von ölgebackenen Fischen, Zwiebeln und Johannisbrot sich mit noch bedenklicheren Gerüchen mischten. Schon von weitem aber war unser Ziel zu erkennen an dem leidenschaftlichen Getöse klirrender und pochender Tamburine, schnarrender Geigenstriche und stampfender Füße, das aus den offenen, lichterhellten Fenstern herausdrang.

Eine schmale steinerne Treppe führte außen am Hause zum ersten Stock hinauf. Unten schien sich der Laden zu befinden, in welchem die junge Braut ihren Eltern geholfen hatte, Früchte und Gemüse zu verkaufen, bis ihr Schicksal sie von hier fortholte, um das väterliche Geschäft jenseits des Meeres in großem Stile fortzusetzen.

Zu dieser Stunde aber war der Laden geschlossen, das Fest tobte durch die oberen Räume, die so kahl und schmucklos waren, wie es hierzulande der Brauch ist. Nicht einmal die Lithographien Garibaldis und Viktor Emanuels oder ein Öldruck der Jungfrau Maria hingen an der schmutzig grauen Zimmerwand.

Wir hatten Mühe gehabt, uns durch die Schar von Kindern durchzudrängen, die unten am Hause und auf den Treppenstufen standen, magisch gebannt von den hellen Fenstern und der fieberhaften Tanzmusik. Auf dem obersten Absatz standen junge Burschen, die halb und halb mit zur Hochzeitsgesellschaft gehörten; fast jeder trug eine Blume hinterm Ohr oder in seiner Jacke, die meisten rauchten lange schwarze Zigarren und summten dabei den Takt der Tanzmelodie. Als sie uns heraufsteigen sahen, machten sie uns sofort ehrerbietig Platz,

und einer rief ein Wort in das Zimmer hinein, worauf die Musik verstummte und sich unter den Umstehenden eine kleine Gasse bildete, durch die jetzt die junge Frau mit höflich einladender Gebärde uns entgegenkam.

Wir sahen sie nun ganz in der Nähe, und ihre Schönheit erschien uns noch reizender, da wir die samtweiche Haut und den Edelsteinglanz ihrer großen Augen jetzt erst so recht bewundern konnten. Zugleich aber fiel uns die völlige Kühle und Gleichgültigkeit dieses jungen Gesichtes auf, das auch beim Sprechen seinen Gleichmut bewahrte und durch kein festliches Lächeln belebt wurde. Auch ihr Anzug war so tadellos, wie eben aus dem Schrank gekommen, kein Fältchen zerknittert, keine Blüte ihres Brautkranzes abgefallen — ein Bild in der Tat fatto a pennello, wie der alte Capreser auf dem Markt sie bezeichnet hatte.

Sie hatte aber trotz ihrer sechzehn Jahre den vollendeten Anstand einer jungen Weltdame, ließ uns mit unsern Entschuldigungen, daß wir hier ungeladen hereinschneiten, nicht zu Worte kommen, sondern führte uns durch die respektvoll uns angaffende Gesellschaft zu den Stühlen an der Wand, auf denen die notableren Gäste saßen, zunächst die Eltern der Braut — der Bräutigam schien die seinen schon verloren oder in Amerika gelassen zu haben —, dann einige nahe Verwandte, sämtlich in sehr wenig hochzeitlicher Kleidung, die Männer fast alle in Hemdärmeln, mit Ausnahme des Bräutigams. Eine junge Frau, die Tante der Braut, saß neben diesem jungen Philister, einen dicken Säugling im Schoß, dem sie ganz unbefangen die Brust reichte. Auch ließ sie sich in diesem mütterlichen Geschäft nicht stören, als ihre Nichte uns zu ihr führte, uns einander vorzustellen. Die Brautmutter hatte meiner Frau sofort Platz gemacht, so daß sie neben dem Sposo zu sitzen kam, eine sehr zweifelhafte Ehre, da der junge Mann beständig schwieg und mit hochgezogenen Brauen vor sich hin lächelte. Desto redseliger zeigte sich die Braut, die mich auf den Stuhl neben sich genötigt hatte. Ich konnte mich nicht genug wundern, mit wie kaltblütiger Gewandtheit dies junge Geschöpf sich dem

Wildfremden gegenüber benahm, wie eine Ballkönigin, die im Kotillon einem ihr wohlbekannten Tänzer eine Extratour bewilligte. Sie erklärte, es sei ihr eine besondere Ehre, daß wir zu ihrer Hochzeit gekommen seien. Wir seien wohl Engländer oder Franzosen. Bei der Hochzeit einer ihrer Freundinnen hätte eine amerikanische Familie sich eingefunden, die sei sehr liebenswürdig gewesen, und die jungen Fräulein hätten sogar mitgetanzt. Tarantella? Nein, den Gefallen könne sie uns nicht tun, sie würde sich ihren Anzug damit verderben, auch sei die Schleppe zu lang. Hernach vielleicht einen Rundtanz, aber nicht mit ihrem Manne, der tanze überhaupt nicht, er sei ein uomo positivo, aber ihr Vetter Carlino werde sich ein Vergnügen daraus machen — und vor allem müsse sie jetzt meine Frau der Sarta vorstellen.

Der Schneiderin?

Ja, die ihr Kleid gemacht habe. Es sei nach dem neuesten Pariser Journal, und in bloß acht Tagen habe sie's fertig gebracht. Ob es nicht hübsch sei und ihr gut stehe?

Sie nahm das Kompliment meiner Frau als etwas Selbstverständliches hin, faßte uns an den Händen und führte uns zu einem mageren ältlichen Frauenzimmer, das in steifer Haltung neben der säugenden Tante saß und unleugbar in diesem Kreise mit besonderer Verehrung behandelt wurde. Sie war die einzige außer der Braut, die ein feierliches Gewand angelegt hatte, da alle andern zu ihrer Alltagstoilette nur eben ihr Haar ein wenig frisiert und gepudert hatten. Sie aber trug ein großkariertes baumwollenes Kleid von auffallendem Schnitt, eine — wahrscheinlich unechte — breite goldene Kette um den Hals und ein schwarzes Schleierchen über den dünnen, braunen Haaren. Sie sprach wenig und sehr gewählt, hatte auf dem leeren Stuhl neben sich eine Flasche mit Wein und ein Glas stehen und sah uns mit herablassender Ruhe an, als die Sposa uns vorstellte.

Sie taute erst auf, als meine Frau über ihre Kunstfertigkeit ihr viel Schönes sagte. Indessen wurde den jungen Leuten die Zeit lang, die Musik, die im Nebenzimmer nahe bei der Tür ihren Platz hatte, setzte wieder ein, und nun

begann eine regelrechte Tarantella, nach der Melodie Già la luna 'mmiezzo mare — von mehreren Paaren getanzt, ohne bachantiſche Wildheit zwar, doch auch ohne widerliche Grimaſſen zerlumpter alter Weiber und ſchwankender Trunkenbolde, wie ich's früher wohl erlebt hatte.

Die Sposa hatte ihren Platz wieder eingenommen zwiſchen mir und meiner Frau, der junge Ehemann ſchnalzte mit den Fingern und lachte zuweilen halb blödſinnig auf, der Brautvater war in das Nebenzimmer geſchlichen, wo einige graue Ehrenmänner bei der Flaſche ſaßen und einen entſetzlichen Tabak aus kurzen Pfeifen qualmten, und die Sache fing eben an, uns nicht mehr allzu ergötzlich zu dünken, als Muſik und Tanz abbrachen und auf einmal aus allen Ecken des Zimmers ein Regen von Blumen und Confetti auf das Brautpaar und die Ehrengäſte hereinbrach. Wir haſchten, was uns zuflog, und wollten es der jungen Frau abliefern. Statt deſſen mußten wir's uns gefallen laſſen, daß ſie zuſammenraffte, was ihre kleinen Hände in den blauſeidenen Handſchuhen irgend faſſen konnten, und es meiner Frau in den Schoß ſchüttete, mir aber einen bunten Strauß ins Knopfloch ſteckte.

Gleich darauf, als die Tänzer ſich wieder auf die Treppe hinaus oder ins Nebenzimmer verzogen hatten, trat ein kleiner, etwas verwachſener Menſch mit glattraſiertem Kopf und ſchiefen, verſchmitzten Äugelchen auf uns zu, in der linken Hand einen Teller mit zwei vollgeſchenkten Weingläſern. Die Rechte legte er mit pathetiſcher Gebärde auf die Bruſt und begann eine Strophe zu rezitieren, in der er uns als Fremdlinge, die dem jungen Paar durch ihr Erſcheinen Glück brächten, mit überſchwenglicher Verehrung begrüßte, daran erinnernd, daß Deutſchland und Italien jetzt auch eine treue alleanza, wie dieſes Paar, geſchloſſen hätten und für beide den gleichen Segen des Himmels herabflehte. Darauf bitte er uns dies Glas mit ihm zu leeren.

Er reichte das eine mit einer zierlichen Verbeugung meiner Frau und nippte aus dem andern, das er dann mir anbot, während alle Umſtehenden in ein ſtürmiſches Evviva ausbrachen.

Die kleine Szene hatte sich mit so viel Anmut abgespielt, die Verse, offenbar aus dem Stegreif gedichtet, klangen so melodisch, daß wir in die heiterste Stimmung gerieten und unsere Bemerkungen, mit wie viel natürlichem Anstand dies Inselvolk seine Feste feiere, halblaut austauschten. Da war nichts von der Roheit und Unmäßigkeit unserer heimischen Bauernhochzeiten zu spüren, kein einziger Betrunkener schrie und johlte in die Tanzweisen hinein, und die Brautmutter, die sich in eine Ecke gesetzt hatte und sanft eingenickt war, schnarchte so leise, daß niemand dadurch gestört wurde.

* * *

Die Musik hatte eben wieder eingesetzt zu einem langsamen Schleifer, der mit Vorliebe hier getanzt wurde, als draußen vor der Tür, die auf die offene Treppe führte, ein Wortwechsel laut wurde; lebhafte Gebärden der jungen Leute ließen erkennen, daß irgend jemand einzudringen suchte, der von den andern zurückgehalten wurde. Der Lärm wurde so laut, daß die Musikanten wieder abbrachen. Und jetzt erschien ein langer Bursch auf der Schwelle und rief der Braut etwas zu, seine für uns unverständlichen Worte mit eifrigem Winken der Hände und Augen begleitend.

Ich sah, wie das schöne Gesicht einen Augenblick erblaßte und seinen kühlen Gleichmut verlor. Dann aber stand sie ohne Zögern auf, ging nach der Türe hin und verschwand einen Augenblick draußen unter dem Häuflein junger Leute. Es war totenstill im Zimmer geworden. Alles sah gespannt nach der dunklen Öffnung, durch welche die Nachtluft ein erstickes, heftiges Flüstern hereintrug. Dann trat der Kreis der hemdärmligen Burschе, der sich um die Schwelle geschart, auseinander, die junge Frau erschien zwischen ihnen, an der Hand eine Gestalt nachziehend, in der wir zu unserm größten Erstaunen unsern hoffnungsvollen Landsmann, den trefflichen Poldl, erkannten.

Der gute Junge sah sich freilich nicht mehr ähnlich, wie wir ihn am Morgen kennen gelernt hatten. Sein Lockenhaar — den Hut mußte er draußen im Getümmel verloren

haben — war zerzauſt, ſein hübſches Geſicht totenbleich, die Augen rollten ihm wild im Kopfe und ſchienen doch keinen Gegenſtand klar zu erkennen, wenigſtens fuhren ſeine Blicke an uns vorbei, ohne an uns haften zu bleiben. Dazu bebte er am ganzen Leib und bewegte die geballte rechte Fauſt beſtändig auf und ab wie einen Hammer, mit dem er irgend etwas zertrümmern wollte. Als er des Bräutigams anſichtig wurde, den ſein ſchwarzer Bratenrock mit dem Orangenſtrauß ſofort kenntlich machte, ſtieß er einen Laut der Wut zwiſchen den knirſchenden Zähnen hervor und machte eine Bewegung, als ob er über ihn herfallen wolle. Der andere betrachtete ihn völlig verſtändnislos, die kleinen Augen ſo weit als möglich aufreißend, und ſtand nicht einmal vom Stuhle auf, als er ſeine junge Frau dieſen tobſüchtigen Fremdling hereinführen ſah. Vielleicht wußte er, daß ſie eine feſte Hand hatte und hinlänglich kaltes Blut, um alles Unheil zu verhüten.

Und wirklich ließ ſie auch den ungebetenen Gaſt nicht los, ſondern führte ihn geradewegs vor die Sarta, die ohne große Verwunderung aufblickte und das Weinglas, das ſie eben geleert hatte, ruhig wieder hinſtellte.

Ecco, hörten wir jetzt die Sposa ſagen, mit der ruhigſten Stimme, als handle ſich's darum, auch dieſen Ehrengaſt der verehrten Freundin vorzuführen, da iſt Sor Leopoldo, von dem ich Euch erzählt habe, Gigina, und das iſt unſere Sarta, Sor Leopoldo, die Gevatterin von Mama, und die wird Euch erklären, warum ich nicht auf Euch gewartet, ſondern den Ariſtide genommen habe. Nicht wahr, Gigina, du haſt es mir ſelbſt geraten und hätteſt es auch nicht anders gemacht? Und darum kann man doch gut Freund bleiben und braucht nicht gleich von Sterben und Umbringen zu reden.

O Angiolina! rief der betrogene Liebende in wütender Verzweiflung, warum haſt du mir das getan! Haſt du mir nicht geſagt, daß du mich liebteſt und meine Frau werden wollteſt, noch keine drei Wochen iſt es her, und jetzt — da ich komme und dich zu meiner Mutter bringen will — o, falſche

Schlange! Oh perfida! Oh donna senza fede! Wenn ich dir jetzt ein Messer ins Herz stieße —

Zitto! sagte auf einmal die Sarta mit ihrer tiefen, rauhen Stimme, die wunderlich aus der hageren Brust hervorklang. Was fällt Euch ein, daß Ihr hier in das Fest hereinstürmt und große Reden führt? Wenn Ihr's denn wissen wollt: ja, ich habe der Angiolina zugeredet, nicht auf Euch zu warten, und mit mir müßt Ihr Euch auseinandersetzen, aber ich fürchte Euch nicht, das mögt Ihr glauben. Ich bin auch einmal jung gewesen und hübsch genug, wenn auch nicht so hübsch, wie die Angiolina, aber die jungen Leute haben doch nach mir geschaut und die Fremden nicht zuletzt, am meisten aber die Maler. Da hab' ich sie kennen gelernt und weiß jetzt: pittori — burlatori, artisti — uomini tristi*). Ich will die alten Geschichten ruhen lassen. Wie aber die Angiolina zu mir kam und mir sagte: Gigina, sagte sie, da kommt der Sor Aristide von jenseits des Meeres, der ist dort sehr reich geworden und will mich heiraten, sagte sie — und ich: Nimm ihn, figlia mia, und sei gebenedeit! sagt' ich, und sie darauf: Ja, aber da ist der Leopoldo, der ist vor acht Tagen abgereist, und ich hab' ihm mein Wort gegeben, was soll ich sagen, wenn er wiederkommt? sagte sie. Und ich: Wenn's noch ein Milordo wäre, sagt' ich, aber bloß ein Maler, und du weißt: Pittori — burlatori, und darum stoß dein Glück nicht von dir, figlia mia, und für dein Brautkleid werd' ich schon noch Rat schaffen, sagt' ich, wenn die Zeit auch kurz ist, und sagt selbst, Sor Leopoldo, Ihr seid ja ein Künstler und müßt Euch drauf verstehen: sieht sie nicht wie eine Puppe aus in dieser Toilette, daß die Leute drüben in Amerika Augen machen werden, was man hier auf Capri für schöne Mädchen hat und was für Kleider sie tragen, die ihnen sitzen wie angegossen? Der Meter hat freilich zehn Lire gekostet, aber Sor Aristide kann's ja bezahlen, und sein Fruchthandel trägt doch jedenfalls mehr ein, als Eure Kleckserei auf der Leinwand. Da wäre die Angiolina doch rein toll gewesen, wenn sie auf Euch gewartet hätte.

*) Tristo bedeutet böse, schlecht, während triste traurig heißt.

Diese treffliche Rede, die laut genug gehalten worden war, daß so ziemlich alle im Zimmer Anwesenden sie hören konnten, schien sich des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen. Wenigstens sah man alte und junge Köpfe nicken, darunter auch den der schönen Ungetreuen, während der Glückliche, der die Braut heimgeführt hatte, die Augenbrauen hochzog, einen schnalzenden Ton von sich gab und jetzt aufstand, der beredten Advokatin ein Glas zuzutrinken.

Umso bedauernswürdiger nahm sich der Zurückgesetzte aus, den alle finster anstarrten, als ob das Unrecht auf seiner Seite wäre. Nur der Bräutigam trat endlich auf ihn zu, wie um ihm mitzuteilen, daß er Gnade vor Recht ergehen lassen und ihm einen ehrenvollen Rückzug gestatten wolle. Ich sah, wie in das bleiche Gesicht des guten Jungen eine dunkle Zornglut stieg, er öffnete schon die Lippen und hob die geballte Faust zu einer Erwiderung, die unabsehliche Folgen gehabt haben würde, da fand ich es sehr an der Zeit, mich einzumischen, indem ich hinter ihn trat und ihm die Hand auf die Schulter legte.

Er sah sich wütend um, in der Meinung, es lege jemand in feindlicher Absicht Hand an ihn. Als er mich erkannte, sank plötzlich seine überspannte Erregung zusammen, und er schlug die Augen in so hilfloser Beschämung zu Boden, daß es mir herzlich nahe ging.

Fassen Sie sich, lieber Freund, sagte ich, und suchen Sie so viel Vernunft zu erschwingen, daß Sie gute Miene zum bösen Spiel machen können. Daß Sie sich in dies ausbündig schöne Geschöpf bis über die Ohren verliebt haben, wird Ihnen kein Mensch verdenken. Man wird selbst unter diesem gesegneten Himmel lange suchen müssen, bis man ein ähnlich vollkommenes Exemplar ihrer Gattung findet, und ich glaube sicher, daß griechisches Blut in ihren Adern fließt, wie drüben auf der Piana di Sorrento. Das alles aber darf selbst einen jungen Künstler nicht hindern, sich glücklich zu preisen, daß er vor dem Schicksal bewahrt worden ist, der Mann dieses Wundertierchens zu werden. Sie entsinnen sich, daß ich ein bißchen ungläubig war, als Sie mir das

„Gemüt" Ihrer Herzallerliebsten rühmten. Nun, mit Ihrer Erlaubnis, als altem Menschen- und Italienerkenner mögen Sie mir glauben: sie hat nicht mehr Gemüt in ihrer ganzen reizenden Person, als das Steinbild der Madonna draußen über der Kirchentüre. Charakter? O gewiß, einen sehr soliden, praktischen, für Amerika gerade recht geeigneten Charakter. Sie wird ihren Aristide damit genau so glücklich machen, wie er es braucht und verdient, und hätte Sie damit so unglücklich gemacht, wie Sie's wahrhaftig nicht verdient hätten und Ihre gute Mama am wenigsten. Untreu würde sie Ihnen nie geworden sein, dazu hat dies „Bild ohne Gnade", so sehr sie immer Südländerin ist, zu wenig Temperament. Aber ob diese Tugend ausgereicht hätte, Sie während eines langen Lebens für alles zu entschädigen, was Sie an einer solchen fischblütigen Sirene vermißt hätten — kommen Sie! Glätten Sie Ihre Stirn, machen Sie aus der Not eine Tugend, und statt die Sache tragisch zu nehmen, zeigen Sie, daß Sie den Humor der Situation zu würdigen wissen.

Der aufgeregte Jüngling hatte mir anfangs einigermaßen verdutzt und wie im Traum zugehört. Nach und nach aber dämmerte die Erkenntnis der Wirklichkeit in seinen unruhig herumflackernden Augen auf, das fieberhafte Zucken seiner Mienen schwand, und als ich geendet hatte, nickte er ein paarmal nachdenklich mit dem Kopf, sah erst die verlorene Braut, dann seinen siegreichen Rivalen an und plötzlich brach ein helles Lachen aus seiner Brust, die bisher so ungestüm gearbeitet hatte — ein Lachen, das freilich noch sehr nach Galgenhumor klang, sich aber doch besser anhörte, als das Knirschen mit den Zähnen. Er reichte mir die Hand, drückte sie stark und sagte: Ich danke Ihnen, Sie haben vollkommen recht. Ich war ein Esel, ein blinder Esel. Am Ende wäre ich noch was Schlimmeres geworden. Aber Sie werden mir zugeben —

Was er meinte, erfuhr ich nicht. Denn in diesem Augenblick erkannte er meine Frau unter den Umstehenden, errötete wieder ein wenig, faßte sich aber rasch und trat höflich auf sie zu, sie nach ihrem Befinden fragend, als ob nichts Be-

ſonderes vorgefallen wäre. Sie erkundigte ſich, in ſeinen leichten Ton einſtimmend, nach der Mutter — Gott ſei Dank, die gute Frau befand ſich ganz wohl auf ihrer luftigen Loggia in Sorrent und würde ſich freuen, den Sohn morgen wiederzuſehen — ohne „ſo eine“, ergänzte ich im ſtillen, und darauf wandte ſich der wackere Junge artig und redſelig an ſeine verfloſſenen Schwiegereltern, welche die einzigen Verlegenen in der ganzen Geſellſchaft waren.

Die Sposa aber kam ihnen zu Hilfe. Sie faßte Poldl ganz freundlich bei der Hand und führte ihn zu dem Stuhl neben dem Sitz ihres Gatten, der höflich ſich verneigte und mit der Großmut des Siegers dem Überwundenen die Hand reichte. Dann ſetzte ſie ſich an ſeine andere Seite, und die drei jungen Leute boten nun das Bild der herzlichſten Eintracht und Heiterkeit, da auch der dritte im Bunde beſtändig ſeltſam vor ſich hinlachte und die junge Frau, die ihr ſteinernes Geſichtchen beibehielt, wenigſtens unaufhörlich plaudernd die Honneurs des Feſtes machte.

Kaum aber hatten ſie etliche Minuten ſo dageſeſſen, da trat der kleine Verwachſene, der Improviſator, wieder mit den gefüllten zwei Gläſern auf dem Teller vor den neuen Ehrengaſt hin, ſagte ſein Sprüchlein, in welchem diesmal die Kunſt und die Schönheit der Natur die Hauptrolle ſpielten, brachte zum Schluß das Hoch auf den jungen Maler aus und reichte ihm das Glas, ihm Beſcheid zu tun. Der Gefeierte erhob ſich, ſah ſich mit ſeinen hübſchen, feurigen Augen herausfordernd um und rief dann in gutem Italieniſch: Es leben die Neuvermählten, der würdige junge Gatte und die ſchönſte und treueſte aller Frauen Italiens! Auf ihr Glück und ihre Geſundheit leere ich dies Glas! — Rief's und trank das Glas auf einen Zug leer und ließ es dann zu Boden fallen, daß es zerſprang. In dieſem Moment ſetzte die Muſik wieder ein zu einem flotten Walzer, da faßte der ſchnöde als burlatore Verſchriene, der ſelbſt ſo arg gefoppt worden war, die reizende junge Frau um die Mitte, ſchwang ſie von ihrem Stuhl auf und begann wie raſend mit ihr im Kreiſe herumzuwirbeln. Es war hübſch

anzusehen, wie das blaßblaue Figürchen an den hellen Sommerrock des schlanken Jünglings hingeschmiegt lag, und jeder der Zuschauer mußte gestehen, daß ein schmuckeres Paar nicht leicht zu finden wäre. Selbst der Sposo mochte sich dieses Gedankens nicht ganz erwehren. Er runzelte einmal die enge, niedere Stirn und vergaß mit den Fingern den Takt zu schnippen. Dann aber sah er wieder gelassen drein — wie alle beati possidentes, denen der Neid der Leerausgegangenen ihr Behagen nur zu erhöhen pflegt.

Kein anderes Paar hatte sich angeschlossen, die Mädchen standen neben ihren Burschen als bloße Zuschauerinnen und bewegten nur leise klirrend die Tamburine zur Begleitung, in immer rascherem Tempo fiedelten und klimperten die Musikanten, immer atemloser flog die junge Frau im Kreise herum, ihr Kränzchen verlor seine Blüten, die Nadeln, die den Schleier festgehalten hatten, lösten sich eine nach der andern — basta! basta! hörte man sie flehend hervorstoßen, aber erbarmungslos raste ihr Tänzer mit ihr herum bis endlich selbst der Musik der Atem ausging und sie mit einem heftigen fortissimo abbrach. Da stand der Rasende still, dicht vor dem Stuhl des Ehemanns, warf ihm einen höhnischen Blick zu, und mit dem heiseren Ruf: Da hast du den Schatz, den ich dir von Herzen gönne! schleuderte er das völlig betäubte zarte Geschöpf seinem rechtmäßigen Eigentümer zu, lachte noch einmal hellauf und war im nächsten Moment, durch den verblüfften Haufen der jungen Leute sich Bahn brechend, über die Schwelle des Hochzeitszimmers ins Freie hinaus verschwunden.

* * *

Wir fühlten, daß nach diesen merkwürdigen Auftritten das dramatische Interesse des Abends für uns erschöpft war, und benutzten die erste Gelegenheit, während die andern sich in größter Gemütsruhe wieder zum Tanzen und Trinken wandten, uns auf französisch zu empfehlen.

Meine Frau bestand darauf, daß ich mich vorm Schlafengehen erst noch erkundigen mußte, wie unser junger Lands-

mann sich befinde. Sie fürchtete immer noch, er möchte in der Einsamkeit etwas Verzweifeltes anstellen, nachdem er sich vor so viel Zeugen übermenschliche Gewalt angetan hatte. Ich wußte, daß er beim Pagano Quartier hatte nehmen wollen. Dort aber hörte ich, er sei sofort in sein Zimmer gestürzt, habe nur eine Flasche Wein und etwas Brot verlangt und sich dann eingeschlossen.

So konnten wir einstweilen seinetwegen beruhigt sein.

Als ich in der Frühe des andern Tages wieder nachfragte, war der poveretto, wie der Kellner ihn nannte, schon vor einer Stunde in einer Barke nach Sorrent abgefahren.

Wir hatten noch einen halben Tag vor uns, da wir das Dampfschiff zur Rückkehr nach Neapel abwarten wollten. Diese willkommene Frist benutzten wir aufs beste, im herrlichsten Pfingstsonnenschein droben auf der Höhe der Tiberiusvilla und tief unten an der kleinen Marina herumzuklettern. Zwischen dem Entzücken über alles, was die trunkenen Augen in sich einsogen, kehrten unsere Gedanken aber doch zuweilen zu dem kleinen Roman des gestrigen Abends zurück, und während bei meiner Frau das Mitleid mit dem armen Enttäuschten überwog, der, wie sie meinte, doch am Ende der kleinen fischblütigen Nixe eine Menschenseele hätte einhauchen können, dachte ich mit Genugtuung an das Aufatmen der biedern Mama bei der Nachricht, daß ihr die Bekanntschaft mit dieser „wilden" Schwiegertochter erspart werden sollte.

Ein schmächtiges vierzehnjähriges Ding von einem braunen Gassenmädel trug uns am Nachmittag unser Handköfferchen nach dem Landungsplatz hinunter, die Last leicht auf dem Kopf balancierend, wobei ihr die schwarzen Strähnen über Stirn und Augen fielen.

Sie war, wie heute wohl alle in Capri und Anacapri, voll von dem Drama des gestrigen Abends, und obwohl wir ihr sagten, daß wir es miterlebt hatten, ließ sie es sich nicht nehmen, den ganzen Hergang mit sehr charakteristischen Ausschmückungen uns vorzutragen. Man konnte Studien machen über die mythenbildende Kraft der Volksphantasie. Was uns

aber vor allem merkwürdig erſchien, war die völlig nüchterne Anſchauungsweiſe, die ſchon in dieſem vierzehnjährigen Kopf ſich eingeniſtet hatte.

Es ſei ja richtig, ſagte dieſe Nennella, der Sor Leopoldo ſei hübſch und der Sor Ariſtide häßlich. Der aber ſei doch die beſſere Partie geweſen. Auch ſei der Sor Leopoldo nur ein Maler und obendrein ein Ketzer, ein Lutheraner — worin man dem Paten Seiner Königlichen Hoheit ſchweres Unrecht tat — und ſo ſei es denn gekommen — s'è scumpinato (es hat ſich zerſchlagen, scombinato), und übrigens habe der erſte Bräutigam ſich recht als galantuomo aufgeführt. Si figuri, Signora, ein prachtvolles Armband hat er heute früh der Angiolina als Hochzeitsgeſchenk geſchickt, echtes Gold mit drei großen Rubinen, mindeſtens vierhundert Lire wert, wo nicht fünfhundert, hat die Sora Gigina geſagt, die Sarta, und die verſteht ſich auf ſo was. Ja, er war doch eine cara persona, der Herr Leopoldo, ſchade drum, daß ihm das paſſieren mußte, aber es ging doch einmal nicht anders, es war ſo Beſtimmung.

Die reine türkiſche Philoſophie! ſagte meine Frau. Man kann am Goldenen Horn nicht weniger ſentimental und gemütvoll ſein, als hier an dem herrlichen Golf, wo Taſſo geboren wurde. Der arme Poldl! Er hat teures Lehrgeld zahlen müſſen.

Beklage ihn nicht zu ſehr, ſagte ich. Er iſt immer noch billiger weggekommen, als wenn er ſeiner ſchönen Puppe das „Armbraſſelett" ſelbſt um das braune Ärmchen gelegt und ſie der guten Mama als Tochter zugeführt hätte. Ich traue ihm ſo viel geſunden Verſtand zu, daß er ſchon in vierzehn Tagen wie ein Menſch, der einer Lebensgefahr entronnen iſt, aufatmen und vor ſich hinſagen wird: Gott ſei Dank! S'è scumpinato!

Ehrliche Leute

Ein Reiseerlebnis

(1894)

Es war im Spätherbst.

Wir hatten am schönsten Tage die Fahrt längs der Küste des Golfs von Neapel gemacht, im leichten Wägelchen, entzückt von allem Glanz des Himmels und der Erde, der uns überflutete. Als wir gegen Abend in Sorrent anlangten, fanden wir leider das Albergo Vittoria, das man uns gerühmt hatte, überfüllt, von Italienern und Engländern, die sich noch der Seebäder erfreuen wollten, trotz des späten Oktobers. Der Brief, der uns Quartier sichern sollte, war nicht angekommen.

In etlichen Tagen würden einige Zimmer frei werden, versicherte der freundliche Wirt. Wenn er uns behilflich sein könne, einstweilen ein anderes Unterkommen zu finden —

Wir entsannen uns, daß wir unterwegs mit einem hochzeitsreisenden Paar zusammengetroffen waren, das in Sorrent längere Zeit sich aufgehalten hatte und uns die Croce di Malta nicht genug zu loben wußte. Es sei dort nicht so unruhig wie in der Vittoria, sehr gute Küche, das Haus werde von einer Engländerin gehalten, die einen Italiener geheiratet habe. Dazu prezzi discreti.

Empfehlungen von jungen Ehepaaren sind freilich nicht gerade die zuverlässigsten. Im Honigmond ist man geneigt, alles in rosigem Licht zu sehen, zumal in einem Hotel, wo das junge Glück vor neugierigen Blicken geborgen ist und sich ungestört von der kaltsinnigen Welt zurückziehen kann.

Meiner Frau aber hatte die „engliſche Wirtin“ ſofort eingeleuchtet. Engländerinnen, meinte ſie, haben ſtrengere Begriffe in betreff der Reinlichkeit und beſſeren Tee als Italienerinnen. Dennoch hatten wir uns für die vielgerühmte Vittoria entſchieden und uns über andere Hotels nicht weiter unterrichtet.

Ich fragte den Wirt, ob es weit ſei nach der Croce di Malta.

Nur vier Schritte. Es iſt das nächſte Haus neben dem unſeren. Ja freilich, da werden die Herrſchaften Platz genug finden, und da es nur für ein paar Tage ſein ſoll —

Iſt das Haus ſonſt zu empfehlen?

Eh! je nachdem! — der Mann machte eine zweideutige Gebärde, indem er uns von Kopf bis Fuß muſterte, welche Anſprüche wir wohl zu machen gewohnt ſeien. Die Herrſchaften werden ja ſelbſt ſehen — eine ſchöne Lage — Terraſſe überm Meer — im übrigen — Er zuckte die Achſeln.

Das klang nicht gerade ermutigend. Immerhin — wir konnten ja ſelbſt ſehen.

Alſo ließen wir unſer Gefährt langſam den Weg nach der Croce di Malta einſchlagen und ſchlenderten hinterdrein.

Der Wagen lenkte in eine enge Gaſſe ein, rechts und links von hohen Mauern eingefaßt, über welche dunkle Zweige von Orangen- und Limonenbäumen herüberſahen, und hielt nach einer Weile vor dem verſchloſſenen Holzgitter eines breiten Gartentores. Die beiden Pfeiler zu den Seiten trugen kleine drollige Löwen, die zerbrochene Wappenſchilder in den Tatzen hielten. Durch die vielfach ſchadhaften Stäbe blickten wir in einen langen Gang, der durch eine Pflanzung von Oliven-, Feigen- und Orangenbäumen bis an ein einſtöckiges Haus hinlief, darüber der ſilberne Abendhimmel. Ein junger Burſch — er konnte nicht über ſechzehn oder ſiebzehn Jahre alt ſein — in Hemdsärmeln und barhaupt, wandelte durch die lichten grauen Schatten, etwas im Arm haltend, das er ſacht hin und her ſchwenkte, wobei er mit einer hellen, ſcharfen Stimme das Lied ſang, das damals den ganzen Golf entlang von alt und jung ge-

sungen, geschrieen und gepfiffen wurde, mit dem sehnsüchtigen Refrain:

Te voglio bene assaie,
Ma tu non pienz' a me!

Die heranrollenden Räder hatten den Sänger stutzen gemacht. Er wandte den Kopf, brach mitten in der Strophe ab und kam eilends uns entgegengelaufen. Nachdem er das Paket, das er geschwenkt hatte und in welchem wir jetzt ein zartes Kindchen erkannten, ins staubige Gras zwischen die Ölbäume gelegt hatte, schob er einen rostigen Eisenriegel zurück.

Croce di Malta?

Si, Signor.

Ob Zimmer frei seien? — O, so viel die Herrschaften begehren. Er wolle sogleich die Padrona rufen.

Damit lief er den Gang hinunter, das Kindchen unbesorgt unserem und des Himmels Schutz überlassend. Meine Frau nahm es auf. Es war ein rundes, braunes Mägdlein von etwa anderthalb Jahren, das uns sehr verständig aus seinen beerschwarzen Augen ansah. Es hatte das gelbe Tuch, in das es gewickelt war, abgestreift und reckte die nackten Beinchen sehr vergnügt in die laue Abendluft.

Da aber kam schon die Mama, vor dem jungen Burschen herschreitend, mit langen Schritten, so daß ihr die beiden tief herabhängenden blonden Seitenlocken über die Schultern zurückwehten. Ein echt englisches Gesicht, schmale, gerade Nase, lange Oberlippe, dürftiger Mund, dazu eine eckige Magerkeit der daherfegelnden Gestalt, die durch den bauschigen Schlaf- oder Hausrock nicht versteckt wurde.

Ihr Gesicht aber, das einen verhärmten, gespannten Ausdruck hatte, verklärte sich, als meine Frau sie englisch anredete und ihr unseren Wunsch vortrug, einige Tage hier zu wohnen.

Es seien gerade die beiden schönsten Zimmer freigeworden, wir würden gewiß so zufrieden sein, wie die anderen Gäste, zwei vornehme Damen, Polinnen — und was die Küche

betreffe, die sei vorzüglich, ein Chef aus Neapel — schnalle die Koffer ab, Luigi, lesto, lesto! Will you be so kind as to follow me?

Wir hatten es zwar nicht so gemeint, vielmehr erst das Haus besichtigen wollen. Luigi aber war bereits eifrig dabei, mit Hilfe des Kutschers unser Gepäck abzuladen, und die Stille des Gartens und die Aussicht, schlimmsten Falls morgen ein anderes Quartier zu suchen, ließen uns jeden Vorbehalt unterdrücken. Indessen fing das Kleine im Gras an zu lamentieren. Never mind! sagte die Wirtin. Luigi sieht nach ihm. Damit ging sie voran, und wir hatten doch ein wenig das Gefühl wie zwei Fliegen, die von einer herzlosen Spinne in ihr Netz gezogen werden.

Der Mond war indessen aufgegangen. Als wir das Haus erreichten und durch einen mit Wein überrankten Pfeilergang auf die Terrasse traten, die mit rötlichen Ziegeln gepflastert vor der ganzen Länge des Hauses hingelagert war, überwältigte uns der Anblick der herrlichen Meeresfläche tief unter uns, in die der breite silberne Strahl des himmlischen Gestirns sich schimmernd und spielend eintauchte. Fern gegenüber die von tausend Lichtern blinkende Stadt, zur Rechten die dunkelviolette Masse des Vesuv, dessen Gipfel ein feines blaues Wölkchen in den durchsichtigen Äther hinaufsandte.

Wir waren beide, an die Balustrade gelehnt, verstummt und vergaßen einen Augenblick, was uns hergeführt hatte. Stillschweigend hatten wir sofort den Beschluß gefaßt, wenn das Haus nicht gerade eine Räuberhöhle wäre, von dieser entzückenden Stätte uns nicht zu trennen.

Es sah aber drinnen, soweit das Zwielicht urteilen ließ, in der Tat nicht so übel aus, selbst für ein Ehepaar, dem die Hochzeitsreise schon ziemlich weit dahinten lag. Durch ein großes, etwas kahles Zimmer, das sich auf die Terrasse öffnete, führte uns die Wirtin in das zweite, das zum Schlafzimmer diente. Betten und sonstige Ausstattung ließen manches zu wünschen übrig. Die Padrona erklärte aber, seit die letzten Gäste, ein junges Ehepaar, hier gewohnt, habe sie

noch nicht recht wieder aufräumen können. Während wir speisten — das Pranzo werde in einer Viertelstunde serviert werden — solle alles Fehlende herbeigeschafft werden.

Inzwischen erschien auch Luigi, mit einer Hand unser Handköfferchen nachschleifend, da er auf dem anderen Arm die jetzt wieder beruhigte bimba trug, während der Kutscher das übrige Gepäck hereinschleppte. In zehn Minuten waren wir installiert und fanden es nicht nötig, erst eine Kerze anzuzünden, da die zauberhafte Mondnacht uns wieder hinauslockte.

Wir hatten aber noch nicht lange unter den hohen Oleanderbüschen an der Brustwehr der Terrasse gestanden, von lautlos schwirrenden Fledermäusen umflogen und leise vom Meerwind angeweht, der in den Blättern säuselte und unsere Stirnen kühlte, als sieben langsame Schläge vom Sorrentiner Kirchturm herübertönten. Gleich darauf kam Luigi, uns zu Tische zu rufen.

Er hatte Toilette gemacht, sein dickes schwarzes Haar aus der Stirn gekämmt (wenn auch wohl nur mit seinen zehn Fingern), ein etwas fadenscheiniges, doch noch recht präsentables braunes Samtjäckchen angezogen. Sein hübsches, mattgelbliches Gesicht mit den Feueraugen und roten Lippen, seine lustige, zutrauliche Miene gefielen uns sehr. Welche Ämter und Würden er hier im Hause bekleide, fragten wir ihn.

Er sei alles in allem, gab er lachend zur Antwort und zitierte Figaros Sono il factotum della città. Als Cameriere sei er eingetreten, müsse aber auch den Garten in Stand halten, Michelina waschen und einwiegen, der Padrona, Signora Rosa, das Korsett einschnüren, die Hühner rupfen, den Salat waschen und dazwischenspringen, wenn der Herr — er sei sonst ein sehr guter Herr — mit seiner Gattin handgemein werde. Dafür bekomme er zehn Lire monatlich und das Essen, natürlich auch die buona mano von den Herrschaften, und sonst — er schnalzte mit der Zunge; Figaros „und Akzidenzen gibt es in Fülle!" schien ihm darauf zu schweben.

Der Speisesaal lag ebenfalls nach der Terrasse. Als wir

eintraten, sahen wir an dem ovalen Tisch in der Mitte zwei Damen sitzen, die unsern Gruß mit kühlem Kopfnicken erwiderten. Beide waren von ungewissem Alter; die eine, eine sehr verblichene Blondine, mußte zu ihrer Zeit außerordentlich schön gewesen sein. Ein Gesicht, das am treffendsten mit dem oft mißbrauchten Ausdruck „Madonnenantlitz" zu bezeichnen war, eingerahmt von einem ehemals weißen Spitzentüchlein — echte, sehr kostbare, bemerkte meine sachkundige Frau —, das schmale Figürchen in ein seegrünes, verschossenes Seidenkleid gehüllt, dessen Schnitt zehn oder fünfzehn Jahr zurückdatierte. Die andere trug auf einer untersetzten, anmutlosen Gestalt einen unschönen Kopf von entschieden slavischem Typus, das Gesicht aber war durch einen rührenden Ausdruck von harmloser Güte und Bescheidenheit belebt, und in den kleinen grauen Augen unter den dichten Brauen blitzte manchmal etwas wie ein Schimmer von Heroismus und Begeisterung.

Wir setzten uns den Damen gegenüber, die wir bequem betrachten konnten, da an den schmaleren Enden der Tafel zwei kleine Petroleumlampen mit etwas defekten Glasglocken brannten. Einige späte Rosen standen in einem blauen Porzellanväschen mitten auf dem Tisch, die beiden Damen schienen sich daran vergriffen zu haben, da jede eine der dunklen Blüten im Haare trug. Anderer Schmuck war in dem dreifenstrigen Saal nicht zu entdecken, denn die paar englischen Kupferstiche in braunen Holzrahmen an der Wand waren dermaßen mit Staub und Fliegenspuren bedeckt, daß sie dem Raum nicht zur Zierde gereichen konnten.

Luigi trug die Schüssel mit Risotto herein, entschuldigend, daß das Gericht nicht reichlicher ausgefallen sei, der Koch habe es eben nur für die beiden Damen berechnet. Danach erfreuten sich diese eines ansehnlichen Appetits. Denn nachdem wir uns alle bedient hatten, blieb noch genug übrig, um einen Hungrigen satt zu machen. Das blonde Fräulein hatte freilich auf eine leise Frage ihrer Schwester erklärt, sie könne wieder nichts essen.

Doch schien dies für den Risotto nicht zu gelten. Und

als dann die Fische hereingebracht wurden, tat sie auch ihnen alle Ehre an, nicht minder hernach den stufatino di vitello, mit welchen das Mahl der Hauptsache nach beschlossen war. Alles war schmackhaft zubereitet, in echt italienischem Stil, der freilich nicht jedermanns Liebhaberei ist.

Nun aber, als Luigi den Nachtisch auftrug, Käse und Früchte, mußten wir wahrhaft staunen, wie viel von den Feigen und Trauben das zarte Madonnenwesen zu bewältigen im stande war. Auch dem jungen Aufwärter, der im Essen doch gewiß seinen Mann stand, imponierte diese virtuose Leistung sichtlich. Denn er zwinkerte mit den lustigen schwarzen Augen zu uns hinüber, indem er eben zum drittenmal ihren Teller füllte, was die Schwester nicht abhielt, auch ihrerseits eine und die andere besonders erlesene Frucht vor sie hinzulegen. Diesen Tribut nahm die so reich Begabte mit gelassener Würde wie etwas Selbstverständliches entgegen, und ihr Mater-dolorosa-Gesicht verlor seinen schwermütig entsagenden Ausdruck nicht, während sie den ganzen herbstlichen Segen mit großer Zierlichkeit nach und nach verschwinden ließ.

Darüber verlängerte sich die Sitzung dermaßen, daß die anfängliche schweigsame Stimmung, ehe wir uns vom Tisch erhoben, einer ziemlichen Vertraulichkeit gewichen war.

Wir hatten uns schon beim Risotto den Damen vorgestellt und erfahren, daß wir zwei Fräulein von **owska gegenübersaßen, daß die ehemalige Schönheit Wanda, ihre jüngere Schwester Lilla — aus Elisabetha verkürzt — genannt werde, aus Warschau gebürtig, Töchter eines polnischen Edelmanns, der im Dienst der „nationalen Sache" sein Vermögen verloren habe. Eine jüngste Schwester sei an einen schwer reichen Warschauer Großhändler verheiratet. Da dieser Schwager aber wegen gewisser guter Dienste bei der russischen Regierung in Gunst stehe, habe es die beiden patriotisch gesinnten Schwestern in dem Hause der Abtrünnigen nicht gelitten. Sie hätten sich lieber selbst verbannt, als Wohltaten anzunehmen, auf denen „der Fluch des Vaterlandes" ruhe. Seit Jahr und Tag hielten sie sich in Italien auf, wo sie mit

ihren beſchränkten Mitteln in der Verborgenheit anſtändig leben könnten. Ihr Geſpräch drehte ſich hauptſächlich darum, auf welche Weiſe ſie dies zu ſtande brächten. Sie beſaßen eine erſtaunliche Kenntnis aller billigen Hotels und verſicherten, es ſei ihnen ein beſonderes Vergnügen, dritter Klaſſe zu fahren, da man nur ſo Gelegenheit habe, „dem Volk ins Herz zu ſehen“. Auch ſei es nicht wahr, daß die Italiener die Fremden übervorteilten. Überall hätten ſie „ehrliche Leute“ gefunden (ſie ſagten „ärliche“, mit dem ſlaviſchen r), und dazu gehörten vor allem auch die Wirte der Croce di Malta, die ihnen einen noch niedrigeren Penſionspreis als uns gemacht hätten. Freilich begnügten ſie ſich mit einem ſehr beſcheidenen Zimmer und verzichteten auf das erſte Frühſtück.

Im Verlauf dieſer erſten Unterhaltung wurden wir denn auch in das traurige Schickſal eingeweiht, das die Schönheit der Familie, das zu ſo großen Hoffnungen berechtigte Fräulein Wanda, betroffen hatte. Sie war mit einem der glänzendſten und reichſten jungen Adligen verlobt geweſen, natürlich auch ein glühender Patriot. Doch in eine der letzten Verſchwörungen verwickelt, habe der Unglückliche, um der Verſchickung nach Sibirien zu entgehen, ſeinem verlorenen Leben durch einen Piſtolenſchuß ein Ende gemacht. Die Braut, die ihm ihr ganzes Vermögen zu nationalen Zwecken geopfert, ſei eine Zeit lang in Tiefſinn verfallen; nur die heitere Sonne Italiens habe ihr Gemüt wieder ein wenig aufgerichtet. Doch ſei ihre Geſundheit ſeitdem unheilbar zerrüttet, und das Heimweh nach ihrem Mutterlande morde ihren Schlaf.

Dies alles teilte uns die Jüngere mit, wie hinter dem Rücken der Betreffenden, die nur hin und wieder, ſo zwiſchen zwei ſaftigen Feigen, mit einem tiefen Seufzer den Bericht zu beſtätigen ſchien. Sie kam ſich offenbar wie ein Heiligenbild vor, daran gewöhnt, von andächtigen Zungen ihr Lob verkünden zu hören, in weltentrückter Seelenhoheit, was ſie nicht hinderte, auch ihre gröberen irdiſchen Bedürfniſſe zu ſtillen.

So drollig das alles sich ausnahm, konnten wir uns doch der Rührung nicht erwehren, da wir sahen, wie selbstlos demütig die unscheinbare Schwester in der Huldigung gegen die edle Dulderin aufging.

Als wir eben aufstehen wollten, erschien der Wirt des Hauses, Sor Carlino, ein noch junger, schwarzbrauner Neapolitaner in einem abgetragenen, ehemals eleganten Sommeranzug. Er hätte für einen hübschen Mann gelten können, wenn das gebräunte, regelmäßig gebildete Gesicht nicht durch einen Zug von selbstgefälliger Roheit entstellt gewesen wäre.

Auch verbreitete er einen Weindunst, sobald er den Mund öffnete, und in seinen dunklen Augen flackerte ein bacchantisches Feuer.

Indessen betrug er sich sehr anständig, begrüßte uns mit dem Wunsch, es möchte uns „unter seinem bescheidenen Dache" behagen, verneigte sich vor den polnischen Damen und küßte der blonden Heiligen ritterlich die Hand. Wir sahen, daß ihr welkes Gesichtchen eine zarte Röte überflog. Sie erwiderte seinen Gruß nur mit einem gnädigen Nicken, nahm noch eine große schwarze Traube vom Teller mit und verließ, auf den Arm ihrer Schwester gestützt, den Speisesaal.

Da sie, wie Fräulein Lilla erklärt hatte, „fast nur von Früchten lebte" — wie dehnbar dieses „fast" war, hatten wir freilich gesehen —, konnte man ihr diese Verlängerung des Nachtisches nicht verdenken.

* * *

Alles in allem genommen gestanden wir uns, da wir allein waren, daß wir es weit schlechter hätten treffen können, als unter dem „bescheidenen Dach" dieses Maltheserkreuzes. Ja, die lauten Stimmen, die aus dem nachbarlichen Garten der Vittoria herübertönten — wir hörten auch heftiges Klavierspiel und eine Arie aus dem Troubadour —, ließen uns die einsame Nachtstille unter unsern Oleanderbüschen umso schätzbarer erscheinen. Denn daß Luigi drinnen im Hause die kleine Michelina wieder mit seinem Te voglio

bene assaie in Schlaf sang, konnte die geheimnisvolle Magie der Mondnacht nicht stören.

Die Betten freilich entsprachen nicht ganz den Vorstellungen meiner Frau von englischer Sauberkeit und Komfort. Die Leintücher waren vielfach geflickt und hier und da zerrissen, die Matratzen dünn und durchgelegen. Auch sonst sah die Einrichtung heruntergekommen aus, schlimmer als in echt italienischen Gasthäusern, was ich, als alter Italianissimo, mich nicht enthalten konnte zu konstatieren. Aber — „gut gegessen ist halb geschlafen" kehrte ich das Sprichwort um, und nach dem heißen Reisetage ließ auch der Schlaf nicht auf sich warten.

Der strahlende Morgen weckte mich in aller Frühe. Ich warf mich rasch in die Kleider und stahl mich ins Freie, um noch vor dem Frühstück einen Spaziergang nach der Punta di Sorrento zu machen, hauptsächlich um mich an dem morgendlichen Reiz des veilchenfarbenen Capri zu weiden, dessen Anblick uns auf unserer Terrasse durch den Nachbargarten entzogen wurde.

Ich hatte das Gittertor des Baumgartens eben erreicht, als der Hausherr mir nachkam, gleichfalls zum Ausgehen gerüstet, ein Strohhütchen mit blauem Bande keck auf das buschige Haar gedrückt, von dem eine Locke unter dem Hutrand über die braune Stirn hereinhing, einen großen Korb am Arm.

Er lüftete den Hut, erkundigte sich, wie wir geruht hätten, und sagte dann, er gehe auf den Markt, die Spesa zu machen. Bekanntlich besorgen durch ganz Italien fast immer nur die Männer die Markteinkäufe, während ihre Frauen noch ein Morgenschläfchen halten, oder im Bett ihre Schokolade schlürfen. Dem Koch sei nicht zu trauen, er sei sogar drauf und dran, ihn wegzujagen. — Ich bedauerte das, da er, nach dem gestrigen Pranzo zu urteilen, seine Kunst verstehe. — Darauf ging Sor Carlino nicht weiter ein, sondern rückte ohne weiteres mit der Frage heraus, ob ich geneigt sei, ihm einen kleinen Vorschuß zu bewilligen. Seine Frau sei heute ganz früh weggegangen, eine Gevatterin zu besuchen, die im

Wochenbette liege, und habe den Schlüssel zur Kassette mitgenommen.

Ich sah dem Biedermann an der dreisten Stirn an, daß er log. Doch wenn er wirklich mit leerer Tasche auf den Markt ging, stand es schlimm um unsere Verpflegung. Also sagt' ich, wenn es ihm recht sei, wolle ich ihm gleich heute unsere Pension — sie war allerdings mäßig genug — für eine Woche vorausbezahlen. Der „ärliche" Mann nahm die kleine Summe mit Dank, doch als etwas Selbstverständliches an, rückte wieder an seinem Hütchen, das immer tiefer auf das Hinterhaupt rutschte, und wir trennten uns auf der Piazza mit einem kordialen Händedruck.

Als ich eine Stunde später von meinem Morgengang zurückkehrte, fand ich meine Frau am Teetisch meiner wartend. Sie triumphierte, da der Tee in der Tat besser war als in allen Hotels, wo wir bisher gefrühstückt hatten, und auch die Toasts machten der Herkunft der Mrs. Rosa alle Ehre. Es war überdies höchst behaglich, auf der Terrasse, die noch im Schatten lag, zu sitzen und, während wir's uns schmecken ließen, zu dem ehrwürdigen Vesuv hinüberzublicken, der friedlich sein zartes Rauchwölkchen aufwirbelte. Er schien Leopardis verleumderische Bezeichnung sterminator Vesevo — der Verheerer Vesuv — Lügen strafen zu wollen.

Höre, sagte meine Frau, die Wirtin ist bei mir gewesen, während du fort warst. Sie erkundigte sich sehr angelegentlich, wie wir geschlafen, und ob wir etwas vermißt hätten. Ich verschwieg natürlich, daß wir das Waschgeschirr mangelhaft und die Betten hart gefunden hatten — die arme Person sieht aus, als ob sie auch nicht gerade weich gebettet sei. Sie habe so viel bessere Tage gesehen, vertraute sie mir, als Kammerfrau der Duchess of Soundso, und es sei eine Übereilung gewesen, daß sie sich zu dieser Heirat entschlossen habe. Auch gestand sie mir — blushing and most timidly — sie sei eben jetzt in Verlegenheit, der Koch verlange Geld, um die Spesa zu machen, und ihr Mann sei fortgegangen und habe den Schlüssel zur Kassette mitgenommen. Ich erbot mich, ihr lieber gleich eine Woche die Pension vorauszube-

zahlen. So lange bleiben wir ja jedenfalls hier, und ich sah, wie erwünscht ihr das Geld war. Es wird dir doch recht sein?

Gewiß, Liebste, sagte ich. Umsomehr, da es für eine rührende Übereinstimmung von vier schönen Seelen zeugt, daß beide Wirtsleute dasselbe Anliegen vorbringen, und wir beide auf die gleiche Weise es ihnen gewähren. Nur der Schlüssel zur Kassette scheint mir ein so mystisches Wesen zu sein, wie die Kassette selbst.

Nein, das ist doch arg! rief meine Frau im Tone sittlicher Entrüstung. Wenn ich das geahnt hätte —.

Ich beschwichtigte ihren Unmut. Was für einen Nachteil haben wir davon, als daß wir schlimmsten Falls, um zu unserem Vorschuß zu kommen, eine Woche länger diesen Polinnen gegenübersitzen müssen? Aber auch dazu werden es die „ärlichen Leute" nicht kommen lassen, wenn wir darauf bestehen, früher in die Vittoria überzusiedeln. Ich weiß zwar, daß es dir nicht auf die paar Lire ankommt, sondern daß dich's kränkt, einem Märchen Glauben geschenkt zu haben. Aber hab' ich dir nicht immer gesagt, daß die Italiener im Guten wie im Bösen große Kinder sind, sehr auf dergleichen Märchen versessen? Wir wollen uns nicht merken lassen, daß wir an den Kassettenschlüssel nicht fester glauben, als an das Schloß zu der Höhle Xaxa.

Meine Frau lachte, und wir machten uns auf, die Stadt zu durchwandern, die wir noch ziemlich so fanden, wie wir sie vor zehn Jahren verlassen hatten. Nur in den Mauerschluchten zwischen den Orangengärten hatte der Schmutz sich noch ärger angehäuft, und einige hübsche Mädchen, die wir wiedererkannten, waren unglaublich schnell zu verblühten Frauen verwandelt worden. Im übrigen das alte Treiben, bettelnde Krüppel, Kinder, die eine Blume darboten, um einen Soldo zu erhalten, die lungernden Tagediebe vor dem Café und die fleißigen Handwerker in oder vor ihren düsteren Werkstätten.

Die Läden, in denen die berühmten Holzmosaiken feilgeboten wurden, die Schaufenster mit Korallenschmuck und

Schildpattwaren hatten sich ein wenig vermehrt, und einige Schilder waren hinzugekommen, auf denen die Erzeugnisse der Seidenweberei sich ankündigten.

Wir machten ein paar kleine Einkäufe und schlugen eben den Weg nach Hause wieder ein, da die Sonnenglut wuchs und wir des ewigen Anbettelns müde waren, als wir aus dem Laden eines kleinen Holzwarenhändlers unsere beiden Hausgenossinnen treten sahen.

Fräulein Wanda trug wieder das grüne Seidenkleid, das beim Tageslicht noch verblichener aussah, und auf dem Madonnenhaupt einen großen, an den Rändern zerstoßenen Florentiner Strohhut, der das sanfte, stark gepuderte Leidensgesicht „wie ein chiffonierter Heiligenschein", flüsterte meine Frau mir zu, einrahmte.

Fräulein Lilla erschien neben ihr wie eine Kammerjungfer, die hinter ihrer fürstlichen Herrin respektvoll einen halben Schritt zurückbleibt.

Man begrüßte sich freundlich, und die Damen — das heißt fast immer nur die gesprächige jüngere — erkundigten sich nach den Einkäufen, die wir in der Hand trugen. Sie selbst kamen von einem besonders „ehrlichen" Manne — nachgerade hatten wir's wegbekommen, daß „ehrlich" und „billig" ihnen gleichbedeuteten —, was gerade in Sorrent wichtig zu wissen sei, da die Geschäftsleute hier die Fremden zu übervorteilen liebten. Nun erfuhren wir auch, daß die reiche, aber unpatriotische Schwester in Warschau ihnen eine bedeutende Summe mitgegeben hatte, um allerlei italienischen Schmuck und sonstigen zierlichen Kram für sie einzukaufen. Sie hätten eben um einen Spieltisch mit eingelegter Holzmosaik gehandelt. Zweihundert Lire solle er kosten, sie wollten aber nur hundertundfünfzig geben und seien schon zum drittenmal wieder weggegangen. Sie wüßten gewiß, für hundertundsechzig würden sie ihn schließlich bekommen. Denn, fügte die Schwester hinzu mit einem huldigenden Blick auf Wandas zarte Züge, es ist merkwürdig, niemand kann ihr auf die Länge widerstehen. Die Macht des Unglücks und der Schönheit rührt auch die rohesten Gemüter.

Das Gesicht unter dem Heiligenschein hörte das ohne Erröten mit an. Nur die schönen Augenlider senkten sich, und ein Seufzer hob ihre Brust. Du bist närrisch, Lilla, sagte sie und setzte noch etwas auf Polnisch hinzu, was wir nicht verstanden.

* * *

So waren wir zusammen auf unserer Terrasse wieder angelangt. Die Schwestern luden uns ein, ihnen in ihr Zimmer zu folgen, um ihre Einkäufe zu bewundern.

Es war ein großes, aber ziemlich düsteres und unfreundliches Gemach, in das sie uns führten, das Fenster nach Norden verschlossen, das nach Westen zur Hälfte mit einem dunklen Tuch verhängt, da eine Scheibe zerbrochen war. Doch war es immer noch hell genug, um die greuliche Unordnung zu erkennen, in der hier alles durcheinander lag und stand, ein Unterrock neben einem Kamm auf das schmale Sofa geworfen, ein französischer Roman auf dem Waschtischchen, von den beiden Betten nur eins in ordentlichem Zustand, ein Tischchen im Winkel mit allerlei Holzwaren überhäuft.

Luigi ist so unordentlich, sagte Fräulein Lilla achselzuckend. Er ist weggelaufen, ehe er noch das andere Bett gemacht hat.

Sie nahm die Sachen vom Sofa, indem sie sie einfach in einen Winkel warf, und lud uns ein, Platz zu nehmen. Wir hatten aber nicht Lust, uns häuslich niederzulassen, die Stunde der Colazione sei ja auch so nah. Also lief die Jüngere, während Wanda vor einem zersprungenen Toilettenspiegel ihren Heiligenschein abnahm, zu einem großen alten Koffer in der Ecke und kramte allerlei Sorrentiner Fabrikate daraus hervor, ein paar Pakete mit Seidenstoffen, Schärpen und Bänder, Schildpattfächer, endlich die Hauptstücke, einen Korallenschmuck und eine schwerfällige Halskette aus geschnittenen Muscheln in ein bleiches, dünnes Gold gefaßt, nebst den dazu gehörigen Armbändern. Ein Kunstwerk! versicherte sie, jede Kamee (so nannte sie die rohgeschnitzten Muschelplättchen) von Meisterhand modelliert, was glauben Sie, daß wir dafür bezahlt haben?

Meine Frau nannte, um der Guten die Freude zu lassen, einen Preis, der den Wert einer solchen Fabrikarbeit weit überstieg. Fräulein Lilla sah sie mitleidig an.

Nein, gnädige Frau, so viel haben wir denn doch nicht abhandeln wollen, weil der Verkäufer ein ehrlicher Mann ist, den wir nicht schädigen mochten. Es ist ja auch ein Kunstwerk. So viel haben wir nur für diesen Korallenschmuck bezahlt, nachdem wir dreißig Lire abgehandelt hatten. Sehen Sie nur diese Farbe, blaßrosa. Wir werden bei der Schwester in Warschau große Ehre damit einlegen. Jetzt aber ist die Summe nahezu erschöpft, nur noch das Tischchen, dann wird alles eingepackt und wandert in unsere Heimat.

Sie strahlte vor Befriedigung, wenn sie daran dachte, wie die Schwester mit diesen Herrlichkeiten sich schmücken würde. Mein Frau empfand ein lebhaftes Mitgefühl mit dem guten Geschöpf.

Haben Sie denn für sich selbst nichts eingekauft? fragte sie.

Oh für mich —! Wenn es noch für Wanda wäre! Aber wir müssen ökonomisieren. Früher, da hatte auch sie eine Menge Schmuck. Aber Sie wissen — für die nationale Sache war ihr kein Opfer zu hoch. Nur ein Stück — von dem hat sie sich nicht trennen wollen, weil es noch von der Großmutter stammt — sehen Sie — (sie holte einen in Silber gefaßten, mit kleinen roten und blauen Steinen eingelegten Handspiegel vom Sims des Kamins) — das ist der einzige Überrest der alten Pracht und Herrlichkeit. Wir würden lieber hungern, als ihn hergeben. Und freilich, ein Gesicht, wie Wandas, sollte sich eigentlich nie in einem weniger kostbaren Rahmen spiegeln. O, wenn Sie sie früher gesehen hätten! Man sprach davon, wenn das Königreich Polen wieder hergestellt würde, müsse sie durchaus den Thron besteigen. Winke mir nur mit den Augen, Wanda. Es ist doch so!

Diesem Gespräch machte Luigi ein Ende, der zum Frühstück rief. Es bestand aus einer Schüssel Makkaroni und einem Fleischgericht, und die beiden Damen taten wieder ihr Bestes. Sie hatten ja auch das erste Frühstück nicht in ihre Pension einbedungen, und erst später erfuhren wir, daß sie

sich statt des Tees mit einigen Früchten begnügten, die sie auf ihrem Morgenspaziergang für ein paar Soldi hier und da in den Gärten sich zu verschaffen wußten. Doch lernten wir jetzt auch die arme Heilige von ihrer ehrenwertesten Seite kennen. Ich brachte das Gespräch auf die nationale Sache. Da war es nun hübsch zu sehen, wie das angebetete Götzenbildchen, das wir nur für eine kleine egoistische Puppe gehalten hatten, Feuer und Flamme wurde, während ihr bei der Schilderung des unerträglichen russischen Jochs die Tränen in die Augen traten. Ein bißchen Rhetorik lief freilich mit unter, man fühlte den begeisterten Worten an, daß sie oft gebraucht und endlich zu stehenden Formeln geworden waren. Doch die Empfindung, mit der sie wieder vorgetragen wurden, war echt und warm, wie ja auch eine Sängerin dieselbe Partie zum hundertstenmal immer mit neuem Herzenston vortragen kann.

Daß ich mich hütete, an den hoffnungslosen Bestrebungen des unglücklichen Volkes irgendwelche Kritik zu üben, ist selbstverständlich.

Auch war es ergreifend, die Schwester zu beobachten, die während der leidenschaftlichen Brandrede ihres Lieblings kein Auge von ihr verwandte, und als sie endlich erschöpft schwieg, ihr um den Hals fiel und auf Polnisch ihre zärtliche Bewunderung ausströmte.

Die arme Märtyrerin ließ sie ruhig gewähren, schob sie dann aber sanft von sich weg und bat, ihr noch einmal die Schale mit den Früchten zu reichen.

* * *

So waren wir mit unseren Hausgenossinnen auf einen angenehmen vertraulichen Fuß gekommen und freuten uns, so oft wir von unseren Ausflügen zu Wagen und in der Barke nach unserem bescheidenen Dach zurückkehrten, die Schwestern wieder vorzufinden.

Auch eine nicht unwichtige Veränderung im Hause konnte die gute Stimmung nicht erschüttern.

Nach dem dritten Pranzo — etwas eintönig war der

Küchenzettel freilich: Risotto oder Makkaroni, Fisch in Öl oder gebraten, ein Arrosto oder Stufatino — blieb Luigi, der sich sonst nach den Früchten entfernte, mitten im Zimmer stehen und fragte, ob wir zufrieden gewesen seien.

Wir bejahten einstimmig.

Ich danke den Herrschaften für die Anerkennung, sagte er. Ich selbst habe heut gekocht und werde es auch ferner tun müssen. Die Padrona hat den Koch verabschiedet. Der Mensch war so unverschämt, seinen seit drei Monaten rückständigen Lohn zu verlangen. Er hat ihn nun lieber im Stich gelassen, um eine bessere Stelle in Neapel anzunehmen.

Wir erstaunten.

Wie in aller Welt habt Ihr denn so geschwind kochen gelernt, Luigi? fragte ich.

Oh! machte er, mit einer humoristischen Gebärde, in diesem Hause lernt man alles!

Und seine Serviette mit dem Stolz eines Genies schwenkend, verließ der vielseitige Jüngling den Speisesaal.

An demselben Abend kam eine Botschaft von der Vittoria, es seien jetzt Zimmer frei geworden, ob wir sie in Augenschein nehmen wollten. Wir dankten. Wir konnten es weder unseren polnischen Freundinnen, noch auch Luigi antun, gerade jetzt das Haus zu verlassen. Auch schreckte uns der Gesang einer Engländerin, der abends regelmäßig drüben begann und ziemlich disharmonisch in die schöne Sinfonie von Meer und Vesuv und Mondhimmel hineinklang.

Auch in unserm Hause freilich wurde der Einklang häufig genug gestört, doch blieb das hinter den Kulissen, und nur Luigi ließ dann und wann mit einem verschmitzten Lächeln ein Wort darüber fallen, daß er wieder einmal zwischen den Ehegatten den conciliatore habe machen müssen.

Sor Carlino, seitdem er unser vorausbezahltes Geld in der Tasche hatte, gab sich, wie es schien, seiner Vorliebe für den weißen Capriwein sorgloser hin als je. Dazu mochte noch eine andere Verlockung kommen. In der Osterie auf dem Marktplatz hatten wir eine junge Wirtin gesehen, die mit ihren dicken schwarzen Zöpfen und kecken dunklen Augen

einem Landsmanne, der an eine schmächtige, fahlblonde Britin gekettet war, wohl gefährlich werden konnte. Wir betrafen Herrn Carlino ein paarmal in eifriger Unterhaltung mit dieser Sirene, und unser Verdacht wurde nicht dadurch entkräftet, daß er bei unserm Erscheinen sich zu uns wandte und versicherte, er habe nur über den Wein gesprochen, den er aus dieser Osterie beziehe, und über den ich Klage geführt hatte. Die Sora Beppina habe versprochen, in Zukunft einen besseren zu liefern.

Wir wußten, daß er uns damit so wenig reinen Wein einschenkte, wie bisher bei unseren Mahlzeiten. Auch blieb es bei dem säuerlichen blaurötlichen Getränk. Aber, wie gesagt, wir wurden dennoch dem Maltheserkreuz und seinen Insassen nicht untreu.

Bis dann doch eines schönen Abends die Dinge eine Wendung nahmen, die uns ein längeres Verbleiben unter diesem Dach nicht rätlich erscheinen ließ.

* * *

Es war der sechste oder siebente Tag unserer Sorrentiner Idylle. Wir hatten einen weiten Gang die Bergpfade hinauf gemacht und kehrten müde und hungrig zurück. Etwas verspätet traten wir in das Speisezimmer, wo wir auch die Polinnen schon am Tische sitzend fanden. Doch hätte es unserer Entschuldigung nicht bedurft. Denn der Beginn des Mahles ließ auch jetzt noch auf sich warten.

Man sprach von diesem und jenem, aß inzwischen von dem weißen Brote, und die Schwestern, die sonst nur Wasser tranken, nahmen zum erstenmal ein Glas von unserem Wein an — kein Luigi, kein Risotto, keine Makkaroni ließen sich sehen. Nur aus dem Innern des Hauses, wo die Küche lag, hörten wir ein heftiges Zanken und Lärmen, dazwischen einmal das winselnde Stimmchen Michelinas, diesmal durch Luigis Liebeslied nicht beschwichtigt, und eben war ich — nach einer unbehaglichen halben Stunde — drauf und dran, hinauszugehen und selbst einmal den conciliatore zu spielen, als die Tür aufgerissen wurde. Doch statt des ersehnten

jungen Kochs und Kellners stürzte die Hausfrau selbst herein, mit dem flehentlichen Angstruf: Aiuto! aiuto! Quest' uomo mi ammazza!*)

Mit aufgelöstem, zerzaustem Haar — die Haube war ihr auf den Nacken geglitten, die Krause an ihrem Kleide zerrissen — sank sie auf einen Sessel neben der Glastür, schloß wie in Ohnmacht die Augen und stöhnte herzbrechend vor sich hin.

Wir sprangen von unseren Sitzen auf und eilten zu ihr hin, zu fragen, was geschehen sei. Aber alles Zureden, selbst das teilnahmsvollste Englisch meiner Frau vermochte nicht, sie nur so weit zu beruhigen, daß sie uns Rede stehen konnte. Immer wieder entfuhren ihr die Worte: Mi ammazza! L'ha giurato! Aiuto! wobei die hagere Gestalt in dem dünnen Kleide wie von Krämpfen geschüttelt erbebte.

Plötzlich zuckte sie in die Höhe, horchte einen Augenblick, und mit der Miene des höchsten Entsetzens: Er kommt, er kommt! rufend, stürzte sie durch die Glastür hinaus und verschwand über die dunkle Terrasse.

Er kam freilich, aber nicht der Gefürchtete, sondern Luigi, die weinende Kleine auf dem Arm. Wir bestürmten ihn mit Fragen. Er zuckte die Achseln und sagte: Sie sind toll, alle beide. Sie haben einen Streit gehabt, sie hat ihm einen Haufen Schimpfworte ins Gesicht gespuckt, er ist wütend geworden und hat in der Küche alles kurz und klein geschlagen — das schöne Pranzo liegt halb auf dem Herd, halb auf dem Estrich. Dann hat er ein Küchenmesser ergriffen, und da ist sie geflüchtet. Scusino, aber ich muß ihr nach, sie ist im stande, sich ins Meer zu stürzen — so eine rabiate Engländerin ist sie — bitte, halten Sie einstweilen die Michelina — ich bin gleich wieder zurück.

Und das schreiende und zappelnde Würmchen Fräulein Wanda in die Arme werfend, rannte der gute Junge, der zu seinen anderen Ämtern nun auch den Lebensretter machen mußte, aus dem Zimmer, der verschwundenen Wirtin nach.

---

*) Hilfe! Hilfe! Dieser Mensch will mich ermorden!

Wir ſahen uns betroffen an. So ſehr dies häusliche Trauerſpiel uns zu Furcht und Mitleid aufregte, die Ausſicht, hungrig zu Bett zu gehen, erſchien uns noch tragiſcher.

Es wird das beſte ſein, ſagte ich, in der Vittoria drüben uns an die Table d'hôte zu ſetzen, die eben begonnen haben muß. Sie kommen doch mit, meine Damen? — und da mir meine Frau einen Wink gab — es verſteht ſich, daß Sie meine Gäſte ſind.

Die Schweſtern wechſelten einen Blick. Dann ſagte Lilla: Sie ſind ſehr gütig, aber wir können es nicht annehmen. Wanda iſt zu erſchüttert durch das eben Erlebte, deſſen tieferen Zuſammenhang wir ahnen. Überdies — wir haben die Sorge für das Kind übernommen — ſehen Sie, es hört ſchon zu weinen auf. Es ſieht mit großen Augen meine Schweſter an. Selbſt das unſchuldige kleine Geſchöpf wird von ihrem Geſicht faſziniert. Alſo gehen Sie nur allein. Wir halten uns heut abend an Brot und Früchte.

Da wir dieſem Beiſpiel nicht folgen wollten, ſagten wir Gute Nacht und gingen nachdenklich durch den Garten und das Gäßchen nach dem großen, lichterhellen Hotel hinüber, wo wir eine elegante Geſellſchaft bei Tiſche fanden.

Obwohl aber unſer Luigi gegen den Koch der Vittoria nur für einen talentvollen Dilettanten gelten konnte und der Wein, den wir tranken, gewiß nicht aus dem Keller der Sora Beppina ſtammte, wurde uns unter den ſchwatzenden Italienern und ſteif zugeknöpften Engländern nicht wohl. Als wir nach dem Eſſen durch den ſchöngepflegten Orangengarten hinausgingen, geſtanden wir uns, hier möchten wir trotz alledem nicht auf die Länge hauſen, und kamen überein, lieber gleich am anderen Morgen nach Neapel aufzubrechen. Denn nach dem, was wir ſoeben in unſerer Croce di Malta erlebt hatten, war auf eine dauerhafte Befeſtigung des Hausfriedens doch nicht zu rechnen.

Alſo redeten wir's mit einem der Vetturine, die um dieſe Nachtſtunde noch auf der Piazza bei der verpfuſchten Taſſoſtatue mit ihren Wagen hielten, für den nächſten Morgen um ſieben Uhr ab und ſchlenderten langſam nach

Hause, um noch vor Schlafengehen unsere Koffer zu packen.

Kein Mensch ließ sich sehen. Wohin Wirt und Wirtin geraten waren, ahnten wir nicht. Die Polinnen aufzusuchen, hielt uns eine Art von bösem Gewissen ab, da wir vorhatten, uns morgen heimlich davonzustehlen und nur durch ein paar schriftliche Zeilen uns ihrem Andenken zu empfehlen. Michelina schien durch den Zauber des Madonnengesichts eingeschläfert zu sein. So konnten wir ungestört unser Bündel schnüren.

Wir waren in diesem Geschäft aber noch nicht weit vorgerückt, als an unsere Tür geklopft wurde und gleich darauf die beiden Schwestern eintraten, ohne das Kind. Sie sahen sofort, wobei sie uns betroffen hatten; Wanda sank mit einem schmerzlichen Laut auf einen Sessel, Fräulein Lilla rief: Ich dachte es wohl! Sie wollen uns in der fürchterlichen Situation verlassen. O, verehrte Freunde, lassen Sie uns nicht im Stich — wenigstens heute nicht —! Wenn Sie wüßten —

Meine Frau suchte sie zu beruhigen. Was sie denn so aufrege, da ja der Ehezwist, so widerwärtig diese Szenen seien, sie selbst nicht gefährde?

O, gnädige Frau, rief das gute Geschöpf, Sie sind sehr im Irrtum! Zwar vor dem Messer des Herrn Carlino fürchten wir uns nicht. Aber die Frau, die Frau — und man könnte es ihr nicht einmal verdenken, wenn sie meine Wanda haßte und ihr ein Leids anzutun suchte, — mein Gott, Eifersucht — man braucht nicht unter der heißen Sonne Italiens geboren zu sein, um die Vernichtung eines Wesens zu wünschen, das einem das Herz des Gatten abspenstig gemacht hat. Und meine arme Wanda ist so unschuldig! Was kann sie für ihr Gesicht? Haben Sie sie je kokettieren sehen? Hat sie die zudringliche Galanterie dieses verirrten Mannes nicht stets mit der äußersten Kälte abgewiesen?

So also standen die Dinge! Um dieser Heiligen willen hatte die verratene Missis ihrem Mann eine Szene gemacht, die ihn in jenen tobsüchtigen Anfall brachte. Also war unser Verdacht in betreff der schwarzäugigen Landsmännin in der Osterie ein Irrtum gewesen.

Wir ſuchten zunächſt die zitternden Fräuleins darüber zu beruhigen, daß von der armen Eiferſüchtigen nichts Lebensgefährliches zu befürchten ſei. Sie brauchten ſich ja auch nur in ihrem Zimmer einzuſchließen, um gegen jeden nächtlichen Überfall geſchützt zu ſein.

Fräulein Wanda hörte alles mit geſenkten Augen und ſtummen Seufzern an. Lilla aber rief: O, Sie kennen dieſen Menſchen nicht! Auch wenn die Frau ſich nicht an uns vergreift, wer ſteht uns dafür, daß dieſer arge Mann bei ſeiner wilden Leidenſchaft nicht die Türe ſprengt und ſich mit Gewalt meiner armen Schweſter bemächtigt? Er iſt ſtark genug, ſie wie ein hilfloſes Kind auf ſeinen Armen davonzutragen. O, wenn Sie es gut mit uns meinen, erlauben Sie uns, dieſe Nacht hier in Ihrem Salon zu bleiben, unter Ihrem Schutz. Wie es dann morgen werden wird — wir können leider noch nicht fort — wir erwarten noch einen Geldbrief von zu Hauſe — verehrte gnädige Frau, haben Sie Mitleid mit zwei hilfloſen, verwaiſten Mädchen!

Während ſie ſo flehte und jammerte, ging die Tür auf, und Luigi glitt herein, den Finger auf dem Munde. Zitto! machte er. Die bimba ſchläft endlich, aber ſie hat ſo feine Ohren wie ein Polizeiſpion. Die Padrona iſt bei ihr, der habe ich ſie übergeben, nachdem ich das arme Weib endlich abgefaßt und nach Hauſe geſchleppt hatte. Stellen Sie ſich vor, meine Herrſchaften, nicht ins Meer hat ſie ſpringen wollen, ſondern auf die Piazza iſt ſie gelaufen, um der Wirtin in der Oſterie, der ſchönen Beppina, die Augen auszukratzen. Denn die war's, wegen deren ſie dem Mann tauſend Teufel auf den Hals gewünſcht hat, bis er aus Rand und Band kam und nach dem Meſſer griff. Dio Madonna! Was für ein Haus! Wenn's nicht wegen der Kleinen wäre — lieber heut als morgen macht' ich's wie der Koch und ginge auf und davon.

Wir ſahen das Schweſternpaar an. Doch ſchien die Aufklärung durch unſer Faktotum die Angſt der Damen kaum beſchwichtigt zu haben. Wanda ſeufzte nach wie vor. Lilla ſagte auf franzöſiſch: Glauben Sie doch nicht, daß Madonna

Rosa die ganze Wahrheit weiß. Ihr Mann hat ihr eine Liaison mit jener Frau in der Osterie vorgespiegelt, um ihren Verdacht von meiner Schwester abzulenken. Jedenfalls ist unseres Bleibens in diesem entsetzlichen Hause nicht länger, wenn wir auch für heute Nacht nichts zu befürchten haben. Entschuldigen Sie die Störung. Wenn man so viel gelitten hat, wie meine Wanda, ist man auf das Schlimmste gefaßt. Also reisen Sie wirklich morgen früh? Wir hoffen, Sie noch zu sehen.

* * *

Damit entfernten sich die Damen, und Luigi schlüpfte ihnen nach. Wir dachten, uns nun endlich zur Ruhe begeben zu können, die Nacht war schon ziemlich vorgerückt. Aber eben wollte ich das Licht löschen, als ein starkes Pochen an unserer Tür mich nötigte, mich noch einmal notdürftig in die Kleider zu werfen.

In unserem Vorzimmer stand ein schwarzbärtiger Karabiniere, der höflich salutierte und bedauerte, uns noch so spät belästigen zu müssen. Unsere Wirtin aber habe bei der Polizei Anzeige von dem Mordversuch ihres Mannes gemacht und die Hausgenossen zu Zeugen angerufen. Der eheliche Unfriede dieses Paares sei nichts Neues. Jetzt aber scheine es soweit gekommen zu sein, daß die Frau auf Scheidung dringen wolle. Und da das Haus ihr gehöre und ihr Mann im Unrecht sei, könne sie's auch drauf ankommen lassen.

Ich erklärte, wir wüßten nicht mehr, als was wir heut abend mitangesehen hätten, der wütende Mann sei uns nicht zu Gesicht gekommen. Mit welcher mageren Auskunft der Karabiniere sich denn auch zufrieden geben mußte, nachdem ich ihn gebeten, den beiden Damen das Verhör zu schenken, da sie ohnehin durch die Aufregungen des Abends in ihrer zarten Gesundheit erschüttert seien.

Eine Stunde blieb dann alles ruhig. Um Mitternacht aber hörten wir wieder Unruhe im Hause, von der Seite her, wo das Schlafzimmer der Wirtsleute lag. Der Hausherr

ſchien zurückgekehrt zu ſein und an der verriegelten Tür um Gnade gebeten zu haben. Eine Weile ging das Parlamentieren halblaut hin und her. Endlich wurde es ſtill. Der Sünder mußte Abſolution erhalten haben, oder unerbittlich abgewieſen worden ſein.

* * *

Uns intereſſierte das nur wenig. Alle unſere Gedanken waren auf die Abreiſe gerichtet, und wir ſtanden ſchon vor Tau und Tage auf, um uns womöglich auf Franzöſiſch zu empfehlen.

Doch hatten wir die Rechnung ohne Luigi gemacht, der ſchon um Sechs unſere Schuhe geputzt und ein Frühſtück bereitet hatte. Der Padrone und die Padrona, ſagte er mit liſtigem Augenzwinkern, ſind noch unſichtbar. Jedenfalls hat ſie ihm nicht den Kopf abgeriſſen.

Dann, da allmählich die Stunde der Abfahrt herankam, lief er nach dem Gartentor und meldete alsbald, der Wagen ſei vorgefahren, belud ſich mit unſerm Gepäck und half dem Vetturin, die Koffer hinten aufſchnallen. Wir hörten jetzt aber allerlei Geräuſch im Hauſe, ſo daß wir es doch nicht ſchicklich fanden, uns ohne Abſchied davonzuſchleichen.

Als wir aber an das Wohnzimmer unſerer Wirte kamen, bot ſich uns ein Anblick dar, wie er nach allen nächtlichen Erlebniſſen nicht überraſchender ſein konnte.

Mitten im Zimmer ſaß der heißblütige Don Juan mit der Miene eines glücklichen Familienvaters, den Arm um die Schulter ſeines teuren Weibes gelegt, das er zärtlich auf dem Schoße hielt. Im Wiegenkorbe auf dem Eſtrich daneben ſchlummerte die kleine Michelina, gegenüber ſaß jene Gevatterin, die die Vertraute des Hauſes war, und goß dem ſchwarzbärtigen Karabiniere aus einem bauchigen, ſtrohumflochtenen Fiasco von dem roten Weine ein, der zur Feier dieſes Friedensfeſtes ſchon ſo früh aus dem Keller geholt worden war. Alle lachten und ſchwatzten ſo munter, daß ſie unſer Kommen erſt bemerkten, als wir über die Schwelle traten.

Mrs. Rosa war die einzige, die einige Verlegenheit zeigte, als sie hastig von den Knieen ihres liebenden Gatten herunterglitt. Dieser selbst kam uns mit der treuherzigsten Biedermannsmiene entgegen, fragte, ob es wirklich unser Ernst sei, so übereilt sein bescheidenes Haus zu verlassen, er hoffe doch, wir hätten hier alles nach unseren Wünschen gefunden und würden die Croce di Malta unseren Freunden bestens empfehlen.

Hierüber beruhigte ich ihn, gab vor, ein dringendes Geschäft rufe uns nach Neapel, und während das Ehepaar uns nun durch den Garten nach unserem Wagen begleitete — der zärtliche Vater ließ es sich nicht nehmen, die Kleine, die aufgewacht war und zu weinen anfing, auf dem Arm mitzunehmen — sagte ich, wir hätten eigentlich wohl noch die Pflicht, unsere Rechnung auszugleichen, doch hätte ich gedacht, der Vorschuß, den meine Frau der seinen gemacht, übersteige so ansehnlich unsere Schuld, daß wir nicht weiter davon reden wollten.

Der ehrliche Mann sah mich mit ganz unschuldigen großen Augen an.

Die Signora habe seiner Frau etwas bezahlt? Er bitte um Verzeihung, davon höre er das erste Wort. Seine Frau — sie sei eine Perle unter den Weibern, aber von Geschäften verstehe sie nicht mehr, als das Würmchen auf seinem Arm. Indessen — wenn sich die Sache so verhalte — freilich, der Wein, den wir getrunken, und die Kerzen — doch wenn noch ein Rest zu unseren Gunsten bleibe — er sei ein ehrlicher Mann und rechne seinen Gästen nicht einen Soldo über das an, was ihm zukomme.

Ich bat ihn, die Sache gut sein zu lassen, und war eben im Begriff, nachdem ich auch der Wirtin die Hand geschüttelt, zu meiner Frau in den Wagen zu steigen, als das polnische Schwesternpaar um die Ecke des Gäßchens auftauchte und eilig heranschwebte. Beide Damen trugen die Haare aufgelöst und waren in einer etwas fragwürdigen Morgentoilette — sie kommen aus dem Meer, flüsterte Luigi uns zu. Sie baden jeden Morgen vor Sechs an einer einsamen

Stelle, weil sie da nichts zu bezahlen haben, poverette! — Fräulein Wanda sah sehr viel älter aus, die heilige Salzflut hatte ihr Puder und Schminke von den Madonnenwangen gespült, aber ihre Augen lächelten uns freundlich an, und auch die Schwester äußerte so herzlich ihr Bedauern, uns scheiden zu sehen, daß wir die armen Geschöpfe ebenfalls nicht ohne Teilnahme verließen.

Der einzige ganz Glückliche war Luigi. Unser Trinkgeld hatte seine kühnsten Erwartungen übertroffen — er war freilich nicht verwöhnt, poveretto! und was ich ihm gab, blieb immer noch weit hinter dem zurück, was ein junger Mann, der so viele schwierige Ämter bekleidete, verdient hätte. Mit einem strahlenden Gesicht wünschte er uns „glückliche Reise und baldige Wiederkehr!" bemächtigte sich dann des Kindes, das auf dem Arm des Vaters nicht ruhig bleiben wollte, und während die Pferde anzogen, hörten wir schon wieder seine scharfe junge Stimme den ewigen Refrain anstimmen: Te voglio bene assaie, mit dem er freilich bei dem kleinen Fräulein auf seinem Arm noch keine Gegenliebe erweckte.

* * *

Unsere polnischen Freundinnen hatten uns ihre Adresse in Neapel angegeben, für den Fall, daß wir selbst eine Woche dort bleiben würden. Ein ihnen befreundeter Geistlicher habe ihnen Quartier bestellt, „bei armen, aber ehrlichen Leuten". Wir gedachten aber nicht, den Verkehr fortzusetzen, zumal wir uns, wie es bei Pensionsbekanntschaften zu gehen pflegt, in der einen Woche alles Wissenswürdige voneinander mitgeteilt hatten.

Darum waren wir zwar erstaunt, doch nur mäßig erfreut, als wir am dritten Tage auf Santa Lucia die Schwestern daherkommen sahen. Auch sie erschienen gedrückt und ein wenig verlegen, obwohl sie uns herzlich genug begrüßten.

Sofort weihte uns Fräulein Lilla in ihre neuesten Abenteuer ein. Noch am Tage unserer Abreise hatte Sor Carlino sich zu ihnen verfügt und ihnen die Rechnung über die vier Wochen ihres Aufenthalts in der Croce di Malta prä-

ſentiert — eine „enorme Summe“, da außer der geringen Penſion noch eine Menge Poſten darauf erſchienen, auf die ſie nicht gerechnet hatten. Sie erklärten, der Wechſel aus Warſchau werde in den nächſten Tagen ſicher eintreffen, dann würden ſie alles bezahlen. Der Wirt aber, ſo höflich er in ſeinem Betragen blieb, beteuerte, unter dieſen Umſtänden ſie nicht länger beherbergen zu können. Er ſei ſelbſt in äußerſter Verlegenheit und wiſſe nicht, wie er die Auslagen für den Haushalt beſtreiten ſolle. Sie hätten ja, wenn auch kein bares Geld, doch viel ſchöne Sachen, einiges davon könnten ſie leicht veräußern, zum Beiſpiel werde auf die Halskette oder die Armbänder gewiß im Pfandhaus geborgt werden.

Sie erklärten ſofort, dieſe Sachen gehörten nicht ihnen, ſie würden ſie heute noch einpacken und nach Warſchau ſpedieren an die Beſtellerin. Inzwiſchen habe er ſeine Augen auf den ſilbernen Spiegel geworfen, das Ungeheuer, der Barbar, und ihnen vorgeſchlagen, denſelben bis auf weiteres als Pfand anzunehmen. Was hätten ſie machen ſollen? Nichts blieb ihnen übrig, als den Staub dieſes entſetzlichen Hauſes von ihren Schuhen zu ſchütteln und noch desſelbigen Tages abzureiſen, natürlich mit dem Marktſchiff, das billiger ſei, als ein Vetturin.

Hier in Neapel nun ſeien ſie ſehr gut untergekommen, obwohl die Küche ſich nicht mit Luigis Künſten meſſen könne. Doch ſeien es wirklich ſehr ehrliche Leute. Zur Entſchuldigung jenes argen Mannes, in dem ſie ſich ſo ſchwer getäuſcht, könne man nur ſagen, daß gewiß die eiferſüchtige Frau dahinter ſtecke, die es zur Bedingung der Verſöhnung gemacht habe, daß ihr Mann die gefährliche ſchöne Polin nicht länger unter ſeinem Dache dulde.

O, ſchloß die eifrige kleine Perſon, was es überhaupt für ſchlechte Menſchen gibt! Stellen Sie ſich vor, wir brachten die „Kameenkette“ zu einem Goldſchmied, da etwas daran beſchädigt war, und ließen ihn raten, was wir dafür bezahlt hätten. Er nannte einen Preis, der nicht die Hälfte des uns abgeforderten betrug, und da wir lachten und ſagten, was ſie wert ſei, behauptete er, die Faſſung ſei ganz geringes

Gold, kein vierzehnkarätiges, und die geſchnitzten Medaillons, dieſe kleinen „Kunſtwerke“, billige Fabrikware. Auch die Korallen hätten wir viel zu teuer bezahlt. Wir mußten es endlich glauben und tröſteten uns nur damit, daß unſere Schweſter keine Kennerin iſt. Um unſer Verſehen etwas wieder gut zu machen, kauften wir bei demſelben Goldſchmied eine Broſche in geſchnittener Lava, einen Meduſenkopf, und ein Käſtchen mit der Anſicht des Veſuv, die er uns, weil wir es waren — dabei ſah ſie Wanda an — zum Selbſtkoſtenpreiſe abließ. Wenn Sie hier Einkäufe machen wollen, ſchloß die Gute, können wir Sie nach dem Laden führen. Man iſt froh, unter ſo viel unreellen Geſchäftsleuten endlich einmal einen „ärlichen“ Mann zu finden.

Fedja

(1893)

Ferrara! sagte mein Freund B***, der Archäolog, als ich ihm von meiner jüngsten Wanderung durch die kleinen Städte Oberitaliens erzählte. — Also hast du endlich diese alte Lücke deiner italienischen Bildung ausgefüllt. Nicht wahr, es verlohnte immerhin der Mühe? Eine solche Verödung, wo einst ein stolzes, buntes Leben geherrscht hat, zwanzigtausend Einwohner in einer Stadt, die für hunderttausend gebaut war, ein Pompeji der Renaissance, das nur aus Versehen nicht verschüttet worden ist, da zufällig kein Vulkan in der Nähe war. Aber was für feingegliederte Palastfassaden in den totenstillen, weitgestreckten Straßen, welch zauberhafte Höfe mit luftigen Arkaden, durch deren Eisengitter man in verwilderte, immergrüne Gärten blickt, und die Sonne Ariosts und Tassos über all der verwaisten Pracht, daß man wie in ein verschollenes Märchen hineinzutreten meint, wenn ein grauer Hausmeister mit dem rostigen Schlüssel einem die Pforte öffnet. Und doch, ich begreife, daß du in vierundzwanzig Stunden genug hattest. Was für ein unheimlicher Mausoleumsduft schwebt über all der grandiosen Herrlichkeit! Selbst ein spukfester Mensch findet es auf die Länge nicht geheuer, seinen einsamen Schritt von dem Pflaster der unabsehlichen Gassen widerhallen zu hören und höchstens einem mageren Hunde zu begegnen, der seinen längst verstorbenen Herrn zu suchen scheint. Auch ich, als ich vor zwölf Jahren zum erstenmal in Ferrara war, hätte es trotz der wundersamen Fresken im Palazzo Schifanoja und dem schönen leuchtenden Dosso Dossi im Ateneo schwer-

lich vier ganze Tage dort ausgehalten, ohne eine merkwürdige Bekanntschaft, die ich gleich am ersten Abend in der Stella d'oro machen sollte. Ich muß dir's doch erzählen. Es ist wenigstens eine Charakterstudie für deine Galerie interessanter Frauenköpfe.

Also ich war des Abends, eines dunklen Oktoberabends, mit dem Schnellzug von Padua angekommen und hatte in der Stella d'oro, wo auch du natürlich abgestiegen bist, da es das einzige menschenmögliche Hotel in Ferrara ist, ein niedriges Mansardenzimmerchen bekommen, gerade dem Schlosse gegenüber. Du wirst denselben Eindruck empfangen haben, als du hörtest, dieser arsenalartige Riesenbau aus Backstein, der aus seinem tiefen Wassergraben wie ein bombenfestes Zwing-Ferrara aufsteigt, sei die Wohnung jenes Alfons und seiner schönen Schwester gewesen, die uns in Goethes Tasso als intime Freunde jeder heiteren Kunst geschildert werden. Genug, die düstere Aussicht aus meinem kleinen Fenster konnte mich nicht lange fesseln. Ich eilte, in den Speisesaal hinunterzukommen, um ein verspätetes Pranzo einzunehmen.

Ob in den zwölf Jahren an der Einrichtung der Sala da Pranzo sich das Geringste geändert hat, möchte ich bezweifeln. Italienische Gastwirte sind so konservativ. Du wirst noch denselben mit Mull umwickelten Kronleuchter, die halberblindeten Wandspiegel, deren Goldrahmen mit verstaubten, fliegenbeschmutzten Gazeüberzügen verkleidet waren, dieselben verschossenen Prunkmöbel aus der Empirezeit vorgefunden haben, die diesen ehemaligen Salon des alten zum Hotel herabgesunkenen Palazzo dekorierten. Gewiß steht auch jetzt noch die lange Tafel in der Mitte mit den breiten bronzenen Armleuchtern, deren Kerzen nie angezündet werden, da für die wenigen Tischgenossen die eine hohe Petroleumlampe in der Mitte vollkommen ausreicht.

Auch an jenem Abend saß nur eine einzelne Dame am Tisch, die mich bei meinem Eintritt mit einem flüchtigen Blick streifte, meinen stummen Gruß kaum merklich erwiderte und gleich zu lesen fortfuhr. Sie mußte ihr Mahl schon

lange beendet haben, die Kaffeetasse stand geleert neben dem Teller, auf dem sich ein kleiner Aschenberg ausgerauchter Zigaretten zwischen Pfirsichkernen und Traubenschalen erhob. Ein paar italienische Zeitungen lagen dabei. Jetzt war sie in ein Heft der Revue des deux mondes vertieft, lag in einen Armsessel zurückgelehnt, so daß sie mir das Profil zukehrte, und nichts regte sich an ihr, als der kleine Finger ihrer nicht kleinen, aber weißen und gutgeformten Hand, mit dem sie von Zeit zu Zeit die Asche der Zigarette abstreifte.

Ich hatte, während ich aß, alle Zeit, ihr Gesicht zu studieren. Es war weder schön noch jung, doch anziehender als manche aufblühende oder voll ausgereifte Frauenschönheit. Keine Italienerin, auch wohl keine Deutsche, vielleicht eine Französin, gewiß über vierzig, worauf nicht nur die Fülle ihrer Gestalt, sondern auch die leichten grauen Fäden deuteten, die sich durch ihr einfach aufgestecktes braunes Haar zogen. Was auf den ersten Blick in den charaktervollen Zügen auffiel, war der Ausdruck eines energischen Willens, der in der etwas vorspringenden vollen Unterlippe und der zuweilen leicht sich rümpfenden geraden Nase fast zu verächtlichem Trotz sich steigerte, sobald sie etwas las, was ihren Widerspruch herausforderte. So deutete ich mir wenigstens das leise Mienenspiel des geistreichen Gesichts.

Gekleidet war sie, soviel ich's verstand, mit dem ausgesuchten, aber einfachen Geschmack einer Dame der guten Gesellschaft. Auch trug sie keinerlei Schmuck, nur an dem bewußten kleinen Finger einen breiten goldenen Reif mit einem kleinen Türkis.

Wir hatten etwa eine halbe Stunde so beieinander gesessen, durch die Breite des Tisches geschieden, als neben dem Kellner, der mir das Dessert auftrug, ein auffallend großer blonder junger Mensch ins Zimmer trat, der sich der Dame näherte und in einem ziemlich geläufigen, aber inkorrekten Italienisch meldete: das Zimmer der Frau Baronin sei bereit, eine zweite Lampe aber nicht aufzutreiben gewesen.

Vabbene! erwiderte die Dame und fuhr noch eine Weile

zu leſen fort, ohne den Menſchen, der ihr gegenüber ſtehen blieb, eines Blickes zu würdigen. Ich konnte ihn nun mit Muße betrachten und war überraſcht von der ungewöhnlichen Zartheit ſeiner Geſichtsfarbe und Regelmäßigkeit ſeiner Züge. Nur die etwas zu breiten Wangen und der ſchlaffe Zug an dem feingeſchnittenen Munde entſtellten ihn ein wenig und gaben ihm trotz des blonden Schnurrbärtchens etwas Weibiſches, das an ſlawiſchen Typus erinnerte. Trotz ſeiner Größe aber, neben welcher der Kellner ſich knabenhaft ausnahm, war er nicht überſchlank, ſondern vom ſchönſten Ebenmaß, die Bruſt eines Antonius, an den er auch in dem gleichgültig, faſt ſchwermütig vor ſich hinſtarrenden Blick der dunkelgrauen Augen erinnerte. Er war nicht wie ein Diener gekleidet, ſondern trug einen ſchwarzen leichten Anzug von engliſchem Schnitt, und nur eine weiße Krawatte erinnerte daran, daß er nicht ſein eigener Herr war. Dann wieder befremdete mich's, daß er, während er auf den Aufbruch ſeiner Herrin wartete, eine weiße Nelke an ſeine ſchöne Naſe brachte und, nachdem er eine Weile daran gerochen hatte, ſie ins Knopfloch ſteckte, als die Dame ſich endlich erhob.

Sie zauderte noch einen Augenblick und ſchien mich nun erſt einer genaueren Prüfung zu würdigen. Dann ſagte ſie plötzlich auf Deutſch, mit einem entſchieden oſtpreußiſchen Akzent: Würden Sie wohl die Güte haben, mein Herr, mir dieſe Lampe zu überlaſſen und mit den acht Kerzen ſich zu begnügen, die mein Diener ſogleich anzünden wird? Meine Augen ſind nicht die beſten, und da ich bis Mitternacht zu leſen pflege, reicht mir das Kerzenlicht nicht aus. Ich führe ſelbſt eine Reiſelampe mit mir, ſie iſt aber aus Verſehen in Parma zurückgeblieben.

Ich ſtellte ihr natürlich die Lampe zur Verfügung, der Diener vollzog ihren Befehl, nahm dann ein großes weiches Juchtenlederkiſſen, durch das ſie ihren Sitz verbeſſert hatte, ihr ſilbernes Zigarettenetui und das Heft der Revüe an ſich und folgte ihr, nachdem ſie mir herablaſſend gedankt hatte, zur Tür hinaus, während der Kellner die Lampe vorantrug, ſo ehrerbietig, als ſei er der Fackelträger einer regierenden Fürſtin.

Als er mir dann das Fremdenbuch vorlegte, in welchem ich den Namen einer bekannten ostpreußischen Freiherrnfamilie las — „mit Kurier" war beigefügt —, erzählte er, die Signora Baronessa sei mit dem Mittagszuge gekommen, habe die drei besten Zimmer im ersten Stock in Beschlag genommen und sonderbarerweise eins davon dem Kurier angewiesen, so daß ich mit dem Zimmerchen im obersten Stock hätte vorlieb nehmen müssen, das sonst für die Dienerschaft gut genug zu sein pflege. Er lächelte dabei bedeutungsvoll und zuckte die Achseln. Sie ist eben eine Russin! sagte er.

Ich fand es überflüssig, seinen geographischen Kenntnissen nachzuhelfen.

Draußen war unfreundliches Wetter, ich verzichtete darauf, meine Zigarre im Freien zu rauchen, zumal unter dem schwarzen, regensprühenden Nachthimmel nur wenige hastige Gestalten durch die Straße spukten und selbst das Café drüben an der Ecke verödet schien.

Als ich eine Stunde später in mein Zimmer hinauf wollte, sah ich auf dem dämmrig erleuchteten Flur den blonden Riesen stehen, am Treppengeländer lehnend, vor ihm ein schmiegsames kleines Frauenzimmer, das eifrig in ihn hineinsprach, während er mit nachlässiger Würde eine Zigarette rauchte, natürlich aus dem silbernen Etui! Ich erkannte die schwarzäugige Marietta, die mir bei meiner Ankunft die Treppe hinaufgeleuchtet hatte, und hütete mich, die santa conversazione zu stören. Dieser anscheinend so phlegmatische Schlingel versteht's, dachte ich, und kennt alle Stationen, bei denen ein reisekundiger Kurier anhalten muß.

Diesmal tappte ich unerleuchtet in mein Zimmer, das mir noch dürftiger erschien, wenn ich an das mir vorweggenommene bessere im ersten Stock dachte. Der Wind stieß an die Fensterriegel, daß sie klirrten. Ich hatte Mühe, sie fester zu schließen, und auch Schlüssel und Riegel der Tür versagten ihren Dienst, so daß ich die Klinke erst künstlich mit einem Bindfaden verwahren und meinen Koffer davorschieben mußte, um vor unliebsamen Nachtbesuchen sicher zu sein.

Gleichwohl ſchlief ich in dem breiten, reinlichen Bette vortrefflich, und da ich vollends beim Erwachen draußen auf den Ziegelmauern des Schloſſes eine helle Sonne glänzen ſah, war ich des beſten Humors und beeilte mich, drüben im Café zu meinem Frühſtück zu kommen, um dann meinen Rundgang durch die Paläſte und Kirchen der alten Este-Stadt anzutreten.

Ich hatte das eben abgetan, als ich drüben aus der Tür der Stella d'oro die Baronin treten ſah, hinter ihr ihren ſchwarzen Schatten mit einem tadelloſen Zylinder auf dem blonden Kopf. Sie ſchritten quer über die Straße nach dem Brückentor des Schloſſes, ohne mich zu beachten, obwohl ich an einem der Tiſchchen vor dem Café in der Sonne ſaß. Sofort beſchloß ich, ihnen zu folgen, und holte ſie auch richtig ein, als der Kurier eben unter dem Torbogen die Glocke gezogen hatte, um den Kuſtode herbeizuläuten.

Sofort öffnete eine alte Frau mit einem großen Schlüſſelbunde, ſtellte ſich als die Kuſtodin vor, und wir begannen, nachdem wir uns ohne beſondere Vertraulichkeit begrüßt hatten, den gemeinſamen Weg durch die kahlen Höfe und langen, unwohnlichen Gemächer.

Der Kurier ging natürlich mit, immer einen Schritt hinter der Baronin, obwohl er an allem, was zu ſehen war, nicht das geringſte Intereſſe zu haben ſchien. Ein paarmal, während die Kuſtodin die Fresken an den Decken erklärte, wandte die Dame ſich nach ihm um und fragte: Avete capito, Fedja?

Si, Signora, antwortete er regelmäßig, ohne daß er nur einen Blick auf die Bilder geworfen hätte. Von mir nahm die lebhafte Frau, die überall mit klugen Augen herumſchaute, durchaus keine Notiz.

Bis dann endlich das Eis zwiſchen uns gebrochen wurde, als ſie eine kunſthiſtoriſche Frage an das alte Weibchen tat, die dieſes nicht zu beantworten wußte. Als ich ganz trocken den gewünſchten Beſcheid gab, ſah ſie mich zum erſtenmal mit einer herablaſſenden Verwunderung an, als hätte ſie mir bisher nichts zugetraut.

Sie sind hier bekannt? fragte sie auf Deutsch.

Ich erwiderte, daß ich ebenfalls zum erstenmal in Ferrara sei, aber zum fünftenmal in Italien. Nun ergab sich eine behagliche Plauderei über allerlei Künstlerisches, wobei die Dame sich ebenfalls gut beschlagen zeigte. Sie lebe seit drei Jahren im Süden, sagte sie, und liebe es besonders, die Städte zu besuchen, die abseits von der großen Heerstraße lägen.

Der blonde Riese war während unserer lebhaften Konversation ganz unbeachtet geblieben. Erst als wir in die Keller hinabgestiegen waren und die Kustodin uns die Geschichte der unglücklichen Parisina ausführlich erzählte, die da unten mit ihrem Hugo geschmachtet haben soll — du hast diese nüchternen Löcher gewiß so unromantisch gefunden wie ich —, erst da wandte sich die Dame wieder zu ihrem Diener, wieder mit ihrem Avete capito, Fedja? worauf er diesmal mit einem phlegmatischen: No, Signora Baronessa, antwortete.

Als wir das Schloß durchwandert hatten und wieder auf die Brücke hinaustraten, wollte ich mich verabschieden. Die Baronin, während ihr Kurier einen der auf dem Platze haltenden Wagen herbeiwinkte, schien sich einen Augenblick zu besinnen. Dann lud sie mich ein, sie bei ihrer Rundfahrt zu begleiten, da ich doch wohl dieselben Dinge aufsuchen würde: den Palazzo de' Diamanti, den Dom, San Francesco, Schifanoja und so weiter.

Mir war ihre Unterhaltung so angenehm gewesen, daß ich sie gern zu Wagen fortsetzte. Und so begannen wir unseren Kursus, Fedja auf dem Bock, die Baronin neben mir, so bequem und unbefangen, als befände sie sich in der Gesellschaft ihres ältesten Hausfreundes. Weltdame und Aristokratin bis in die Fingerspitzen, ganz ohne Koketterie, von der besten Bildung, was Kunst betraf, und in französischer Literatur erstaunlich bewandert, während sie von der deutschen so gut wie nichts wußte. Alle Augenblicke ließ sie den Wagen halten, um eine merkwürdige Fassade, ein Portal, den Durchblick in einen Garten genauer durch ihre scharfe

Lorgnette zu betrachten. Denn eigentlich war sie kurzsichtig, was ihr, wenn sie die Augen blinzelnd halb zugedrückt auf einen Gegenstand richtete, einen reizenden Zug von Feinheit und Sinnigkeit gab.

Wir wurden in den drei bis vier Stunden, während wir unser Morgenpensum absolvierten, die besten Freunde, soweit es eine gewisse aristokratische Kühle ihres Temperaments zuließ. Zumal als wir uns in einer entschiedenen Antipathie gegen Garofalo begegneten und über die Fresken von Tura und Francesco Cossa im Palazzo Schifanoja in das gleiche helle Entzücken ausbrachen, war unsere künstlerische Wahlverwandtschaft über jeden Zweifel erhaben. Es war hübsch anzusehen, wie die lebhafte, trotz ihres beginnenden Embonpoints sehr bewegliche Frau die Stufen des hohen Gestells hinaufkletterte, um die verblichenen, reizvollen Wandgemälde in der Nähe zu sehen. Als sie wieder unten anlangte, fragte sie den Schloßverwalter, der uns in den großen, leeren Saal eingelassen hatte, ob ihr erlaubt werden möchte, einige der allegorischen Figürchen zu kopieren, da nur ganz ungenügende Photographieen dieser herrlichen Dinge vorhanden seien. Der Mann machte sich wichtig, nannte mehrere Namen von Behörden, von denen der Permesso einzuholen sei, ließ sich aber durch das Versprechen einer reichlichen Belohnung bestimmen, selbst die nötigen Gänge machen zu wollen; den Erfolg werde er gegen Abend im Gasthof mitteilen.

Es sei eine Passion von ihr, erklärte mir die Baronin, als wir wieder im Wagen saßen. Sie lebe eben darum schon so lange in Italien, da sie von Jugend auf eine Leidenschaft für Zeichnen und Malen gehabt habe, die sie aber in ihrer nordischen Heimat auf dem abgelegenen Gute nicht habe befriedigen können. Es falle ihr nicht ein, sich für eine Künstlerin zu halten. Doch habe sie es endlich soweit gebracht, mit ihrem bißchen Aquarellieren sich all das aneignen zu können, was ihr besonders lieb geworden sei, und da sie niemand damit belästige und auch zu Hause von niemand vermißt werde, könne man ihr diese Schwäche wohl hingehen lassen.

Ich drang in sie, mir ihre Malereien zu zeigen. Sie habe nicht viel bei sich, sagte sie; das meiste sei in Venedig zurückgeblieben, wo sie den Winter zuzubringen pflege. Übrigens teile sie mit anderen Dilettanten auch die Schwäche, ihre Pfuschereien gern sehen zu lassen.

Wir hielten dann um Mittag unsere Colazione zusammen in dem ungemütlichen Speisesaal. Meinen Vorschlag, unten in der Trattorie zu essen, lehnte sie ab. Ich begriff hernach ihren Grund. Als ich hinunterging, drüben im Café Zeitungen zu lesen, und an dem von einigen Ferrareser Stammgästen besuchten Lokal vorbeikam, sah ich Signor Fedja an einem Tischchen mit seinem Frühstück beschäftigt. Ihm gegenüber auf einem Schemel kauerte die Marietta, die wieder lebhaft mit leiser Stimme in ihn hineinredete, während er gravitätisch ein großes Glas roten Wein auf einen Zug leerte.

Natürlich wollte die Herrin nicht in demselben Zimmer mit ihrem Kurier ihre Mahlzeiten einnehmen.

Nachmittags besuchten wir dann noch das Haus des Ariost. Ich mußte ihr die berühmte lateinische Inschrift, die so köstlich naiv auf dem schmalen Marmorstreifen an der Fassade steht, aus dem Stegreif übersetzen und war stolz darauf, daß es mir leidlich gelang:

Klein, doch passend für mich, doch niemand zinsbar, doch auch kein Schmutziges Haus, und bezahlt hab' ich's mit eigenem Geld.

Und dann plauderten wir sehr gescheit von dem liebenswürdigsten aller Dichter der Renaissance, den sie gründlich kannte, selbst seine Dramen und Capitoli, von den Doréschen Illustrationen und vielen anderen Dingen, und sie wurde mir mit jedem Wort, das sie sprach, lieber und respektabler.

Ich klopfte noch denselben Abend vor dem Pranzo bei ihr an, um ihre Malereien zu sehen. Sie schien nicht allein zu sein, wenigstens hörte ich sprechen, und sie ließ mich ein paar Minuten warten, bis sie den Riegel zurückschob. Es war niemand bei ihr, auch in dem anstoßenden Schlafzimmer

nicht, zu dem die Tür offen ſtand. Sie trug einen Schlafrock von granatrotem Plüſch, einen türkiſchen Schal um die Hüften gegürtet, und ihre Friſur, die etwas zerrüttet war, beſtätigte ihre Ausſage, daß ſie vor Tiſch ein wenig zu ſchlafen pflege, wenn ſie über Tag viel herumgefahren ſei. Nun holte ſie eine Mappe und ein großes Skizzenbuch und ließ mich darin blättern, ſoviel ich Luſt hatte. Dabei ging ſie, eine Zigarette nach der anderen rauchend, beſtändig hin und her und gab nur hin und wieder einen kurzen Kommentar zu einzelnen Blättern. Es waren keine Meiſterwerke, die Hand noch ziemlich unausgeſchrieben. Doch überall ein Blick für das Weſentliche. Man ſah es dieſen dilettantiſchen Nachbildungen von Gemälden, einzelnen Gebäuden oder Gegenden an, daß der Wille, ſie nachzuſchaffen, ſtärker geweſen war, als die Kraft. Doch war auch ein Fortſchritt nicht zu verkennen.

In der größeren Mappe ſteckte zwiſchen zwei Studienblättern aus Orvieto ein kleines flüchtig ſkizziertes Blatt mit einem angefangenen Porträt — ihres blonden Reiſebegleiters. Ah! ſagte ich, Sie porträtieren ja auch ganz talentvoll, Baronin.

Ich merkte, ſie wurde einen Augenblick verlegen.

Erkennen Sie das Bild? ſagte ſie dann. Es entſtand an einem troſtlos grauen Regentage in Livorno, da ich vor Langerweile verging und kein anderes Modell auftreiben konnte. Ich hab' es in einer einzigen Sitzung gemacht und bin ſpäter nicht wieder darangegangen.

Es verdiente aber fertig zu werden, warf ich hin. Ihr Fedja hat einen ungewöhnlich ſchönen Kopf, leider ohne geiſtigen Ausdruck.

Er hat den ſlaviſchen Typus, verſetzte ſie. Seine Eltern waren Ruſſen und lebten auf einem Bauerngut, das vier Stunden von meinem elterlichen Landſitz entfernt liegt. Die Mutter war meine Amme geweſen, da ihre Herrin, eine Jugendfreundin meiner Mama, ſie ihr zu dieſem Zweck geliehen hatte. Denn ſie behauptete, deutſche Ammen hätten zu viel Waſſer in ihrer Milch. Hernach iſt die Liſaweta

wieder zurückgegangen und hat geheiratet und noch mehrere Kinder bekommen. Fedja ist der jüngste von ihnen, und als er herangewachsen war, brachte ihn seine Mutter auf unser Gut und bat so sehr, ich möchte ihn in meine Dienste nehmen, daß ich es ihr nicht abschlagen konnte. Er ist ein guter, treuer Mensch und auch nicht so unbegabt, wie er seinem träumerischen Aussehen nach scheinen möchte, eine echte, kindlich reine Natur und mir sehr ergeben. Ich habe ein wenig Mühe gehabt, ihm zu dem Deutsch und Russisch, das er geläufig spricht, auch noch Italienisch beizubringen, da ich ihn als meinen Kurier nach Italien mitnehmen wollte. Wenn man seine Heimat aufgegeben hat, ist es eine Wohltat, fast ein Bedürfnis, jemand um sich zu haben, mit dem man von zu Hause sprechen kann, und der auch hin und wieder an dem gleichen Heimweh leidet.

Ich hörte das stillschweigend mit an. Ich konnte der guten Frau doch nicht verraten, daß ihr Fedja trotz seiner kindlich reinen Natur die kleinen schwarzäugigen Hausmittel gegen das Heimweh, die Italien ihm bot, nicht verschmähte.

* * *

Am folgenden Tage war ich wieder auf mich allein angewiesen.

Noch am Abend hatte der Hausmeister des Palazzo Schifanoja die Erlaubnis zum Kopieren gebracht. Wir werden uns erst beim Pranzo wiedersehen, sagte die Baronin zu mir, als wir nach einem langen Nachtischgeplauder uns trennten. Ich muß die hellen Stunden benutzen und werde an meiner Staffelei eine kurze Mittagspause machen. In zwei Tagen hoff' ich fertig zu werden. Sie halten doch so lange hier aus? Ich würde Ihre freundliche Gesellschaft schwer vermissen. Denn es wird mir selten so gut, verstehenden und verständigen Menschen zu begegnen.

Es bedurfte dieser schmeichelhaften Aufforderung kaum, mich noch ein paar Tage festzuhalten. Auch mir war der Umgang mit der ungewöhnlichen Frau schon so zum Bedürfnis geworden, daß mir der Tag, den ich allein verbringen

mußte, ſehr lang wurde. Ich hielt noch eine Nachleſe in ein paar Kirchen, ließ mir im Sant' Anna-Hoſpital die Zelle zeigen, wo Taſſo ſieben Jahre lang geſchmachtet haben ſoll, und geſtand mir, daß ich mit Ferrara längſt fertig geweſen wäre, wenn der Abend nicht verſprochen hätte, mich für den langweiligen Tag zu entſchädigen.

Es war ſchon ziemlich dunkel geworden, als ich von meiner Wanderung in den Gaſthof zurückkehrte; immerhin noch eine Stunde bis zu unſerem Diner. Ich beſchloß, die Wartezeit abzukürzen, indem ich der Baronin einige Photographieen aus Siena, von denen ich ihr geſprochen hatte, aufs Zimmer brächte.

Ich nahm die Blätter — ein paar Dutzend Sodomaſcher Fresken — aus meinem Koffer und ſtieg die Treppe hinab. Das Haus war ſtill und leer wie gewöhnlich. Als ich in den dunklen Gang des erſten Stockes trat, auf den die Zimmer der Baronin hinausgingen, ſah ich einen ſchmalen Lichtſtreifen aus dem vorderſten, ihrem Wohnzimmer, fallen, da auch dieſe Tür, wie alle im Hauſe, nicht gut ſchloß. Ich verſtand daher auch deutlich die Worte, die mit erhobener Stimme wie bei einer Vorleſung geſprochen wurden:

Die Stund' iſt, wo in Wald und Flur
Das Lied der Nachtigall erklingt;
Die Stund' iſt, wo der leiſe Schwur
Der Liebe ſanft zu Herzen dringt —

Byrons Pariſina! ſagt' ich. Wir ſind ja hier auf hiſtoriſchem Boden. Sie wird das Bedürfnis gefühlt haben, ſich das Trauerſpiel dieſes unglücklichen Liebespaares in etwas poetiſcherer Form, als die alte Kuſtodin es erzählt, wieder vor die Seele zu rufen. So ſtand ich und horchte. Sie las vortrefflich, trotz ihres oſtpreußiſchen Dialekts, ein wenig eintönig, aber mit vibrierender Leidenſchaft, zumal als ſie an die Stelle kam:

Und was iſt ihnen nun das All
Mit ſeiner Zeiten Wechſelfall?

Für Himmel, Erd' und Leben sind
Ihr Aug' und ihre Seele blind,
Blind wie die Toten für die Dinge,
Nah oder fern, groß oder klein;
Als ob die Welt umher verginge,
Atmen sie nur für sich allein —

und so weiter, daß ich nicht satt werden konnte, ihr zuzuhören.

Endlich aber überlegte ich, es stehe ja nichts im Wege, die Fortsetzung mir drinnen von ihr auszubitten. So klopfte ich leise an; da sie es aber überhörte, die Tür überdies nur angelehnt war, glaubte ich keine Indiskretion zu begehen, wenn ich sacht eintrat und mich bescheiden auf einem der nächsten Sessel niederließ.

Als ich aber die Tür erst halb geöffnet hatte, bot sich mir ein Anblick, der mich geradezu versteinerte.

Auf dem Sofa saß die Baronin in ihrem bequemen Hausgewande, die hohe Lampe vor sich auf dem Tisch, das Buch in der Linken. Die rechte Hand hatte sie auf die Schulter ihres Fedja gelegt, der aufrecht wie ein ägyptisches Götzenbild neben ihr saß, eine Zigarette rauchend, das Gesicht mit völlig teilnahmlosem Ausdruck vor sich hin gekehrt. Die Hand seiner Herrin aber, an der ich den Ring mit dem Türkis blitzen sah, spielte, während sie las, liebkosend mit dem dichten blonden Haar, das über den weißen Hals des jungen Menschen herabfiel.

Sie war so vertieft in ihr Lesen, daß sie auch meinen Eintritt über die Schwelle überhörte. Als ich mich aber, um ihr die peinliche Begegnung zu ersparen, lautlos zurückziehen und die Tür hinter mir schließen wollte, knarrte das alte Holz in den rostigen Angeln, die Frau wandte den Kopf, und mit einem leisen Ausruf des Schreckens auffahrend, ließ sie das Buch fallen, und unsere Augen begegneten sich.

Nur einen blitzartigen Moment. Im nächsten Augenblick hatte ich in großen Sätzen die Treppe erreicht und, vier Stufen auf einmal nehmend, mich in mein Zimmer zurückgeflüchtet.

* * *

Du kannst denken, daß die unerwartete Entdeckung mich aufs höchste erregt hatte. Die liebenswürdige Frau, die mir so wert geworden war, auf einmal auf einer so bedauerlichen Schwäche ertappt zu haben, in einem intimen Verhältnis mit diesem trägen, stumpfsinnigen Burschen, der in meinen Augen nichts war als eine schöne blanke Puppe, ein Automat, gerade gut genug, den Wagenschlag seiner Herrin zu öffnen, ihr das Reisegepäck nachzutragen und am Schalter die Billette zu lösen. Und dem las sie Parisina vor und kraute ihm das Haar?

Ich war empört, ich gönnte das dem Menschen nicht, so wenig ich selbst Ansprüche zu machen hatte oder gar eine Leidenschaft für die Frau empfand. Aber ich fand ihr ganzes Geschlecht in ihr herabgewürdigt und beklagte meine zerstörte Illusion.

Dann aber lachte ich mich aus wegen meiner sittlichen Entrüstung. Wie kam ich dazu, den Richter zu machen über eine Handlungsweise, die mir freilich unverständlich war, da ich diesen Fedja nicht liebte, aber in ihren Augen vielleicht so berechtigt erschien, wie jede andere Laune einer grande dame! Der Geschmack ist so verschieden, und wem tat sie weh, wenn sie sich dem ihrigen schrankenlos überließ? Wir hatten freilich in allem übrigen uns so gut verstanden, aber Kunst und Leben sind zweierlei. Man braucht die Sympathie für einen schönen Leibeigenen nicht zu teilen, weil man sich in der Abneigung gegen Garofalo vereint gefunden hat.

Mein Blut floß schon wieder ruhiger, da klopfte es an meine Tür, und — kein Geringerer als der verhaßte blonde Antonius trat ein, mit der ganz gelassenen Meldung: die Frau Baronin lasse mich bitten, wenn meine Zeit es erlaube, sie noch vor Tisch zu besuchen.

Als ich bei ihr eintrat, fand ich sie noch auf demselben Fleck im Sofa sitzend, wo ich sie vorher aufgeschreckt hatte. Auch den Band der Byronübersetzung hatte sie noch in der Hand, die in ihrem Schoß ruhte. Mit der anderen winkte sie mir in ihrer freundlichen Art, näherzutreten.

Kommen Sie, sagte sie, und ihrer Stimme war nicht die

geringste Erregung anzuhören, setzen Sie sich zu mir. Ich habe mit Ihnen zu reden. Der Zufall hat Sie zum Mitwisser eines Geheimnisses gemacht, das Ihnen in einem ganz falschen Lichte erscheinen muß. Oder hätten Sie in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft doch schon eine bessere Meinung von mir gewonnen, als daß Sie mich einer gemeinen Liebschaft mit einem mir untergebenen Menschen fähig hielten? Sie hätten sehr richtig gesehen. So sehr der Schein gegen mich ist, ich habe mir nichts vorzuwerfen. Fedja ist mein Gatte, und ich bin seine Frau. Dieser Ring hier ist das Symbol unseres unverbrüchlichen Bundes; er besitzt einen gleichen, den er aber nicht an der Hand trägt, sondern an einem goldenen Kettchen um den Hals. Denn freilich sind die Verhältnisse nicht danach, daß wir mit unserer Verbindung öffentlich hervortreten könnten. Ich muß Ihnen das nun auseinandersetzen. Denn es ist mir an Ihrer Achtung gelegen. Im übrigen, was die sogenannte Welt darüber reden und raunen mag, ist mir sehr gleichgültig. Ich habe mir die Devise einer anderen Frau erwählt, die auch ihrem Herzen folgte trotz alles Geschreies der heuchlerischen Gesellschaft: honorem meum nemini dabo. Das ist das einzige Latein, das ich verstehe, das aber genügt mir. Sehen Sie, ich war nach dem Tode meiner Eltern, in meinem achtzehnten Jahre, nach einem verrückten Paragraphen eines verschimmelten Familienstatuts auf die Gnade meines einzigen Bruders angewiesen, der das große Gut übernahm und mir eine recht armselige jährliche Rente zu zahlen hatte. Auch das geschah nur unregelmäßig, da er ein schlechter Landwirt und obendrein ein Spieler war und bei Pferderennen in hohen Wetten Unsummen verlor. So lebte ich ein paar Jahre in Königsberg und Berlin, was man so nennt in der großen Welt, die mich aber sehr wenig befriedigte. Meine einzige wirkliche Erquickung war meine Liebe zur Kunst und das bißchen eigene Pfuscherei. Das aber genügt doch auch nicht, den Glücksdurst einer jungen, kraftvoll empfindenden Weiberseele zu stillen. Nun, dafür ist ja die Liebe da, die auch nicht lange auf sich warten ließ. Eine glückliche erste Liebe, da

sie leidenschaftlich erwidert wurde. Und alles schien sich zu einem fröhlichen Ende zu vereinigen, bis auf einen einzigen Punkt: ich war ein armes Fräulein und mein Geliebter, auch ein Gutsbesitzer, noch minorenn. Seine Eltern hatten ihm eine reiche Partie ausgesucht, sie mußten die vorteilhafte Verbindung wünschen, da ihr Gut tief verschuldet war; so kam es, wie es kommen mußte, wir wurden auseinandergerissen, und niemand fragte, ein wie großes Stück unserer Herzen dabei verloren ging. Auch er, das erfuhr ich später, hat es nicht leicht verschmerzt. Er war um vieles tiefer und besser angelegt, als die meisten aus seinen Kreisen. Aber unter einem Strohdach mit meiner Liebe vorlieb zu nehmen, dazu war er doch nicht der Mann, und ich konnt' es ihm nicht verdenken. Zum Glück fügte sich's, daß ich selbst bald an sehr anderes zu denken hatte. Mein Bruder starb, da auch er eben Anstalten machte, durch eine reiche Heirat seine Umstände zu verbessern. Nun war ich auf einmal eine unabhängige Person geworden, und es fehlte auch nicht an Bewerbern, die sich gern dazu verstanden hätten, mir bei der Verwaltung meines Besitzes behilflich zu sein, so wenig sorgenlos dies Geschäft war. Denn ich fand das Gut sehr heruntergekommen und alle Geschäfte in greulicher Unordnung. Von Haus aus bin ich eine tätige Natur, trotz des beschaulichen Hanges zu allem Schönen, und meinen Willen zu üben war mir von jeher eine Lust. So fand ich mich rasch in meine neue Aufgabe, ritt die halben Tage auf meinen Feldern herum, damit die Leute merkten, daß wieder das Auge eines Herrn über ihnen sei, ließ bauen und aufforsten und drainieren und war des Abends so müde, daß ich kaum die zweite Partie Bézique mit meiner Gesellschafterin zu Ende brachte und einschlief, ohne nur mit einem Seufzer an mein verlorenes Liebesglück oder gar an meine Malstudien zurückzudenken.

So dauerte das sieben, acht Jahre. Sie vergingen natürlich nicht ganz einsam. Es konnte nicht fehlen, daß ich Besuche von Gutsnachbarn oder auch von entfernteren Verwandten empfing, und mehr als einmal hatte ich die peinliche

Aufgabe, einem achtbaren Mann zu erklären: so sehr ich mich durch seinen Antrag geehrt fühlte — und so weiter, was man in solchen Fällen zu sagen pflegt. Denn mein Herz war seit jenem Frühlingssturm noch wie geknickt und besorgte sein Geschäft, den Blutumlauf zu regulieren, ganz mechanisch, ohne je aus dem Takt zu kommen. Eine Heirat aber zu schließen, ohne das übermächtige Gefühl, ein Lebensbedürfnis damit zu befriedigen, wäre mir als eine Herabwürdigung erschienen.

* * *

Sie stand nun auf, ging nach der Tür des Nebenzimmers, die offen geblieben war, blickte hinein und drückte dann die Tür ins Schloß. Offenbar sollte der, den sie ihren Gatten genannt hatte, nicht Zeuge unseres Gespräches sein.

Dann kam sie zu mir zurück und blieb am Tische stehen. Ihr sonst gleichmäßig bleiches Gesicht war leicht gerötet, um ihre Nasenflügel spielte ein leises Zittern. Die Stimme aber klang ganz ruhig.

Ich habe Ihnen gestern gesagt, wie Theodor — das ist ja sein deutscher Name — in mein Haus kam. Er war damals vierundzwanzig Jahre alt, aber scheu und ungewandt wie ein Knabe. Ich bin zehn Jahre älter als er, ich hatte ein mütterliches Gefühl ihm gegenüber, das Gefühl einer zärtlichen Mutter allerdings, denn seine Güte und Liebenswürdigkeit leuchteten ihm aus den Augen. Und dann, er war von einer so bezaubernden Schönheit, Sie sehen es ja noch jetzt, da er zum Mann herangereift ist, und Sie wissen, daß ich eine Kunstnärrin bin. Aber von Verliebtheit anfangs keine Spur. Ich merkte bald, wie seine Erziehung — nein, er hatte überhaupt keine Erziehung genossen, kaum daß er lesen und schreiben konnte und neben seinem Russisch notdürftig deutsch sprach. Man hatte ihn bei den Pferden aufwachsen lassen und ihn zu allerlei Diensten im Hause gebraucht. Nebenbei war er fleißig in die Kirche gegangen, was seiner träumerischen, etwas trägen Natur entsprach. Es erregte mein tiefstes Mitleiden, daß ein so herrliches Geschöpf Gottes

auf einer so niederen Stufe stehen bleiben sollte. So nahm ich mich seiner an, ließ ihm vom Pfarrer Stunden geben und überwachte seine häuslichen Aufgaben. Es rührte mich, wie dankbar er meine Güte anerkannte, wie er sich bemühte, in allen Dingen seine Schuldigkeit zu tun. Ein mißbilligendes Wort von mir, auch nur ein unwilliger Blick brachte ihm die Tränen in die Augen. Nach einem Jahr schon ließ sich ein großer Fortschritt erkennen. Er las gern, allerdings lieber Kalendergeschichten als Weltgeschichte, seine schriftlichen Arbeiten wurden immer fehlerfreier, er gewann Interesse an vielerlei und überraschte mich oft durch kluge Fragen. Aus dem dörflichen Knaben entwickelte sich ein junger Mann, der Lebensart hatte und sich im Leben zurechtzufinden wußte. Ich hatte ihn gleich anfangs von der übrigen Dienerschaft getrennt und als eine Art Pflegesohn behandelt. Er begleitete mich auf meinen Ritten über Feld, ich schickte ihn mit Aufträgen hierhin und dorthin, alles besorgte er pünktlich zu meiner vollen Zufriedenheit, und ich war ein wenig stolz auf die sichtbaren Früchte meiner Pädagogik. Seine Mutter, als sie ihn einmal besuchte, erkannte ihn kaum wieder.

So ging es bis gegen Ende des zweiten Jahres, da wurden mir plötzlich durch einen bedenklichen Traum die Augen darüber geöffnet, daß mein mütterliches Interesse sich längst in ein wärmeres verwandelt hatte. Ich war noch besonnen genug, um mir zu sagen, daß es so nicht fortgehen könne. Nicht daß ich für ihn dasselbe empfunden hätte, wie für den einen, ersten und letzten, den ich geliebt hatte. Aber dieser mein Zögling hatte sich dermaßen meiner Phantasie, ja — gesteh' ich es nur — auch meiner Sinne bemächtigt, wobei natürlich auch ein Stück Herz mit ins Spiel kam, daß ich eine Lücke und Leere empfand, wenn er nicht um mich war, und, war er da, meine Augen nicht von ihm abwenden konnte. Wäre es möglich gewesen, ihn als ein umgekehrter Pygmalion in eine Statue zu verwandeln, so hätte ich auf der Stelle eingewilligt und mir nichts anderes gewünscht. So aber, da wir beide in Fleisch und Blut nebeneinander hergingen — nein, ich mußte die Gefahr im Keim

erſticken, ſolange mein Wille noch Kraft genug hatte. Ich nahm all meinen Mut und Stolz zuſammen und ſagte ihm eines Tages, da er mir mit ſtrahlendem Geſicht einen kleinen Aufſatz brachte, an dem ſein Lehrer nur zwei geringe Fehler zu korrigieren gefunden hatte, ich ſei ſehr zufrieden mit ihm. Seine Erziehung aber ſei nun beendet, ich würde ihn über acht Tage in die nächſte Kreisſtadt ſchicken, wo ich eine Stelle für ihn bei einem Rechtsanwalt gefunden hätte. Da werde er zunächſt Schreiberdienſte tun, daneben aber ſich weiter fortzubilden Gelegenheit erhalten, um mit der Zeit, wenn auch in einer beſcheidenen Stellung, ein ſelbſtändiger Menſch zu werden.

Ich hatte es vermieden, während dieſer Eröffnung ihn anzuſehen. Als ich endlich die Augen auf ihn richtete, erſchrak ich. Er ſah wirklich ſo aus, als ſei er im Begriff, zu einer Statue zu erſtarren. Dann aber brach er vor mir in die Kniee zuſammen, die Tränen ſtürzten ihm aus den Augen, er ergriff meine Hände und flehte mich mit von Schluchzen erſtickter Stimme an, ihm lieber ein Meſſer in die Bruſt zu ſtoßen, ſtatt ihn von mir zu entfernen. Es werde doch nichts helfen, draußen werde ihn der Schmerz und die Sehnſucht umbringen, und wenn das zu langſam ginge, werde er ſelbſt ein Ende machen. Sie können denken, wie erſchüttert ich war. Ich konnte mich kaum ſo weit faſſen, mich von ihm loszumachen, ich verſuchte ihn wieder wie einen unartigen, launiſchen Knaben zu behandeln, der ſich vor ernſter Arbeit ſcheue; bald mit Scherzen, bald mit ſtrafenden Worten redete ich auf ihn ein, und da alles ohne Wirkung blieb, ſtand ich endlich auf und ging aus dem Zimmer. Als ich nach einer halben Stunde wieder nach ihm ſah, lag er noch auf derſelben Stelle, den Kopf gegen den Seſſel gedrückt. Es blieb mir nichts übrig, als ihn vorläufig damit zu beruhigen, daß ich mir's noch einmal überlegen wolle. Ich fürchtete in der Tat, er möchte ſich ein Leids antun.

Drei Tage überlegte ich's dann, und das Ergebnis war, daß ich in dieſer ganzen Fügung ein unentrinnbares Schickſal erkannte. Wußte ich doch auch ſelbſt nicht, wie ich in

Zukunft mich ohne ihn durch das freudlose Leben schlagen sollte, zumal mit dem Gedanken, daß er mit seiner weichen Natur unter kalten, fremden Menschen unbarmherzig herumgestoßen werden würde, wenn er nicht gar dem Laster in die Arme fiel. Es war ein Fehler gewesen, ihn aus seinem Stande herauszuheben; ich durfte aber ihn nicht dafür büßen lassen.

Als die drei Tage um waren, während deren seine ganz zerstörte Miene mir das Herz bluten machte, rief ich ihn wieder zu mir, fragte ihn noch einmal und erhielt wieder dieselbe Antwort, diesmal noch das schüchterne, stockende Bekenntnis, daß er in alle Ewigkeit nichts wünsche und hoffe, als für mich leben und sterben zu können. Da sagte ich ihm, auch ich könne und wolle mich nicht von ihm trennen. Eine gesetzliche öffentliche Verbindung sei aber unmöglich, schon deshalb, weil unser Familienstatut jeden aus unserem Hause, der eine unebenbürtige Ehe schließen würde, jedes Erbanspruchs verlustig mache. Daß ich es nicht über mich gewann, den Sohn meiner Amme zu heiraten, nicht bloß seines niederen Standes wegen, sondern weil wir einander an Jahren und Bildung so ungleich waren, das behielt ich für mich. So, wie er einmal war, hatte er auch keine Ahnung davon. Ich sagte ihm, wir würden eine Gewissensehe schließen. Er müsse mir vor Gott und seinem Gewissen geloben, mir Treue zu halten bis an den Tod, das gleiche würde ich ihm geloben. Niemand, auch seine Mutter nicht, dürfe davon erfahren, in unserem äußeren Verkehr müsse alles beim alten bleiben.

Sie schwieg jetzt eine Weile, nahm eine Zigarette vom Tisch, zündete sie aber nicht an, sondern drehte sie so lange zwischen den Fingern, bis sie sich auflöste und ihren Inhalt auf den Teppich streute.

Ich weiß nicht, fuhr sie dann fort, wie Ihre sittlichen Anschauungen sich zu einem solchen Fall verhalten. Daß ich keine Emanzipierte bin, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern. Wäre ich's, so hätte ich die Sache wohl anders behandelt. Ich sehe die soziale und sittliche Notwendigkeit

vollkommen ein, die Ehe als eine heilige, durch alle möglichen Sicherheiten geschützte Institution zu betrachten. Selbst mit schweren Opfern der persönlichen Freiheit und Glückseligkeit. Das Interesse der Gesellschaft ist zu wichtig, als daß sie nicht die bürgerliche Ordnung der Familie um jeden Preis aufrecht erhalten müßte. In meinem Fall aber — wem geschah mit dieser Umgehung der Form, während ich es mit der Sache selbst so ernst als möglich nahm, irgend ein Unrecht? Hatte die bürgerliche Gesellschaft, da ich fest entschlossen war, keine der konventionellen Verbindungen einzugehen, einen Nachteil davon, daß ich nach meiner Fasson glücklich werden wollte, sogar ohne jedes öffentliche Ärgernis? Wäre ihr damit gedient gewesen, wenn ich als alte Jungfer in der Stille und Öde meines Gutes verkümmert wäre, statt mich meines vollen Menschen- und Frauenrechtes zu bemächtigen?

Ich weiß, fuhr sie dann mit etwas leiserer Stimme fort, es ist noch etwas anderes, was rigorose Moralisten mir vorwerfen möchten: eine solche Verbindung, abgesehen vom Fehlen der standesamtlichen und kirchlichen Sanktion, sei unsittlich, weil das Weib sich nicht zum Manne herablassen dürfe. Daß der Mann im Weibe nur das Geschlecht sehen mag, geht ihm ohne weiteres hin. Das Weib aber solle keinen Mann lieben, der nicht über ihm stehe, sie entwürdige sich durch die Hingabe an einen durch Geist und Charakter ihr Unebenbürtigen, und vollends einen Menschen zu heiraten, der ihr Diener gewesen, — nicht wahr, es nimmt sich häßlich aus nach dem hergebrachten Vorurteil? Nun, ich erlaube mir, das ganze Gerede für heuchlerischen Unsinn zu erklären. Oder hält man sich in den legitimen Ehen immer so genau an diese Vorschrift? Ich wenigstens, soweit meine Beobachtungen reichen, habe unter fünfzig Ehen reichlich die Hälfte gefunden, wo die Frau dem Manne nicht bloß in sittlicher Hinsicht, was beinahe die Regel ist, sondern auch in geistiger überlegen war, und in einem guten Dritteil hätte der Mann, wenn alles gerecht zugegangen wäre, höchstens Anspruch darauf machen können, als Haushofmeister seiner Frau zu

fungieren, oder gar den Platz neben dem Kutscher einzunehmen, wohin seine geringe Bildung ihn verwies. Es ist lächerlich, von einem Naturgesetz zu reden, das in der Ehe den Mann über die Frau stelle. Die Natur weiß nichts von einer Vermählung zweier Intelligenzen, höchstens von der Vereinigung zweier einander bedürfender Seelen neben den Forderungen der Sinne. Nur unsere verlogene Zivilisation hat es nach und nach dahin gebracht, daß eine bedeutende Frau sich schämen zu müssen glaubt, wenn sie ihr Herz an einen Mann hängt, der minder belesen oder künstlerisch veranlagt ist, und daß sie Kaste verliert, wenn sie ihren Lebensgefährten nicht aus ihren Kreisen wählt, weil ein Machtgebot der Natur sie unwiderstehlich fortreißt.

Und wenn es nur eine flüchtige Verirrung der Sinne gewesen wäre, fuhr sie nach einer Pause fort, glauben Sie nicht, daß ich Reue gefühlt haben würde, nachdem der erste Taumel verflogen war? Ein einziges Mal — auch das mögen Sie erfahren — wurde ich in der Überzeugung, das Rechte erwählt zu haben, einen Augenblick erschüttert. Es war im dritten Jahre unserer heimlichen Ehe. Da las ich in der Zeitung, daß die Frau meines ersten Geliebten gestorben war.

Wir hatten seit unserer Trennung nicht miteinander verkehrt. Auf die kurze, förmliche Beileidskarte, die ich ihm schickte, erhielt ich einen ebenso förmlichen Dank. Nach sechs Trauermonaten kam er selbst. Unangemeldet, eines späten Abends, angeblich da er den kürzesten Weg auf ein benachbartes Gut über das meine nehmen mußte. Auf den ersten Blick aber wußte ich, weshalb er kam: um zu forschen, ob ich noch die Alte gegen ihn geblieben sei, ob das, was damals unmöglich gewesen war, jetzt zu erringen wäre. Ja, ich gestehe es: im tiefsten Winkel meines Herzens glomm noch immer ein Funken jener alten Jugendleidenschaft. Als ich die Stimme wieder hörte, das Gesicht wieder sah — es war eine schwere Stunde. Aber ich behielt die Herrschaft über mein Herz, daß es nicht zu laut pochte, und begrüßte den Abgott meiner Jugend mit freundlicher Unbefangenheit, als wäre nie ein heißeres Wort zwischen uns getauscht worden.

Er war sichtlich betroffen, er hatte sich einen anderen Empfang erwartet. Über Nacht blieb er mein Gast. Was da vorgefallen, ob einer meiner Leute geschwatzt hat, da trotz aller Vorsicht ein Gerede über meine Intimität mit Theodor entstehen mußte, — bis heute weiß ich es nicht. Nur daß mein Jugendgeliebter, als wir uns am Frühstückstisch wiedersahen, eine eiskalte Miene zur Schau trug und beim Abschied mit ironischem Lächeln mir wünschte, ich möchte fernerhin mich so glücklich fühlen, wie es zu seiner tiefen Genugtuung gegenwärtig den Anschein habe. Gleichviel! Honorem meum nemini dabo.

Ich merkte freilich bald, daß dieser Besuch verhängnisvoll für meine soziale Stellung gewesen war. Einige meiner Nachbarn, die bisher noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben hatten, mich ihren Wünschen geneigt zu machen, zogen sich auffallend von mir zurück. Mir machte das keinen Kummer. Ich war ganz ausgefüllt von dem bescheidenen Glück, das ich mir geschaffen, sah meinen Gemahl in gleicher Weise glücklich und bemüht, sich auch in seiner Bildung mir immer mehr zu nähern, und nur, weil mich nach einer geistigen Luftveränderung verlangte, nach einem Untertauchen in das Meer von Schönheit, das jenseit der Alpen sich ausdehnt, beschloß ich, die Verwaltung meines Gutes auf einige Jahre fremden Händen zu überlassen und auf Reisen zu gehen. Sie wissen, wie wohl ich mich dabei befunden habe. Noch ahne ich nicht, ob ich jemals zurückkehren werde. Ich habe den Geschmack an Schafzucht, Spiritusbrennerei und Rapsbau so gut wie verloren, und die Freiheit, die ich hier im gelobten Lande genieße, außerhalb der Gesellschaft, ist mir so teuer, daß ich sie nicht wieder hingeben möchte gegen die größten äußeren Vorteile. Auch ritzten mir die Nadelspitzen und Pfeile der Medisance, die mir über den Brenner nachgesandt wurden, nicht einmal die Haut. Sie haben gesehen, wie ich lebe. Alles Schöne, was ich genieße, teile ich mit meinem lieben Manne, soweit sein Bedürfnis und Verständnis reicht, und in die widerwärtige Notwendigkeit, daß er für meinen Diener gelten muß, habe ich mich endlich gefunden,

da er selbst nicht darunter leidet. Hier diesen kleinen Ring werde ich einst mit ins Grab nehmen, wie er den seinen nicht um alle Schätze der Welt hergeben würde. Und so denk' ich vor dem himmlischen Standesamt so legitim mit ihm verbunden zu sein, wie es viele der beneidetsten und respektabelsten Gattinnen nicht von sich rühmen können.

* * *

Die Erregung, in der sie gesprochen, hatte sie merkwürdig verschönt und verjüngt. Ihre Augen leuchteten, ja selbst ihre Gestalt erschien größer, und das Herrschende in ihrem Wesen, das zuweilen etwas Herbes und Herausforderndes hatte, war zu edler weiblicher Hoheit gemildert.

Ich bedachte eben, was ich ihr auf die lange Beichte erwidern sollte, als der Eintritt Fedjas, der zu melden kam, das Diner sei serviert, unser Gespräch unterbrach. Ich hatte den blonden Günstling nie besonders gut leiden mögen. In diesem Augenblick war er mir entschieden widerwärtig. Der Vers aus dem Faust kam mir in den Sinn: „Furchtbare Gunst dem Knaben!" — denn als solcher erschien er mir trotz seiner wohlproportionierten sechs Fuß und dem Schnurrbärtchen über dem ausdruckslosen Munde. Er eines solchen Weibes Gatte — es war trotz alledem ein unfaßbarer Gedanke.

Was ich hatte sagen wollen, kam mir nicht über die Lippen. Sie bemerkte den fatalen Eindruck, den ich empfangen, verabschiedete ihren Theodor mit einem kurzen: Vabbene! und sah mich dann scharf an.

Ich habe Sie nicht überzeugt? sagte sie ruhig.

Wovon, gnädige Frau?

Von meinem guten Recht, gehandelt zu haben, wie ich es getan.

O, sagte ich, wie könnte ich Ihnen Ihr Naturrecht bestreiten! In sittlicher Hinsicht, wo sich's um das eigene Wohl und Weh handelt, hat jeder so viel Recht, als er Macht hat, Macht nämlich, die innere Harmonie aufrecht zu erhalten, Herr im eigenen Hause, ich meine in seinem Innern, zu

bleiben und jede Unruhe des Gewissens niederzuhalten. Ich möchte nicht allen Frauen raten, das gleiche zu tun, was Ihnen als recht erschien, denn nicht alle würden es ohne Schaden für ihren inneren und äußeren Frieden durchführen. Nicht alle hätten den Mut ihrer Ausnahmsstellung, und nichts ist unsittlicher als Halbheit. Sie aber sind glücklich, das ist das vollgültigste Zeugnis, daß Sie das Recht hatten, es auf diese Weise zu werden. Nur von einer Seite hätte Ihnen eine ernstliche Gefahr drohen können.

Von welcher?

Wenn Sie Kinder bekommen hätten.

O, erwiderte sie hastig, auch dann — zum Glück geschah es nicht — aber ich war darauf gefaßt. Sie glauben doch nicht, daß ich sie verleugnet oder à la Jean Jacques in ein Findelhaus geschickt hätte? Ich hätte sie gewiß geliebt, obwohl ich sie nicht herbeigewünscht habe, hätte meinen Schmuck und anderen persönlichen Besitz zu Gelde gemacht oder wäre mit Mann und Kindern nach Amerika ausgewandert. Mein Vermögen hätte gerade ausgereicht, drüben eine kleine Farm zu kaufen und im Schweiße meines Angesichts die Kinder großzuziehen. Es wäre uns nicht allzu hart angekommen, Theodor und ich; wir sind ja beide auch in Deutschland Bauern gewesen. Aber freilich, es ist besser so. Und nun lassen Sie uns zu Tische gehen.

Sie nahm meinen Arm, und ich unterdrückte alles, was ich gegen so manche ihrer Sophistereien der Leidenschaft auf dem Herzen hatte. Was ging es mich an, wie sie ihr Leben einrichtete? Und vor einer anderen Gefahr sie zu warnen, die im Lauf der Jahre an sie herantreten konnte, fühlte ich keine Verpflichtung.

Mit keiner Silbe kamen wir während des Essens auf das heikle Thema zurück. Sie erzählte mir von ihrer Arbeit vor den Fresken im Palazzo Schifanoja, ich von dem, was ich noch an künstlerischen Eindrücken im Laufe des Tages gesammelt hatte, zuletzt von der legendaren Zelle des irrsinnigen Tasso im Sant' Anna-Hospital.

Sie wurde nachdenklich und sagte nach einer Weile: Der

große Dichter hat nicht nur seinen unglücklichen Kollegen mit feinster Kunst und Kenntnis einer solchen sinnlich-übersinnlichen Seele geschildert, sondern das eigentliche Meisterstück ist die Prinzessin, so recht der Typus all dieser vermeintlich edlen hochgeborenen Frauen, die sich durchaus nicht für engherzige Koketten halten, wenn sie in einem schwärmerischen Anbeter Hoffnungen erwecken, die zu erfüllen sie nie sich herablassen würden. Sie glauben, durch die soziale Kluft zwischen ihnen und dem Roturier ein für allemal berechtigt zu sein, dies grausame Spiel zu treiben, das ihre Eitelkeit kitzelt, während sie die armen Opfer so kaltblütig im Strudel der Leidenschaft versinken sehen, wie die Hexe Lorelei den Schiffer im kleinen Schiffe. Ich nehme es Goethe nur übel, daß er Hofmann genug war, um diesem Bild ohne Gnade nicht eine nachdrückliche Lektion mit auf den Weg zu geben.

Hierüber sagte sie noch mehreres, was ich vergessen habe, so bedeutsam es gerade für diese Frau war. Sie war übrigens stiller als sonst. Als wir den Kaffee getrunken hatten, sagte sie: Heute muß ich mich früh zurückziehen. Das angestrengte Malen am Vormittag und unsere lebhafte Unterhaltung haben mir ein heftiges Kopfweh zugezogen. Ich werde heute nicht bis Mitternacht im Bette lesen, sondern mich zeitig zum Schlafen rüsten, und mein Chloral verschafft mir hoffentlich eine ruhige Nacht. Morgen also auf Wiedersehen, lieber Freund!

Sie schüttelte mir die Hand und ging, ohne abzuwarten, daß Fedja ihr über den Flur leuchtete.

Auch ich war nicht dazu aufgelegt, irgend ein Buch vorzunehmen, so ausschließlich beschäftigte mich das Schicksal der ungewöhnlichen Frau. Freilich empfand ich, daß etwas zwischen uns getreten war. Ein widriges Gefühl überkam mich, wenn ich sie mir im vertraulichsten Verhältnis mit diesem — nun ja, mit diesem Leibeigenen vorstellte, den ich tief unter ihr sah. Wäre ich meiner Empfindung gefolgt, so hätte ich ihr ein höfliches Abschiedsbillet geschrieben und wäre am nächsten Morgen vor Tau und Tage abgereist.

Aber sie hatte mich ihren Freund genannt. Ich brachte es nicht übers Herz, den kränkenden Verdacht in ihr zu wecken, als flöhe ich sie jetzt, da sie mich so tief in ihr Herz hatte blicken lassen, weil dies Herz seine süßen Schwächen hatte, wie andere weit geringere Weiberherzen.

Das Grübeln über dies alles ließ mich aber lange nicht zum Schlafen kommen. Und so wachte ich auch am anderen Morgen viel später, als meine Gewohnheit war, auf, und zwar von einem starken Pochen und Rütteln an meiner immer nur notdürftig verschlossenen Tür.

Als ich aus dem Bett sprang und öffnete, trat der Kellner herein, mit einem ganz verstörten Gesicht.

Ich möge so gut sein, eilig hinunter zu kommen, die Signora Baronessa habe einen Anfall gehabt, sie seien alle ratlos im Hause, ich würde vielleicht wissen, was zu tun sei, da die Dame selbst bewußtlos daliege.

Ich erschrak aufs höchste. Mein erster Gedanke war, sie habe ein zu starkes Schlafmittel genommen — vielleicht gar —

Nein, das war es nicht. Aber jene andere Gefahr, die ich in weiter Ferne geglaubt, war jählings hereingebrochen. Während ich mich in größter Hast in die Kleider warf, erzählte mir der Kellner folgendes: Um neun Uhr habe sich die Baronin zu Bett gelegt und ihren Kurier, der, wie er mit einer verschmitzten Miene sagte, der Dame auch die Kammerjungfer ersetzte, verabschiedet. Quel gran birbone habe sich dann im Restaurant noch eine Stunde aufgehalten, mit der Marietta getuschelt und sehr viel Chianti getrunken. Um Elf sei alles im Hause schlafen gegangen. Als man aber früh um Sieben nach der Marietta gerufen, die der Wirtin an die Hand gehen sollte, sei das Mädchen nirgends zu finden gewesen.

Er, Karlo, der Kameriere, habe sogleich Verdacht geschöpft und an der Tür des Kuriers angeklopft, vermeinend, das saubere Paar dort beisammen anzutreffen. Das Zimmer aber sei leer gewesen, das Bett unberührt. Da habe man freilich gewußt, woran man war.

Nun hätten sich alle vor dem Augenblick gefürchtet, wo

die Baronin die Sache entdecken würde. Erſt vor einer halben Stunde aber ſei ſie aufgewacht und habe ſofort geklingelt, damit der Signor Teodoro ihr wie jeden Morgen das warme Waſſer bringen ſollte. Er, Karlo, habe im Zimmer des Kuriers, das neben dem der Dame lag, gewartet und ſei dann eingetreten mit der Meldung, der Betreffende ſei nicht im Hauſe anweſend, vielleicht habe er einen Morgenſpaziergang gemacht, und ſtatt ſeiner habe dann er ihr den Waſſerkrug auf die Toilette geſtellt. Es ſei gut, habe die Baronin geſagt, er möge auch die Schokolade bringen und ins Wohnzimmer ſtellen, ſie werde gleich aufſtehen.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſei er dann mit der Schokolade eingetreten, habe aber das Brett mit der Taſſe beinahe aus den Händen fallen laſſen. Denn neben dem Tiſch vorm Sofa habe er die Dame auf dem Boden liegen ſehen, in Ohnmacht, beide Fäuſte geballt, in der einen ein Papier, das ſie wahrſcheinlich auf dem Tiſche gefunden und das ihr den tödlichen Schlag aufs Herz gegeben habe. Doch nein, tot ſei ſie allerdings nicht. Er habe ſie mit Hilfe der Wirtin, die er raſch herbeigerufen, aufgehoben und auf das Sofa gelegt, ſie auch gleich mit allerlei ſtarken Eſſenzen beſtrichen, ſo daß ſie wieder zu ſich gekommen ſei. Sie habe auch die Augen geöffnet, und man ſehe, ihr Geiſt ſei nicht verwirrt. Aber auf keine Frage gebe ſie Antwort, und in der allgemeinen Ratloſigkeit habe man mich zu Hilfe rufen wollen, da ich ja ein vertrauter Freund der armen Dame zu ſein ſcheine.

* * *

Als ich in das Zimmer der Baronin trat, ſah ich ſie auf demſelben Platz im Sofa ſitzen, wo ſie Tags zuvor neben ihrem Fedja geſeſſen und die Pariſina vorgeleſen hatte. Aber wie kläglich verwandelt! Das Geſicht aſchfarb, der Mund verblichen und verzerrt, die Haare wirr um die Schläfen herabhängend, da ſie unter der eilig aufgeſetzten Morgenhaube bei dem jähen Fall ſich aufgelöſt hatten. Eine alte Frau ſaß vor mir, die ich geſtern noch ſo anziehend und des beſten Glückes wert gefunden hatte.

Ich gab der Wirtin und der Dienerschaft, die sich um die Regungslose gesammelt hatten, einen Wink, mich mit ihr allein zu lassen. Als ich die Tür hinter ihnen verriegelt hatte, trat ich wieder an die Unglückliche heran und rief sie bei Namen.

Sie schlug langsam die Augen auf, und es währte eine Weile, bis sie mich erkannte. Ihr Gesicht, das vorher leichenhaft starr gewesen war, nahm nach und nach einen unbeschreiblich schmerzlichen Ausdruck an, der Mund zuckte, wie wenn er sich zu einem heftigen Weinen und Klagen öffnen wollte, kein Laut aber drang heraus, nur zwei große helle Tropfen quollen aus den schweren Wimpern und glitten langsam über die fahlen Wangen. Es dauerte wohl fünf Minuten, dieses Ringen, wieder die Herrschaft über ihre Glieder zu erlangen. Dann streckte sie mir stumm die rechte, noch geschlossene Hand entgegen, die Finger öffneten sich mit sichtbarer Anstrengung, und ein zusammengeknülltes Papier fiel daraus auf den Teppich nieder.

Ich hob es auf und las. Es war ein Billett Fedjas, italienisch geschrieben, mit vielen orthographischen Fehlern, aber in ganz fließendem Stil.

Er habe, schrieb der Nichtswürdige, schon lange die Empfindung gehabt, daß er der Liebe und Gnade, die sie ihm erweise, nicht wert sei, auch das Bedürfnis gefühlt, sich selbständig zu machen. Da die Frau Baronin jetzt jemand gefunden habe, der ein Galantuomo sei und gewiß gern ihren Beschützer und Freund abgeben werde, so könne er sich von ihr trennen, ohne sie hilflos zurückzulassen. Seine Dankbarkeit für alles Gute, was sie ihm gewährt, werde erst mit seinem letzten Atemzug erlöschen. Er befehle sie dem Schutze des Himmels und bleibe in Ewigkeit ihr dankbar ergebener u. s. w.

Der Ekel und Ingrimm, als ich diesen schändlichen Scheidebrief gelesen hatte, war so stark, daß ich das Blatt mit einer Verwünschung zerknitterte und in die Ecke warf. Dabei bemerkte ich, daß das Kuvert noch auf dem Teppich lag und daß ein feines venezianisches Goldkettchen daraus

vorſah. Als ich es aufhob, rollte ein Ring mit blauem Stein, der daran hing, auf den Tiſch.

Der Ring, den er um alle Schätze der Welt nicht hergegeben hätte! wie die arme Verblendete ihm geſtern noch nachgeſagt hatte.

Das kommt nicht von ihm! entfuhr mir, da ſie noch immer ſtumm blieb. So niedrig er geſinnt ſein mag — einen ſolchen Brief zu ſchreiben, halte ich ihn nicht fähig.

Nicht von ihm? hauchte ſie und bewegte ſich mit Aufbietung aller Kraft, um die Hand nach dem Ring auszuſtrecken.

Cherchez la femme! ſagte ich. Eine ſchlaue italieniſche Schlange hat ſich in ſeine Bruſt eingeniſtet, hier im Hauſe, und ihm das Blut vergiftet. Die Kameriera wird mit ihm zugleich vermißt, er iſt ſchwach geweſen und der Verführung erlegen und hat geſchrieben, was ſie ihm in die Feder diktiert hat. Seine Handſchrift mag es ſein, aber dieſe glatten herzloſen Wendungen hat die Teufelin, die ihn um ſein Seelenheil betrog, ihm eingegeben. Seien Sie überzeugt, teure Freundin, der Rauſch wird nicht lange dauern. Dann kehrt er reuig zu Ihnen zurück und denkt nie wieder daran, Sie zu verlaſſen.

Was ich da ſprach, glaubte ich ſelbſt nicht. Ich machte mir aber kein Gewiſſen aus dieſem frommen Betrug. Alles kam darauf an, ihr wieder ein wenig Kraft und Mut zum Leben einzuflößen, und es gibt ja kein beſſeres Herzſtärkungsmittel als die Hoffnung.

Das Mittel aber wirkte noch nicht.

Nein, nein! brach es mit Heftigkeit aus ihr hervor, es iſt vorbei, für immer! Wenn Sie auch recht hätten, wenn er zurückkehrte, glauben Sie, daß ich ihn je wieder aufnehmen würde, nachdem er mir das angetan? Eine ſo ſchnöde Untreue, ſo ſchamlos öffentlich, mit einer ſolchen Perſon — o nie, nie, niemals!

Ich gab ihr zu bedenken, daß ſo viele Frauen ſich darein gefunden hätten, ihre Männer durch liſtige Koketten ſich abtrünnig gemacht zu ſehen, und zwar ſchlimmer noch: vor

ihren eigenen Augen, unter demſelben Dach, eine Liebſchaft mit einer Verwandten oder Geſellſchafterin, und daß ſie dann oft das klügere Teil erwählt hätten, ein Auge oder beide zuzudrücken und zu warten, bis ihr Gemahl von ſeiner Verirrung zu ihnen zurückkehrte. Ihr Theodor habe durch ſeine Flucht wenigſtens bewieſen, daß er unfähig ſei, ſie zu betrügen.

Mag ſein! unterbrach ſie mich, und ihr fahles Geſicht rötete ſich wieder. Mögen andere tun, was ſie nicht laſſen können, obwohl ich in ſolchem Falle — ich wäre zu ſtolz, zu dulden, daß man die Gnade hätte, wieder mit mir vorlieb zu nehmen, wenn es dem Herrn der Schöpfung beliebte; als ein geſundes Stück Hausbrot angeſehen zu werden, nachdem man ſich am Konfekt der Sünde den Magen verdorben. Und doch, in öffentlich anerkannten Verhältniſſen iſt ein Bruch der Treue noch entſchuldbarer. Man weiß, wie die meiſten Ehen geſchloſſen werden: äußere Rückſichten, Zwang, Konvenienz. Wenn da der eine Teil nach Befreiung ſchmachtet, ſo unrecht es iſt, es gibt mildernde Umſtände. Aber wir — unſere Gewiſſensehe — wenn das nicht heilig iſt, was zwei Menſchen ſich allein vor Gott und dem Richter in ihrem eigenen Herzen gelobt haben —

Sie ſtockte plötzlich. Sie hatte den Ring ergriffen und, anſcheinend ohne ihn gleich zu erkennen, da ſie kurzſichtig war, ganz dicht vor ihre Augen gebracht. Jetzt erſt, da dieſer ſtumme Zeuge ſie handgreiflich an ihren Verluſt erinnerte, ſchien die ganze Schwere desſelben über ſie hereinzubrechen. Ein Strom von Tränen ſtürzte ihr aus den Augen, ſie ſchleuderte den Ring von ſich, ſchlug die Hände vors Geſicht und brach in ein ſo maßloſes Weinen aus, daß ich in tiefſter Bewegung vor ihr ſtand und ratlos mit anſah, wie ſie in Krämpfen der wildeſten Verzweiflung mit dem Tode zu ringen ſchien.

Ich ließ den Sturm eine Weile toben, dann rührte ich ſie hart an der Schulter an und redete ihr ernſtlich zu, ſich zu faſſen, zu denken, was ſie ihrer Würde ſchuldig ſei, einem Menſchen, den ſie nicht mehr achten zu können

erklärt habe, nicht wie einem unschätzbaren Freunde nachzujammern.

Da legte sich plötzlich der Aufruhr, sie richtete sich im Sofa wieder auf, nahm die Hände von dem nassen Gesicht und sagte tonlos: Sind Sie ein so schlechter Menschenkenner, daß Sie nicht wissen, man kann noch lieben, wenn man auch nicht mehr achten kann? Aber Sie haben recht: es hilft nun nichts. Ich muß den Bankerott an Glück und Frieden hinnehmen. Ich muß, ich muß, und ich will es auch. Verzeihen Sie diese elenden Tränen. Es sind meine letzten gewesen. Von heute an werde ich über nichts mehr weinen, freilich auch nicht mehr lachen — nie mehr lachen — das Herz in mir ist tot — ich werde den Verwesungsgeruch hoffentlich nicht mehr lange zu ertragen haben.

Sie stand auf und schob ihr Haar, das völlig aufgegangen war, mit zitternden Händen unter die Haube zurück.

Was gedenken Sie zu tun? fragte ich.

Fort, fort von hier! Nach Venedig zurück. Es gibt keine Stadt, wo ein lebendig-toter Mensch besser aufgehoben wäre, bis er unter die Erde kommt. Heute noch will ich fort — heute noch —

Sie nickte düster vor sich hin. Ich fragte, ob ich ihr irgend einen Dienst leisten könnte.

Da sah sie mich wieder an und nickte wieder. Bleiben Sie noch ein paar Minuten bei mir, mein Kopf ist wie zerstückt, ich muß mich erst besinnen — ich danke Ihnen — o, es ist gräßlich!

Sie ging nach ihrem Schlafzimmer; ich sah, daß es ihr schwer wurde, sich aufrecht zu halten, aber meinen Arm wehrte sie ab. Drinnen hörte ich sie eine Weile hin und her schlurfen, Schubfächer aufziehen, einen Koffer öffnen. Dann kam sie wieder herein, jetzt mit kaltem, ruhigem Gesicht.

Ich bin in großer Verlegenheit, sagte sie. Er hat die Reisekasse geführt und sie bei seiner Flucht mitgenommen. Ich nehme ihm das nicht übel, es ist keine Veruntreuung, denn was ich besitze, war auch sein. Ich bedaure ihn nur,

daß es nicht mehr war. Mit den paar tausend Franken wird er bald fertig werden. Was dann? Nun, tocc' a lui, eine Strafe verdient er wohl, und wenn er dann zurückdenkt, wie gut er es hatte, welch ein Leben er verschmäht hat, der Verblendete! — Glauben Sie auch nicht, daß ich ihn mit Eifersucht geplagt hätte. Ich wußte ja, daß ich nicht mehr schön bin, und er ist jung, und die Weiber waren wie toll in sein reizendes Gesicht vergafft; ich ließ ihm so eine kleine Liebelei ohne Vorwürfe hingehen, und nur wenn es ernst werden wollte, entführte ich ihn der Gefahr. Aber ich wollte ja nicht mehr darauf zurückkommen; verzeihen Sie!

Ich bot ihr meine Reisekasse an.

Nein, wenn Sie mir einen Dienst leisten wollen, telegraphieren Sie an meinen Bankier in Venedig, er soll mir tausend Lire auf demselben Wege hier in Ferrara anweisen lassen; einen Bankier wird es doch auch hier geben, und meine Legitimationspapiere hat er nicht mitgenommen. Ich hoffe, im Laufe des Tages noch läßt sich das ordnen, morgen kann ich dann fort.

Sie sind sehr gut, sagte sie, als ich mich erbot, sie nach Venedig zu begleiten. Ich darf es aber nicht annehmen, mir ist am wohlsten mit mir allein. Schade, daß unsere Bekanntschaft ein so trauriges Ende genommen hat. Sie war mir sehr erfreulich. Vielleicht — in späterer Zeit — aber nein, ich kann nicht über den nächsten Tag hinausdenken.

Sie reichte mir die Hand, die eiskalt war, wie eine Totenhand. Ich drückte sie ehrerbietig an meine Lippen. Diese Frau, die nach dem entsetzlichen Schlage wieder in voller Herrschaft über sich selbst vor mir stand, erregte meine tiefste Sympathie und Bewunderung. Dann zog ich mich zurück.

Ich sollte kein Wort mehr von diesen blassen Lippen hören.

Als ich ihr nach drei, vier Stunden das Telegramm des Bankiers brachte, alles sei nach ihren Wünschen geordnet, hatte sie sich eingeschlossen, und ich mußte es dem Kellner einhändigen. Sie fuhr dann selbst aus, um das Geld zu erheben, und ich vermied es natürlich, mich ihr aufzudrängen.

Abends bei Tiſche hoffte ich ſie noch einmal zu ſehen. Ich fand aber neben meinem Kuvert nur ein Billett von ihr, in welchem ſie mir Lebewohl ſagte, mir für alle Freundesteilnahme dankte und bat, ich möchte ſie am Abend nicht mehr aufſuchen, da ſie mit dem Nachtſchnellzuge abzureiſen gedenke und Bahnhofsabſchiede haſſe. Von Venedig aus hoffe ſie mir mitteilen zu können, daß ſie in ihrem Witwenſitz ſich wohlbefinde.

* * *

Sie hat nicht Wort gehalten. Keine Zeile von ihr iſt je an mich gelangt.

Als ich mehrere Jahre ſpäter ſelbſt einmal wieder nach Venedig kam, konnte ich es nicht laſſen, ihr nachzuforſchen, an dem einzigen Ort, wo ich hoffen durfte, ihre Adreſſe zu erfahren, bei jenem Bankier. Obwohl ich mich aber an den Chef des Hauſes ſelbſt wandte, erhielt ich keinen Beſcheid, nur ausweichende Mienen und Blicke: man wiſſe nicht genau, man ſtehe nicht mehr in regelmäßiger Verbindung, und dergleichen mehr.

Offenbar hatte die unglückliche Frau jede Spur ihres Daſeins verwiſchen und ein für allemal für ihre Bekannten verſchwinden wollen.

Nur ein Zufall brachte mich noch einmal in ihre Nähe.

Es war vor drei Jahren; ich war, durch die neueren pompejaniſchen Ausgrabungen gelockt, nach Neapel gekommen, im Herbſt, um dort vier Wochen in Arbeit und Genuß der herrlichen Gegend zuzubringen. Unterwegs war mir von einem Mitreiſenden die Penſion Américaine in Chiatamone empfohlen worden, und da ich nicht gern in einem der hochgelegenen Hotels wohnen mochte, ſondern unten am Meere und in der Nähe der Villa Nazionale, fuhr ich gleich von der Eiſenbahn nach dem bezeichneten Hauſe.

Als ich die enge, dunkle Treppe bis in den zweiten Stock hinaufgeſtiegen war und im Flur nach dem Wirt fragte, kam aus der Tür einer ziemlich großen Küche, in welcher einige Mädchen am Herde hantierten, eine kleine bewegliche

Perſon heraus, die ſich als die Padrona vorſtellte und nach meinem Begehren fragte.

Du kannſt dir meine Überraſchung denken, als ich in dieſer rundlichen, etwas unſäuberlich gekleideten, aber recht hübſchen Figur die Marietta aus der Stella d'oro erkannte, die all jenes Unheil angeſtiftet hatte. Freilich, ſie war ja eine Neapolitanerin, wie mir Karlo, der Kellner, vertraut hatte, mit verächtlichen Ausfällen gegen die ganze ſüdliche Raſſe. Aber hier ſie als wohlbeſtallte Penſionswirtin wiederzufinden — nun, da mochte auch Signor Teodoro nicht weit ſein, und jedenfalls hatte ſein Verrat an der edlen Baronin hienieden wenigſtens ſeine Strafe noch nicht gefunden.

Sie erkannte mich natürlich nicht wieder, es war zu dunkel im Flur, und ein Parlour, in das ſie mich hätte führen können, nicht bei der Hand. Auch war unſere Verhandlung bald zu Ende, da kein Zimmer frei war. Erſt nächſte Woche reiſe ein Ehepaar ab, dann könne ich zwei der beſten Zimmer haben. Übrigens ſeien alle ihre Zimmer gut, wie auch das ganze Haus für ſeine Reinlichkeit und gute Küche bekannt ſei. Natürlich, da keine Italiener, ſondern nur Amerikaner und Engländer bei ihr logierten, die ſehr anſpruchsvoll ſeien.

Ich bedauerte, daß ich nicht bis zur nächſten Woche warten könne. Übrigens ſei mir eine ausſchließlich amerikaniſche Geſellſchaft nicht gerade angenehm, ich zöge Italiener vor.

Das ſagte ich, weil mich der Mangel an Patriotismus bei der Hexe ärgerte.

O, verſetzte ſie, auch Deutſch zu ſprechen würde ich Gelegenheit bei ihr finden. Schon ſeit fünf Jahren lebe eine Deutſche bei ihnen, eine Baroneſſe Soundſo, die es ſo behaglich bei ihnen finde, daß ſie gar nicht mehr fort wolle. Nur in den heißeſten Monaten gehe ſie irgendwohin ans Meer, des Badens wegen, ſonſt verkehre ſie mit niemand, ſondern male den ganzen Tag, im Muſeum oder nach der Natur. Sie ſei proprio un angelo, und ihr Mann, der

Gravitätiſch ſchritt Signor Fedja an mir vorbei und nickte mir herablaſſend einen Gruß zu. Auch er hatte mich nicht erkannt. Ich ſtieg die dunkle Treppe langſam hinab, mit einem traurigen Gefühl. Ich hätte viel darum gegeben, dieſer Frau nie wieder begegnet zu ſein und die freundliche Täuſchung behalten zu haben, ſie ſei an gebrochenem Herzen zu Grunde gegangen. Aber dieſe Todesart ſcheint mit der romantiſchen Poeſie aus der Mode gekommen zu ſein.

Donna Lionarda

(1893)

Drei Wegstunden südlich von Parma, an den sanften Abhang des Apennin angelehnt, liegt in großer Einsamkeit ein unscheinbarer Flecken, der vor Zeiten ein blühendes Städtchen gewesen sein mag, heut aber, obwohl noch etliche zweistöckige Häuser ihre verwitterten Dächer über die armseligen Hütten emporheben, zu einem weltvergessenen Paese herabgesunken ist. Der einzige begüterte Mann des Orts, der die Würde des Podestà bekleidet, hat es nicht durchzusetzen vermocht, daß der Schienenweg, der von Parma aus ins Gebirge gelegt wurde, die Richtung über sein Gebiet nahm, statt über das wenige Stunden entfernte Collecchio. Seitdem haben sich die Insassen der kleinen grauen Häuser, die schon in besseren Zeiten nie durch sonderliche Betriebsamkeit sich hervorgetan hatten, mit stumpfsinniger Gelassenheit in ihr Schicksal ergeben, wie zum Tode Verurteilte ihre letzten Tage zuweilen in einer Art dumpfen Behagens verbringen. Solange der Ertrag der Olivenernte reicht, der einzigen Kultur, der sie noch obliegen, da die Halden hinter ihren Häusern viele Meilen weit mit einem der Gemeinde gehörenden uralten Ölwalde bedeckt sind, erfreuen sie sich eines bescheidenen Wohllebens, gehen pünktlich in die Messe, heiraten und lassen taufen, um dann den mageren Rest des Jahres an ihren kalten Feuerstätten zu verträumen, auf die schlechten Zeiten und ihren Podestà zu schimpfen und in die öde Ebene hinauszustarren, wo aus Mangel an Vieh und Gerät ihre Felder unangebaut verwahrlosen.

In ihrer üblen Gewohnheit, sich nicht zu rühren, sondern die Dinge gehn zu lassen, wie es Gott nun einmal zu gefallen

ſcheint, machte dieſe trägen Familienväter auch das gute Beiſpiel nicht irre, das ſie ganz in der Nähe gehabt hätten, wenn ſie die Augen nur darauf hätten hinlenken wollen. Denn keine hundert Schritt von der letzten zerfallenen Steinhütte des Orts entfernt liegt ein Landhaus, vor dem ſich wohlbeſtellte Mais- und Hirſefelder ausbreiten, dazwiſchen ſogar Rebenpflanzungen, die doch ſorgſamer Pflege bedürfen, weiter hinaus, bis hinab zu dem Flüßchen Baganza, das freilich im Hochſommer völlig verſiegt, Wieſengebreite, auf denen über Tag, wenn ſie nicht im Pfluge gehen oder beladene Wagen einzufahren haben, zwei ſtarke Ochſen weiden und eine große gelbliche Kuh mit weitgeſchwungenen Hörnern. Das Haus ſelbſt, bis zu welchem an der Südſeite der Ölwald hinabſteigt, iſt ein leidlich erhaltenes Gebäude, über deſſen Erdgeſchoß ſich ein luftiges oberes Stockwerk erhebt. Eine Loggia auf zierlichen alten Steinſäulen ſchaut nach Norden in den kleinen Garten hinab, wo neben Roſenbüſchen allerlei Küchengewächſe, Artiſchocken, Blumenkohl, Finocchio und hochrankende Bohnen gedeihen, während zwiſchen den Säulen der Loggia Granatbäumchen und Oleanderſträuche ihre glühendroten Blüten im Winde hin und her ſchwanken laſſen.

Seit zwölf Jahren wohnte in dieſem Hauſe die Witwe eines piemonteſiſchen Generals, der noch in ſpäten Jahren ein ſchönes blutjunges Mädchen geheiratet und dieſes Landgut bald nach der Hochzeit erworben hatte, um ſeiner angebeteten jungen Frau, die ihn vermutlich lange überleben würde, einen anſtändigen Witwenſitz zu ſichern. Eiferſucht, da ſie von großer Schönheit war, mochte dazu mitgewirkt haben, daß er, um ſein ſpätes eheliches Glück nicht in den vielfach wechſelnden Garniſonen allerlei Gefahren auszuſetzen, beizeiten ſeinen Abſchied genommen und ſich in dieſen ungeſelligen Weltwinkel zurückgezogen hatte. Hier ließ er es ſich angelegen ſein, das ſehr heruntergekommene Beſitztum wieder in die Höhe zu bringen. Das Haus wurde gereinigt und anſtändig möbliert, ſoweit es nach italieniſchen Begriffen notwendig ſchien, die Felder und die Oliveta hinter dem

Hause einem Pächter übergeben, der in einem niederen Wirtschaftsgebäude nahebei mit Kindern und Knechten seine Wohnung fand, und mit der Pflege des Gartens füllte der alte Soldat selbst seine Mußestunden aus, öfters an berühmte antike Heerführer erinnernd, die in ihren letzten Jahren nur noch den Ehrgeiz gehegt hatten, den besten Kohl zu bauen.

Ob die junge Frau doch noch andere Wünsche nährte, als den Ruhm einer musterhaften Landwirtin und treuen Gattin zu ernten, wurde nie bekannt. Sie zeigte wenigstens stets ein zufriedenes Gesicht, das ein sonniger Strahl von Glück verklärte, wenn sie auf der Loggia sitzend ihre beiden Kinder mit dem Babbo unten im Garten hin und her laufen und beim Begießen der Beete und Jäten des Unkrauts ihm an die Hand gehen sah. Sie selbst war trotz ihrer schlanken Jugend keine Freundin einer rührigen Tätigkeit, sondern liebte es, von ihrem bequemen Sessel aus droben im luftigen Oleanderschatten ihr kleines Reich zu regieren, wobei ihr die alte Magd, die sie aus dem Elternhause mitgebracht hatte, getreulich zur Seite stand. Nur manchmal, an schönen Sommerabenden, wenn der Tag sich verkühlte und ihr Gatte die Kleinen zu einem Spaziergang mit in den Ölwald hinaufgenommen hatte, und ringsumher tiefe Stille war, bis auf den scharfen eintönigen Ruf der Zikaden, fand die alte Caterina ihre Herrin droben auf der Loggia in tiefe, schwermütige Träumerei versunken, mit halb geschlossenen feuchten Augen gegen den leeren, silbergrauen Himmel starrend, den roten jungen Mund wie dürstend nach einer beseligenden Erfrischung geöffnet, während der Busen in heimlichem Kampf mit ungestillter Sehnsucht sich aufbäumte. Dann schlich die Alte auf den Zehen wieder hinab, für sich seufzend und den Kopf schüttelnd, da sie ihrer sehr geliebten Herrin wohl ein besseres Los gewünscht hätte, als ihre schönsten Jahre in dieser Abgeschiedenheit an der Seite eines grauhaarigen Invaliden zu vertrauern.

Diesem entsagungsvollen Leben schien endlich ein Ziel gesetzt, als der General einem Schlaganfall erlag, mitten unter den Pflanzungen seines Gartens, da er eben in der

Juliglut die Beete bewässerte. Der Knabe Marcello war vor kurzem neun Jahre alt geworden, sein Schwesterchen Bice um drei Jahre jünger. Daß die schöne Mutter, die das siebenundzwanzigste Jahr noch nicht überschritten hatte, sogleich nach absolviertem Trauerjahr das einsame Landhaus verlassen und sich in einer der größeren Städte niederlassen würde, bezweifelte keiner der Nachbarn in dem geschwätzigen Nest, wo man sich viel mit Donna Lionardas Tun und Treiben beschäftigte; immer im Guten, da man ihren seltenen Liebreiz sowie ihre Tugenden bewunderte. Auch hätte vom Podestà und Pfarrer bis zum ärmsten Taglöhner herab niemand etwas Befremdliches dabei gefunden, wenn sie, noch ehe Marcello das zehnte Jahr erreicht, zu einer neuen Ehe geschritten wäre.

Desto größer war das Staunen, als Jahr um Jahr verging, ohne daß die Witwe die geringste Lust zu einer Veränderung ihrer Lage bezeigte. Gleich nach dem Tode ihres Gemahls, der ihr allen Einblick in seine Vermögensverwaltung fern gehalten, hatte sie in Gemeinschaft mit dem Pächter einen Überschlag über ihre Einkünfte gemacht und erkannt, daß der Ertrag des Gutes nebst den Zinsen ihres eigenen kleinen Vermögens gerade nur hinreichte, ihren Kindern eine gute Erziehung, der Tochter eine bescheidene Ausstattung zu geben, vorausgesetzt, daß sie in dieser anspruchslosen Ländlichkeit ihr Leben fortführte und dem lockenden Traum ein für allemal entsagte, das Licht ihrer reizenden Jugend nicht länger unter den Scheffel zu stellen.

Ob dieser tapfere Entschluß ihr nicht in manch einsamer Nacht sehr verzeihliche Tränen gekostet habe, gestand sie nicht einmal ihrer vertrauten alten Dienerin. Nur als sie ihren Liebling und ihr Ebenbild, den Knaben Marcello, umarmte, ehe sie ihn in Parma dem Professor des Gymnasiums übergab, bei dem er wohnen sollte, übermannte sie ein so fassungsloser Schmerz, daß der Knabe, der leidenschaftlich an ihr hing, selbst ganz in Tränen aufgelöst war und nur schwer sich von ihrem Halse losreißen ließ.

Seitdem besuchte er sie nur zweimal im Jahr in den

Ferien, während sie keinen Fuß in die Stadt setzte, vollauf beschäftigt mit der Bewirtschaftung des Gutes, die sie dem Pächter entzogen und unter Beistand eines Verwalters selbst in die Hand genommen hatte.

Daneben blieb ihr jedoch noch Zeit, die kleine Bice zu unterrichten in dem wenigen, was man sie selbst hatte lernen lassen: Lesen und Schreiben, ein notdürftiges Französisch und Gesang zur Gitarre. Das Kind, das äußerlich dem Vater nachartete, war ein zartes, schmächtiges Pflänzchen ohne anderen Reiz als ein Paar großer, sinniger grauer Augen und einem Mündchen, das beständig von heiterer Güte belebt schien. Es war ein schweigsames kleines Geschöpf, machte sich gern in Haus und Garten zu tun, spielte mit dem Hündchen und den Hühnern, die über dem Stall des Verwalters ihr Nest hatten, und wenn es in einem sauberen bunten Kleide, ein rotes Band auf dem Strohhut, Sonntags mit der schönen Mutter in die Kirche ging, strahlte es alle Menschen, die ihm begegneten, so unschuldig in seinem Gott vergnügt an, als finde es sich selbst beneidenswert und könne nicht genug darauf denken, wie es sich für alle seine Freuden dankbar beweisen möchte.

Die Mutter blickte ernst vor sich hin und erwiderte den Gruß der Nachbarn nur mit einem zerstreuten Neigen des Kopfes. Sie verkehrte mit niemand, hatte zwar den Besuch der Frau des Podestà erwidert, eine spätere Einladung jedoch abgeschlagen und den jungen Arzt, der sich zu einer förmlichen Werbung verstieg, mit einem höflichen Korbe heimgeschickt.

Zweimal in der Woche wanderte der siebzigjährige Pfarrer nach der Villa, um dem Töchterchen der Donna Lionarda Unterricht in der Religion zu geben. Er blieb dann zuweilen zum Nachtessen bei der Mutter, woran sich hin und wieder sogar eine Partie Briscola oder Tresette schloß. Um Neun aber war er regelmäßig wieder zu Hause.

Hieran änderte sich auch nichts, als Marcello die Schule hinter sich hatte und, da er dem väterlichen Beruf folgen sollte, in das Regiment eingetreten war, das in Parma in

Garniſon lag. Nur daß die Mutter, um ihren Sohn unter ſeinen Kameraden keine zu kümmerliche Figur machen zu laſſen, ſich ſelbſt und ihre Tochter noch mehr als früher in Koſt und Kleidern auf das Notwendigſte beſchränkte und die Zügel des Haushalts ſtraffer anzog, als es ſelbſt ihrer treuen Dienerin zweckmäßig erſchien. Daß ſie dadurch bei den Leuten im Ort, die von der Hand in den Mund lebten, in den Verdacht des Geizes geriet, bekümmerte ſie wenig. Wenn ihr ſchöner junger Sohn in ſeiner ſchmucken Leutnants-uniform auf Urlaub bei ihr zu Beſuch war, wurde in Küche und Keller nichts geſpart, und den Pferden, die der Jüngling ritt, durfte an Sattel und Zaumzeug nichts abgebrochen werden, um etwa der kleinen Bice ein beſſeres Kleid oder der Mutter einen neuen Mantel zu ſchaffen.

Marcello, der einen feinen Verſtand und ein zärtliches Herz hatte, erkannte die mütterliche Entſagung zu ſeinen Gunſten in ihrem vollen Wert, ließ ſie ſich aber, da er ſich bewußt war, von dieſer Güte keinen Mißbrauch zu machen, ſorglos gefallen, zumal er Mutter und Schweſter ſtets mit heiteren Geſichtern ihm entgegenkommen ſah, als ob ihnen auf der Welt nichts zu wünſchen bliebe, als immer auf ihn ſtolz ſein zu dürfen und ſeines Anblicks nur etwas länger froh zu werden. Kehrte er dann zu ſeinen Kameraden zurück, ſo folgte ihm die Erinnerung an die beiden teuerſten Menſchen, die er beſaß, ſo beharrlich, daß ihn das Leben in der Garniſon mit ſeinen wilden Vergnügungen gegen die beſcheidenen ländlichen Freuden ſehr unerquicklich dünkte, bis die tägliche Gewohnheit wieder ihre Macht übte. Doch blieb ihm eine gewiſſe keuſche Zurückhaltung eigen, die ihm unter der flotten Kameradſchaft den Beinamen la Zitella, das Jüngferchen, eintrug. Ein paar flüchtige Liebſchaften abgerechnet, die mehr ſein Herz als ſeine Sinne berührten, hielt er ſich den Weibern fern, nicht aus grundſätzlicher Tugendhaftigkeit, ſondern weil er, ſo oft eine Verſuchung an ihn herantrat, neben das betreffende weibliche Weſen die Geſtalt ſeiner Mutter ſtellte, die ihm der Inbegriff aller leiblichen und ſeelenhaften Reize war, ſo daß die lachenden Augen und feurigen

Blicke der schönen Parmeserinnen, die ihm unzweideutige Zeichen ihrer Gunst gaben, an dem sonderbaren jungen Krieger ihre Liebesmühe verloren geben mußten.

Dies bewahrte ihn auch vor allerlei Aufwand, der mit seinen mäßigen Mitteln nicht zu bestreiten gewesen wäre, und nur der Ehrgeiz, das schönste und feurigste Pferd zu reiten, brachte ihn manchmal dahin, von der Mutter einen Zuschuß zu erbitten, den sie nur mit einem stillen Seufzer aufzubringen vermochte, doch nie verweigerte. In den Brief, mit dem sie das Geld begleitete, ließ sie dann höchstens eine Klage über den geringen Ausfall der heurigen Ernte einfließen, oder erwähnte, daß am Hause des Fattore eine ansehnliche Reparatur nötig geworden sei. Der Sohn verstand ihre leise Mahnung wohl und machte sich Vorwürfe, die Sorgen dieser vergötterten Frau noch vermehrt zu haben. Er sparte sich dann von seinem Solde so viel ab, um der Mutter bei seinem nächsten Besuch einen kleinen Schmuck und dem Schwesterchen etwas zu ihrem Putz mitbringen zu können, was in der Stadt gerade Mode war.

Dies hatte er wieder einmal getan, als er in einer Frühlingsnacht sich anschickte, den Urlaub von etlichen Tagen, den er sich erwirkt, zu einem Besuch bei den Seinigen zu benutzen. Seit dem Oktober des vergangenen Jahres war es zu keinem Wiedersehen gekommen, da um Neujahr, wo er sonst im Hause der Mutter nie gefehlt, ein leichtes Unwohlsein und später der Dienst ihn zurückgehalten hatte. Jetzt, gegen Ende des April, war eine so schwüle Witterung hereingebrochen, daß er sich aus seinem dumpfen Kasernenzimmer unwiderstehlich in die kühlere Region seines ländlichen Mutterhauses hinaussehnte. Zudem hatte man ihn über den Winter mit Briefen etwas kürzer gehalten, als sonst. In den Worten der Mutter glaubte er eine geringere Zärtlichkeit zu spüren, auch nicht die gewohnte Sehnsucht nach einem baldigen Besuch, und Bice vollends hatte ihn fast gänzlich vernachlässigt. Ja es schien ihm aus ihren spärlichen Zettelchen hervorzugehen, daß ihr siebzehnjähriges Herz jetzt wichtigere Angelegenheiten habe,

als sich um den entfernten Bruder zu bekümmern. Da mußte er doch einmal nach dem Rechten sehen.

* * *

Es war spät geworden, als er sein Pferd bestieg und den kleinen Mantelsack, der die Geschenke barg, hinten auf den Sattel schnallen ließ. Das Benefiz einer jungen Schauspielerin, der die ganze Garnison zu Füßen lag, hatte ihn beinah bis an die Mitternacht festgehalten. Da sich aber die Straße, die ihn in die Heimat führte, durch schattenlose Gegenden hinzog, war es ihm gerade recht, die zwei Stunden in der kühlen Mondnacht zurückzulegen. Während er in der zauberischen Helle, die sich wie ein silberner Schleier über das weite Firmament breitete, auf seinem edlen Tier dahin trabte, eine Zigarre zwischen den Zähnen, ringsum kein Laut, als das Klappern seiner Säbelscheide gegen den Steigbügel und das leise Schnauben aus den Nüstern des Pferdes, war sein Herz voll fröhlicher Gedanken. Er stellte sich die Überraschung vor, mit der am Morgen — denn er hatte sich nicht angekündigt, und den Schlaf der Mutter heut noch zu stören fiel ihm nicht ein — die schöne, geliebte Frau ihn begrüßen würde und die großen Augen der Bicetta, wenn er ihr das seidene Kapuzenmäntelchen für Regentage, das er ihr mitbrachte, um die schlanken Schultern hüllen würde. In Gedanken durchlebte er rasch all die letzten Jahre, in denen ihm die liebevollste aller Mütter tausend Beweise der unermüdlichsten, selbstlosesten Güte gegeben hatte, und sein Herz schwoll bis zum Überfließen von ehrfürchtiger Dankbarkeit, daß ihm die Augen feucht wurden und er eine Weile in tiefe Träumerei versank. Erst als sein Pferd sich die selbstvergessene Stimmung seines Reiters zu Nutze machte und auf der steinigen Chaussee in ein nachlässiges Schlendern verfiel, besann er sich, daß er ein weites Ziel vor sich hatte, und trieb das Tier zu scharfem Ausgreifen an.

Es schlug zwei Uhr auf dem alten Turm des Kirchleins, als er, um eine Krümmung der Straße biegend, das weite Tal, darin er geboren worden war, im Mondenglanz vor

ſich liegen ſah. Nirgends regte ſich ein Lebendiges, nur die Wellen des Flüßchens, die zwiſchen dem Geröll des ſeichten Bettes geräuſchlos dahinſickerten, warfen ſpielende Lichter gegen das graue Ufergeſtein. Die Gegend ſchien durch einen Zauber in ſo tiefen Schlaf verſenkt, daß nicht einmal ein Hund in einem der niederen Häuschen ſich rührte, als der klappernde Hufſchlag auf der breiten Straße mitten durch den Ort erklang. An dem ſtattlichen Hauſe des Podeſtà auf der Piazza waren alle Fenſter geöffnet, die Nachtkühle hereinzulaſſen, doch auch hier ſchienen alle Gemächer ausgeſtorben. Schier unheimlich ſahen den einſamen Reiter die Wohnſtätten all der Menſchen an, mit denen er von der Knabenzeit her vertraut geweſen war. Er eilte, aus ihrem Bereich herauszukommen. Und drüben an den laubreichen Abhängen glänzte ihm das weiße Haus entgegen, das alles umfaßte, was ſeinem Herzen teuer war.

Die Straße lief an dem vorderen, nach Norden gelegenen Portal des Gartens vorbei, das durch ein altes Eiſengitter zwiſchen zwei hohen ſteinernen Pfeilern geſchloſſen und von ſchildhaltenden Wappenlöwen bekrönt war. Hier hielt der Reiter einen Augenblick an und ſah über den Garten hinweg nach der Loggia im erſten Stock, zu der ein Steintreppchen außen an der Mauer hinaufführte. In dem Eckzimmer zur Linken ſchlief die liebe Frau, die er am liebſten ſofort angerufen und an ſein Herz gedrückt hätte. Ihr Fenſter war nur angelehnt, ſeine Stimme hätte ſie gewiß erreicht. Er bezwang aber ſein Herz und ritt weiter, nach dem Gehöft, das ſich auf der Oſtſeite an den Garten anſchloß. Hier empfing ihn der Hofhund Lampo, deſſen freudiges Gebell er mit einiger Mühe beſchwichtigte. Es war ihm lieb, daß keiner der Knechte oder der Verwalter ſelbſt durch den Lärm des Hundes aufgeſtört wurde. Sachte ſtieg er vom Pferd, führte das ſchweißbedeckte Tier ein Weilchen im Hof herum und rieb es mit einer Decke ab, die er auf einem Karren fand. Dann öffnete er leiſe den Riegel an der Stalltüre und ſorgte drinnen, nachdem er das Pferd zu den Rindern geſtellt und eine Rampe mit Futter gefüllt hatte, daß es

auch eines Trunkes nicht entbehrte. Erst als dies alles beschickt war, verließ er das Gehöft, um nun auch seinerseits noch einige Stunden Schlaf zu genießen.

Er betrat jetzt den schmalen Weg, der im Olivenschatten längs der alten Gartenmauer hinlief. In dieser öffnete sich eine kleine Pforte, durch die man vom Garten aus in den sanft ansteigenden Olwald gelangte. Sie pflegte bei Nacht verschlossen zu sein. Wer aber den Vorteil kannte, durfte nur die Hand durch das Holzgitter stecken, um den schweren Riegel auch von außen zurückzuschieben, wenn er sich nicht über eine der niedrigeren Stellen der mannshohen Umfriedung schwingen wollte, wo die unregelmäßigen Feldsteine aus den Fugen gewichen waren. Als Knabe, wenn der Sohn des Hauses sich bei seinen Streifereien verspätet hatte, pflegte er diesen Weg vorzuziehen. Heute, vom Ritt ermüdet, schritt er auf das Pförtchen zu. Aber das Geräusch hastiger Schritte, die drinnen im Garten sich der Mauer näherten, machte ihn plötzlich erstarren. Wer konnte zu dieser unheimlichen Stunde in dem friedlichen Bezirk, der bisher nie einen Dieb gelockt hatte, sich zu schaffen gemacht haben? Mit klopfendem Herzen wich er lautlos zurück und schmiegte sich hinter einen dichten Strauch, der bis zum Gesims der Mauer seine Zweige verschlungen hatte. Er fühlte nach dem Revolver in seiner Tasche. Wenn ein Räuber eingedrungen wäre? — Aber schon wurde das Pförtchen sacht geöffnet, und eine hohe Männergestalt trat heraus, die Türe hinter sich wieder ins Schloß drückend.

Nein, ein Landstreicher, der die nur von Frauen bewohnte Villa zu plündern unternommen hätte, war dieser nächtliche Eindringling nicht. In dem Mondenzwielicht, das durch die Latten der Tür ihm nachdrang, ließ sich der Hut und der Anzug des Mannes erkennen, die auf einen modisch gekleideten Spaziergänger deuteten. Auch beeilte er sich nicht, eine Beute, die er etwa gemacht, in Sicherheit zu bringen. Vielmehr blieb er auf dem schattigen Wege gelassen stehen, zog ein silbernes Büchschen mit Zigaretten aus der Tasche und machte sich daran, eine derselben anzuzünden.

In dem Augenblick, da die aufblitzende Flamme des Wachskerzchens das Gesicht des Fremden rot anglühte, fuhr Marcello zusammen. Unwillkürlich trat er einen Schritt vor, blieb aber, sich gewaltsam bezwingend, regungslos stehen. Der andere hatte nach der Stelle geblickt, von der das kurze Geräusch herkam. Als er im Schatten des Gesträuchs nichts Verdächtiges wahrnahm, wandte er sich wieder ab, setzte die Zigarette vollends in Brand und schlug dann geradeaus den schmalen Pfad ein, der durch die Oliveta über den Hügel hinweg nach dem im Mondlicht ruhenden Flecken führte.

Mit einem tiefen Atemzug versuchte Marcello die Last abzuwälzen, die auf seine Brust gefallen war. Dieser Mensch — zu dieser Stunde — an diesem Ort! Was hatte er gewollt? Was konnte er wollen, als nur das eine, was er in hundert nächtlichen Abenteuern gesucht und gefunden hatte? Kannte ihn der Jüngling nicht? Hatte er ihn nicht an manchem Abend bei gemeinsamem Wachtdienst von den Listen und Wagnissen prahlen hören, mit denen der verwegene Frauenheld sich in Häuser eingeschlichen hatte, die weit besser bewacht waren, als das abgelegene Landhaus dieser Frau, die für ihr unschuldiges junges Kind keinerlei Gefahr befürchtete?

Wie aber hatte er in den Frieden eines solchen Hauses sich einschleichen können, dieser Sandro Marchetti, dessen Ruf Frau Lionarda nur allzugut bekannt war, da sein eigener Vater, der Podestà des Orts, oft genug über den verlorenen Sohn sich bitter beklagt hatte? Etwa fünf Jahre älter als Marcello, war er diesem schon in der Knabenzeit als abschreckendes Beispiel vorgehalten worden, da er mit seinen wilden Streichen sich berüchtigt machte, allerlei Schabernack trieb und Unfug anstellte und früh genug auch den jungen Dirnen nachging, die ihm wehrlos ins Netz fielen. Denn er war von ungewöhnlich einnehmender Gestalt, mit einem Gesicht, das trotz einiger Blatternarben einen eigenen Reiz hatte durch die sorglose Keckheit, mit der die schwarzen Augen umherblickten, und den siegesgewissen Hohn, der den lachenden Mund umspielte. Dazu kleidete er sich mit nachlässiger

Zierlichkeit, und da sein Vater ihn verzog, fehlte es ihm nicht an Geld, mit dem er sich unter der Dorfjugend einen zu allen übermütigen Streichen verbündeten Anhang warb. Es hatte nichts geholfen, daß der Vater, als ihm über das schlimme Früchtchen die Augen aufgingen, den Sechzehnjährigen zu einem Handelsfreunde in Livorno in die Lehre gab, der ihn streng zu behüten und zur Arbeit anzuhalten versprach. Nur ein Jahr war er dort geblieben und der verhaßten Zucht alsdann entlaufen. Wo er sich die nächste Zeit herumgetrieben, da der Vater die Hand von ihm abgezogen hatte, war nie bekannt geworden. Erst als die Verpflichtung zum Militärdienst an ihn herantrat, hatte er sich in seinem Geburtsort wieder eingefunden, in heruntergekommenem Aufzuge, doch mit ungebeugtem Trotz gegen alles, was guten Bürgern heilig ist. Die letzte Hoffnung des Vaters war, daß die harte Schule des Soldatenlebens den sittenlosen Jüngling bessern werde. Und in der Tat schien es dahin kommen zu sollen. Sandro hielt sich während der ersten Jahre, da ihm das Waffenhandwerk gefiel und er auf rasche Beförderung zählte, musterhaft, soweit das Auge seiner Vorgesetzten reichte. Kaum aber war er zum Offizier vorgerückt, so schien er keinen höheren Ehrgeiz zu haben, als es in allen freien und frechen Künsten seinen Kameraden zuvorzutun.

Damals war es, als Marcello seinem Landsmann wieder begegnete, nicht zu seiner sonderlichen Freude. Auch Sandro schien es nicht erwünscht, diesem Zeugen seiner Knabenstreiche wieder in die Augen sehen zu müssen. Er behandelte ihn mit ausgesuchter Geringschätzung, und den Spitznamen des „Jüngferchens" brachte er ihm auf. Da auch Marcello, trotz seiner gelassenen Gemütsart, den tiefen Widerwillen nicht verhehlte, den ihm der hochmütige Waffengefährte einflößte, so wäre es über kurz oder lang zwischen beiden zu einem blutigen Austrag ihrer verhaltenen Feindschaft gekommen, wenn Sandro infolge eines dreisten Liebeshandels mit der Frau seines Obersten und einiger Unregelmäßigkeiten im Dienst sich nicht gezwungen gesehen hätte, seinen

Abschied zu nehmen, mit genauer Not wenigstens der schimpflichen Kassation entgangen.

Er blieb hierauf allen seinen Bekannten längere Zeit verschollen. Im vorigen Sommer war er dann in den Bädern von Lucca aufgetaucht, wo er durch waghalsiges Hasardspiel und die Gunst einer reichen Amerikanerin Aufsehen erregt hatte. Es hieß, er sei ihr über den Ozean gefolgt. Und doch war sein verhaßtes Gesicht, noch immer so ruchlos verführerisch wie früher, in diesem nächtlichen Schatten vor dem Jüngling aufgeleuchtet, der ihn viele hundert Meilen entfernt geglaubt hatte!

Wie kam er hierher? Seit wann machte er seine heimatliche Gegend wieder unsicher? Niemals hatte Frau Lionarda in den Briefen an ihren Sohn seinen Namen genannt. Und das Schwesterchen, das sonst so gern von den kleinen Neuigkeiten ihres einförmigen Lebens plauderte, — aber hatte nicht gerade ihre Einsilbigkeit dem Bruder zu denken gegeben, einen losen, leichten Verdacht — der sich nun so furchtbar bestätigte? Sandro und seine süße kleine Bicetta — die Taube in den Fängen des Habichts — Marcello überlief ein eisiger Schauer, als er alle Umstände zusammenhielt und nichts fand, was seinen Argwohn entkräften konnte.

Er empfand es als eine tiefe Beschämung, als er von der ersten Betäubung zu sich kam und sich fragte, warum er dem sorglos Davonschlendernden nicht nachgestürzt sei und ihn zur Rechenschaft gezogen habe. Dann, als er schon einige hastige Schritte den Abhang hinauf getan, kehrte er wieder um und sagte sich, daß er jede Übereilung, die eine geheime Schmach vielleicht ans Licht ziehen würde, zu vermeiden habe. Er ließ den Revolver in seine Brusttasche zurückgleiten und ging langsam mit wankenden Schritten auf das Mauerpförtchen zu, öffnete es und näherte sich durch den taghellen Garten der dunklen Hinterseite des Hauses. Den Schlüssel zu der Haustüre hatte er von dem Ring niemals abgelöst, an dem die übrigen befestigt waren. So schloß er auf und trat in den dunklen Hausflur.

Kein Strahl des Mondes drang hier herein. Er bedurfte

aber keines Lichtes, um sich zurechtzufinden. Links neben dem Eingang lag die Küche, daneben die Kammer der alten Dienerin. Doch hätte sie den Räuber, wenn er die Treppe heruntergeschlichen und hier vorbei gekommen wäre, nicht gehört, obwohl die Türe offen stand. Denn mit den Jahren hatte die wackere Haushüterin sich immer wehrloser ihrer einzigen Leidenschaft, außer der Liebe zu ihrer Herrschaft, ergeben und, wenn sie die Haustür geschlossen, sich mit einem vollen Kruge des roten Weins, der an der Halde wuchs, an den Herd gesetzt, bis ihr die Sinne taumelten und sie eben noch den Weg in ihre Kammer fand. Auch heute klangen ihre tiefen, röchelnden Atemzüge durch das stille Haus, zur Gesellschaft der alten Uhr, die im Dunkel ihren Pendel rasselnd hin und her schwang und jetzt aussetzte, um drei harte, klirrende Schläge zu tun.

Marcello fuhr zusammen, als ob eine lebendige Stimme ihn angerufen hätte: warum er erst komme, da es zu spät und die Ehre dieses Hauses schon verloren sei? Er tappte sich dann nach rechts zu einer Tür hin, die in das Zimmer führte, in welchem er zu hausen pflegte, wenn er zum Besuch kam. Vor Zeiten hatte es seinem Vater zum Arbeitszimmer gedient und war bis auf eine eiserne Bettstatt noch mit den alten Möbeln versehen, dem kleinen Bücherbord, dem Schreibtisch und der Waffensammlung des alten Herrn. Da niemand es betrat, wenn der Sohn fern war, schlug Marcello eine dumpfe Moderluft entgegen, als er über die Schwelle schritt. Er riß das Fenster auf, das nach Osten ging und aus dem man in der Ferne den Campanile des Kirchleins aufragen sah. Dann sank er auf den Sessel daneben, riß die Uniform auf, die ihm Brust und Hals einschnürte, und überließ sich, ohne einen festen Gedanken zu fassen, dem wilden Sturm seiner Schmerzen.

Was sollte er beginnen? Wohin er blickte, war's das gleiche hoffnungslose Elend. Wenn er den Ehrlosen zwang, dem unseligen betrogenen Mädchen seine Hand zu reichen, war ihr Leben nicht ebenso verloren an einen Gatten, der nur Schande über das Haus bringen konnte? Und wenn

er die Schuld und Schmach ſeiner Schweſter mit dem Blut des Verführers ſühnte, konnte dadurch, was geſchehen war, aus der Welt geſchafft, die geknickte junge Blüte wieder aufgerichtet werden?

So ſaß er, Tränen der Wut und Scham in den überwachten Augen, am offenen Fenſter, bis die Hähne drüben im Gehöft zu krähen anfingen. Dann warf er ſich in den Kleidern, wie er war, auf das Bette und ſchloß erſt die ſchmerzenden Augen, als das Frührot ſich ins Zimmer ſtahl.

* * *

Spät fuhr er aus einem wilden Traum in die Höhe und blickte verſtört um ſich. Es war heller Tag im Zimmer, vor ſeinem Lager ſtand ein zartes, ſchlank aufgeſchoſſenes Mädchen in einem leichten Morgenkleid, die blonden Haare fielen ihr tief über die Schultern herab. Sie lachte über das ganze Geſicht, während ſie ſich zu ihm hinabbeugte und, ſeinen Kopf zwiſchen die kühlen, feinen Hände nehmend, ihn auf die Stirn küßte.

Marcello! rief ſie mit einem hellen Stimmchen, das weich und zärtlich klang, biſt du's wirklich? Haſt dich eingeſchlichen wie ein Dieb in der Nacht und ohne eine Erquickung nach dem Ritt dich ſchlafen gelegt, armer Bruder? Und ich wäre ſo leicht zu wecken geweſen, ich ſchlafe ja über dir und hatte auch das Fenſter offen; nur meinen Namen hätteſt du rufen ſollen, ſo hätt' ich dich gehört und wäre zu dir hinuntergekommen, und wir hätten noch ein Weilchen geplaudert. Die Mama hätten wir ruhig ſchlafen laſſen. O Marcello, ich bin nicht mehr ſo ein ſchlafſeliges Ding, wie ſonſt. Zumal wenn der Mond ſcheint, liege ich oft ſtundenlang wach und denke — denke — ſo hübſche Sachen, Bruder, wie du dir gar nicht vorſtellen kannſt. Denn du weißt ja noch nicht — aber was haſt du? Du ſiehſt mich ja gar nicht ſo luſtig an, wie ſonſt, deine Augen ſind ganz trübe — Herrgott, du biſt ja noch in den Kleidern — biſt du krank, Marcello? Soll ich die Mama rufen oder zum Arzt ſchicken?

Sie war vor ihn hingekniet und sah ihm ängstlich forschend von unten auf in das Gesicht, das er auf die Brust hatte sinken lassen. War es denn möglich? Dies liebe Wesen, das so unschuldig wie ein junger Vogel ihm den Morgengruß vorzwitscherte — und die nächtliche Begegnung — wie konnte er's zusammenreimen? Wenn es doch eine Sinnestäuschung, ein Spuk der Phantasie gewesen wäre?

Er betrachtete sie, wie sie so vor ihm kniete, indem er ihr sacht mit der Hand das Haar aus der etwas zu hohen Stirne strich. Bice, sagte er mit heiserer Stimme, sorge dich nicht um mich. Es ist wahr, ich bin nicht ganz so lustig wie sonst. Allerlei Ärger im Dienst, dem ich entrinnen wollte, — und dann habe ich nach dem hastigen Ritt nicht recht einschlafen können. Es wird bald wieder besser werden — wenn ich nur hier alles finde wie sonst — die Mama — und dich, meine Bicetta. Was du groß geworden bist in diesem langen Winter — ein fertiges Fräulein — und hast mich doch noch lieb wie sonst — lieber als alle Menschen — nicht, Schwesterchen?

Sie stand rasch auf, ihr Gesicht war plötzlich von dunkler Röte übergossen. Solche Gewissensfragen, Bruder —! sagte sie, sich halb abwendend. Natürlich bist du immer mein einziger, lieber, herziger Marcello — aber es könnte sich doch allerlei ereignen — wart', ich will erst für dein Frühstück sorgen. Du trinkst doch immer erst deine Schokolade, Bruder?

Laß das Frühstück! sagte er rauh und haschte ihre Hand, um sie neben sich auf das Bett zu ziehen. Wir haben erst miteinander abzurechnen. Wenn ich wirklich noch dein einziger, lieber Marcello bin, warum hast du mir's diese sieben langen Monate kaum ein- oder zweimal gesagt und auch sonst mich nicht erfahren lassen, was du tust und treibst? Darauf antworte mir, Bice, hörst du? so aufrichtig, wie du mir früher alles gesagt hast. Oder ist nicht mehr alles, wie es war?

Seine Stimme zitterte, er preßte ihre kleine Hand so heftig, daß sie sich mit einem leisen Schmerzenslaut von ihm frei machte.

Du biſt recht unhold, Bruder, ſagte ſie und lachte doch gleich wieder. Aber es iſt doch lieb von dir, daß du meine Briefe vermißt haſt und fürchteſt, deine Bicetta möchte dir untreu geworden ſein. Wenn du verſprechen willſt, der Mama nichts zu ſagen, will ich dir nun auch vertrauen, was ich zu ſchreiben nicht den Mut hatte. Ich bin verliebt, Marcello — o ſo ſehr — aber noch ganz heimlich — ich ſelbſt weiß es erſt ſeit ein paar Monaten — vorher, da war's nur ſo eine Ahnung, ein Traum — ich geſtand mir's noch ſelbſt nicht ein — aber jetzt, o jetzt —!

Sie ſchloß die Augen und lächelte ſelig vor ſich hin.

Jetzt? drang er in ſie und bohrte ſeine glühenden Augen in ihr verzücktes Geſichtchen. Jetzt, Bicetta? Und wer — wer —?

Du biſt ſo ungeſtüm, Bruder! Dann habe ich nicht den Mut, weiter zu beichten. Auch fürcht' ich, es möchte dir nicht recht ſein — du haſt etwas gegen ihn — ich weiß, du haſt früher ſchlecht von ihm geſprochen — aber wenn du ihn beſſer kennen lernſt —

Er fuhr zuſammen und ſtieß ihre Hand mit einer rauhen Bewegung von ſich. So war es alſo doch wahr!

Siehſt du wohl, Marcello, fuhr ſie ſchüchterner fort, ich hatte recht, dir nichts davon zu ſchreiben. Wenn du kommſt, dacht' ich, iſt noch Zeit genug, und ich kann ihn beſſer mündlich verteidigen. Sandro iſt es, unſer alter Bekannter und Nachbar, aber ein ganz anderer, als wir ihn ſonſt gekannt haben. Im November vorigen Jahres iſt er auf einmal zu ſeinem Vater zurückgekehrt und hat ſich mit ihm ausgeſöhnt, und der alte Sor Filippo hat ihn ſelbſt zu uns gebracht und die Mama gebeten, gegen den Wildfang, der jetzt gelobt habe, ein ſolider und ruhiger Menſch zu werden, ſich gütig zu bezeigen und ihn in ſeinen guten Vorſätzen zu beſtärken. Die Mama hatte erſt wenig Freude daran, daß ſie, wie ſie ſagte, die Erziehung eines ſo großen Menſchen übernehmen ſollte. Er war aber ſehr demütig und zahm, und ſo meinte die Mama, man müſſe ihm ſeine Jugendtorheiten nachſehen und dazu helfen, daß er nicht wieder darein verfiele.

Wir hörten auch, daß er sich der Geschäfte des Vaters annahm und ordentlich etwas tat, und der Pfarrer sagte, es sei mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der sich bekehre, als über neunundneunzig Gerechte. So kam er öfters mit dem guten Don Sisto zu uns und wußte immer was zu erzählen, und als er sah, daß wir ihn nicht mehr als einen Missetäter behandelten, verlor er auch seine Befangenheit und konnte lachen und Spaß treiben, daß wir alle ganz vergnügt waren, wenn er kam. In der ersten Zeit fürchtete ich mich doch noch vor ihm, auch dachte ich an dich, Bruder, was du dazu sagen würdest, wenn du von seinem Verkehr mit uns hörtest, und Mamina meinte auch, es sei besser, dir nichts davon zu schreiben. Nach und nach verlor sich meine Scheu vor ihm, er war so freundlich zu mir, wie zu einem Kinde, was mich doch heimlich verdroß, aber ich begriff es wohl, daß ich ihm sehr unbedeutend vorkam. Ich aber bewunderte ihn mehr und mehr — ich dachte immer an ihn, wenn ich allein war, — und die Tage, wo er nicht kam — denn nur zweimal in der Woche erlaubten es ihm seine Arbeiten — o wie mir die Tage lang wurden! Und endlich — endlich wußte ich's ganz klar: ich liebte ihn, und wenn ich mir auch keine Hoffnung machen konnte — andere schienen es anders anzusehen; ich hörte einmal die Knechte im Stall davon reden, es werde nun wohl bald eine Hochzeit hier im Hause geben, — o Marcello, wie mir da das Herz klopfte, ich dachte, ich müßte umsinken vor Wonne und Seligkeit, bei dem bloßen Gedanken nur — — —

Und — ist es bei dem bloßen Gedanken geblieben, Bice? brachte der Bruder mühsam hervor.

Sie sah ruhig zu ihm auf und hielt seinen angstvoll gespannten Blick mit stillem Lächeln aus.

Bis jetzt leider hat er nicht verraten, wie er selbst darüber denkt. Aber wenn du ihn sehen wirst — manchmal läßt er seine Blicke auf mir ruhen mit einem so eigenen Ausdruck, und wenn er mich allein im Garten trifft, spricht er wohl zehn Minuten oder länger mit mir, gar nicht wie mit einem Kinde, sondern wie wenn es ihm wichtig wäre,

was ich über dies und das denke. O Bruder, vielleicht ist's nur, daß er besorgt, du möchtest dagegen sein, und wenn er sieht, daß du dein altes Vorurteil gegen ihn fahren lässest und nichts dawider hättest, ihn zum Schwager zu haben, — ich scheine dir wohl recht eitel, daß ich mir einbilde, ein solcher Mensch, den die Frauen so verwöhnt haben, könnte was an mir finden. Aber ich weiß, daß ich ihn glücklich machen würde, daß keine ihn mehr lieben könnte, als ich, und wenn es der Wille des Himmels ist und die Madonna meine Gebete erhört —

Die Tür ging auf, die alte Caterina schlurfte auf ihren Pantoffeln herein, den jungen Herrn zu bewillkommnen und sich mit einer Flut drolliger Scheltworte anzuklagen, daß sie nachts sein Kommen überhört und das Haus so schlecht bewacht habe. Erst die Signorina habe ihn entdecken müssen, da sie bei dem offenen Fenster vorbeigegangen sei. Was die Mama nun für Augen machen werde! — Sie brachte ihm frisches Wasser und zog das Mädchen hinaus, um den jungen Herrn bei der Toilette allein zu lassen.

Kaum hatte sich die Tür hinter der Schwester geschlossen, so sank Marcello auf das Lager zurück, drückte das Gesicht gegen das Kissen und versuchte mit dem furchtbaren Gedanken, der ihn bestürmte, ins Reine zu kommen.

Jedes Wort, das Bice gesagt, hatte Zeugnis abgelegt für ihr reines Gewissen, ihr unberührtes junges Leben. Wenn sie es aber nicht war, der der Nachtbesuch des Verhaßten gegolten hatte, wer sonst in diesem Hause konnte ihn hergelockt haben? War es zu denken, daß die eine, die freilich einem gewissenlosen Lüstling als ein begehrenswertes Ziel frevelhafter Wünsche erscheinen konnte, daß die edle Frau, die nur für ihre Kinder gelebt hatte —

Er zürnte mit sich selbst, daß nur die Möglichkeit einer solchen Verirrung sich ihm aufdrängen konnte. Hier lag ein Rätsel, ein seltsames Geheimnis, das gerade die Mutter — vielleicht mit einem einzigen Wort — ihm lösen konnte. Und die Ungewißheit war ihm so qualvoll, daß er aufsprang und, ohne nur das Gesicht in das frische Wasser zu tauchen

oder sein wirres Haar zu glätten, aus dem Zimmer eilte, an der Küche vorbei, wo Bice für sein Frühstück sorgte und die steinerne Treppe hinauf ihm nachrief, die Mutter schlafe vielleicht noch, er möge leise anklopfen, um sie nicht zu erschrecken.

* * *

Das große Zimmer oben, das sich auf die Loggia öffnete und in welchem Donna Lionarda sonst schon früh mit einer Handarbeit zu sitzen pflegte, — an diesem späten Morgen war es noch leer, die Tür nach der Loggia verschlossen, der Raum von einem flauen Zigarettenduft erfüllt, der dem Jüngling wunderlich beklemmend auf die Brust fiel. Er wußte, daß die Mutter früher nie geraucht hatte, schon um die Ausgabe zu sparen. Also war Sandro in der letzten Nacht hier oben gewesen — dort stand auch noch die strohumflochtene Weinflasche und zwei Gläser auf dem Tischchen neben dem alten Ledersofa, weggeworfene Zigarettenstummel und zerstreuter Tabak auf der Matte, die den Steinboden bedeckte. Es war kein Zweifel möglich, hier hatte er bei der Mutter gesessen, vielleicht hatte ein Gespräch gerade über Bice und gewisse Zukunftspläne die beiden so lange wach gehalten, und jener sich aufbäumende schmähliche Verdacht war völlig unbegründet.

Marcello stieß die Glastür auf und trat auf die Loggia hinaus. Die Gegend, die so lieblich im Morgenlicht vor ihm lag, konnte ihn nicht fesseln. Er entschloß sich, obwohl er den Schlaf seiner Mutter sonst nie zu stören gewagt hätte, an die Tür des Nebenzimmers zu klopfen, das auch nach dem Tode ihres Mannes der Witwe als Schlafgemach diente.

Doch antwortete sie nicht sogleich. Der Schlaf, den sie erst spät gefunden, war so tief, daß er sein Klopfen dreimal wiederholen mußte, bis die wohlbekannte Stimme sich vernehmen ließ: wer da sei?

Marcello! antwortete der Jüngling. Verzeih, daß ich dich geweckt habe, Mama. Ich dachte, du seiest schon wach und nur bei der Toilette. Soll ich wieder gehen? Willst du weiterschlafen?

Marcello, du? klang es aus dem Gemach heraus. Welche Überraſchung! Gleich bin ich bei dir!

Er ſetzte ſich auf das Sofa und wartete. Aber ſeine brennende Unruhe trieb ihn wieder auf, ſo ermattet er war. Er betrachtete die grotesken Figuren, die ein flotter Pinſel zu Anfang des Jahrhunderts auf die weißen Wände des Zimmers gemalt hatte, Maskengeſellſchaften, faſt in Lebensgröße, die unter hohen Bäumen allerlei Kurzweil trieben. Dieſe Herren und Damen, die ihm alte Bekannte waren, ſchienen ihm heut eine andere Miene zu machen, mit frivolem Lächeln ihn anzublicken, als wären ſie Mitwiſſer eines bedenklichen Geheimniſſes. Wieder ſtarrte er auf das bauchige Fiasco, das zur Hälfte geleert war. Mein Gott! ſeufzte er vor ſich hin, wenn es doch wahr wäre!

Da öffnete ſich die Tür, und Frau Lionarda trat raſch herein. Sie ging auf den Jüngling zu mit ausgebreiteten Armen, ein ſeltſames, befangenes Lächeln auf den Lippen. Marcello! Welche Überraſchung! wiederholte ſie, indem ſie ihn an ſich zog und auf die Wange küßte. Mutter! ſtammelte er, den Kuß nicht erwidernd, da bin ich! — und konnte nichts hinzufügen, und auch ſie ſchwieg, faßte ſeine Hand und führte ihn nach dem niederen Diwan, auf dem ſie ſich neben ihm niederließ.

Er betrachtete ſie ſcheu von der Seite. Zum erſtenmal ſah der Sohn in der angebeteten Mutter das Weib, da ſie ihm bisher nur wie ein Heiligenbild von einem unnahbaren Sockel oder aus einem Altargemälde entgegengeleuchtet hatte. Er mußte ſich ſagen, daß dieſe Frau, trotzdem ſie nahe an Vierzig war, noch allen jugendlichen Reiz hatte, der ſie berechtigte, auch für ſich ſelbſt ein Glück zu fordern, nicht nur für die großen Kinder. Sie hatte ſich nicht Zeit genommen, ſich vollſtändig anzukleiden, die nackten Füße in die Pantoffeln geſteckt, einen Rock umgeworfen und um den ſchönen vollen Hals ein großes gelbes Tuch geknüpft. Das tiefſchwarze Haar hing ihr, in einen einfachen Knoten geſchlungen, auf den Nacken herab, und einzelne Strähnchen flogen ihr um die Schläfen. Die graublauen Augen ſahen ein wenig

müde und verträumt unter den schwarzen Brauen hervor, doch mit einem feuchten Glanz, während die weichgeschwellten Lippen beständig zu lächeln suchten.

Sie hielt die Hand des Sohnes in ihren beiden zitternden Händchen und streichelte sie, fast mit der Gebärde einer Bittenden, die einen Unmutigen zu begütigen sucht.

Ich habe mich verschlafen, sagte sie endlich mit einer tiefen, warmen Stimme, die aber ein wenig schüchtern klang. Ich bin spät zu Bett gegangen, und wie konnte ich ahnen, daß du kommen würdest!

Du hattest Gesellschaft, Mammina? fragte er so verloren und wagte nicht, sie dabei anzusehen.

Nein, Kind, ich war allein. Wer hätte bei mir sein sollen? Bice wird zeitig müde. Ich lese dann noch, ich habe darüber die Zeit vergessen.

Das Herz krampfte sich ihm zusammen, als er aus diesem Munde die Lüge hörte. Sein Heiligenbild war ihm plötzlich entweiht. Und dennoch bemühte er sich, das Ärgste noch nicht zu denken.

Es war hier ein starker Geruch von griechischem Tabak. Seit wann rauchst du Zigaretten, Mama?

O, sagte sie rasch, nur zuweilen, wenn ich Migräne habe. Gestern Nacht litt ich so stark daran. Es beruhigt mir dann die Nerven. Willst du meine Zigaretten versuchen, Kind?

Er hielt sie sanft zurück, da sie aufstehen wollte. Jetzt nicht, Mama. Ich habe noch nicht gefrühstückt. Mich verlangte so sehr, dich zu sehen.

Sie schwiegen eine Weile. Die Frau heftete einen prüfenden Blick auf das bleiche Gesicht des Sohnes und sagte endlich: Du bist so anders als sonst, mein geliebter Sohn. Bist du krank? Oder ist dir irgend etwas Unliebsames begegnet, das dich zu der treuen Mutter hergetrieben hat? Hast du gespielt und verloren? Oder ist eine unglückliche Liebe —

Nein, Mammina, unterbrach er sie. Nichts als das Heimweh hat mich hergetrieben. Aber hier — ich muß gleich davon anfangen, da es mir schwer auf dem Herzen

liegt — hier im Haus fand ich nicht alles, wie es sein sollte.

Die Frau erhob sich unwillkürlich und machte sich, von ihm abgewendet, an dem Sims des Kamins zu schaffen. Ich begreife nicht — sagte sie hastig — ich müßte doch auch darum wissen —

Gewiß, Mama, das müßtest du, aber es scheint, du bist blind gewesen. Bice hat mir gesagt, daß sie es nie übers Herz gebracht habe, dir zu beichten.

Bice?

Ja, Mammina. Sie liebt Sandro Marchetti und glaubt, er liebe sie wieder und wolle nächstens um sie anhalten.

Eine tiefe Stille trat ein. Man hörte drunten in der Küche die alte Caterina mit Pfannen und Tiegeln rasseln und dazwischen die helle Stimme des jungen Mädchens, die ein Ritornell sang.

Das hat Bice dir gesagt? fragte jetzt die Mutter. Ihre elfenbeinfarbenen Wangen waren von einer plötzlichen Glut überhaucht.

Ja, Mutter, und ich erschrak, als ich das hörte. Sandro — dieser Sandro, der nie unsere Schwelle hätte überschreiten dürfen! Wie hast du es nur zugeben können, da du weißt, was für ein Mensch er ist! Und warum habe ich nichts davon erfahren, den ganzen Winter hindurch? Du hast freilich dir sagen müssen, daß ich nie meine Zustimmung dazu gegeben hätte. Verzeih, daß ich so rede, Mama, obwohl ich immer dein gehorsamer Sohn war. Aber in diesem Falle — mein Vater ist tot, er kann für die Ehre des Hauses und das Glück seiner Tochter nicht mehr einstehen. Da ist es meine natürliche Pflicht, Mutter, mein heiliges Recht, und ich bin aufs tiefste gekränkt und verwundet, daß so etwas hinter meinem Rücken —

Das Wort versagte ihm, Tränen der Scham und Qual traten ihm in die Augen, er sprang auf und trat auf die Loggia hinaus. Er konnte es der Mutter nicht antun, sie anzusehen, während er ihren Ankläger machte.

Du mußt es nicht so schwer nehmen, Marcello, hörte er

jetzt die Frau erwidern, die regungslos am Kamin stand. Du hast recht, es war unbesonnen von mir, und jedenfalls hätte ich dir darüber schreiben sollen. Aber es kam so nach und nach — wir lernten ihn von einer viel besseren Seite kennen, und ich gewann die feste Überzeugung, daß er ein anderer Mensch geworden ist. Wie hätte ich dich aus der Ferne zu demselben Glauben bringen können? Ich dachte auch, ich selbst könnte dazu mitwirken, daß er sich nun in ein ruhiges und tätiges Leben hineingewöhnte. Aber wenn du meinst, Marcello — obwohl — du glaubst nicht, wie drückend manchmal dies einförmige Leben auf mir liegt, — ich habe auf manches verzichten lernen, aber ich bin ja noch keine alte Frau, und du, mein Liebling, lebst fern von mir — zuweilen mit jemand zu sprechen, der die Welt gesehen hat, etwas anderes zu hören, als die elenden Alltäglichkeiten aus der nächsten Nähe, — es verlockte mich — und doch, wenn du es wünschest, wenn du darauf bestehst, Marcello, soll er nicht mehr kommen. Willst du einen Schwur von mir, daß ich ihn nicht mehr sehen will? Alles kann ich ertragen, nur nicht, daß mein einziger Sohn mit so bösem Gesicht sich von mir abwendet und seiner armen Mutter bittere Vorwürfe macht.

Sie war ihm während dieser Worte nachgegangen auf die Loggia hinaus und wollte wieder seine Hand haschen. Er blieb aber starr und finster und trat von ihr zurück.

Es ist zu spät, Mutter. Er ist schlau und gefährlich und hat sich schon zu tief in ihr Herz eingenistet, Gott weiß, in welcher Absicht. Denn wie ich ihn kenne, ist sie nicht von der Art, wie er sich eine Geliebte wünscht. Sie aber — es ist ihre erste Liebe, sie wird daran festhalten, was auch geschehen mag, ihr die Augen zu öffnen. Wenn noch eine Rettung möglich ist, so muß sie fort von hier, und du, Mama, mußt mit ihr gehen, irgend wohin, wo er euch nicht nachkommen kann oder ihr besser beschützt seid. Wenn ihr zu mir nach Parma kämt — da kann er sich nicht mehr blicken lassen — oder nach Genua zu der Tante — die Stadt ist größer, und das arme Kind hat dort mehr Zer-

ſtreuung, und vielleicht findet ſich dort eine paſſende Partie — du mußt doch einſehen, Mutter, hier bliebe ſie ewig unbeachtet und fände keinen Mann. Was ſagſt du zu meinem Vorſchlag, Mama?

Die Röte auf ihren Wangen war einer tiefen Bläſſe gewichen.

Wir müſſen es überlegen, Kind, ſtammelte ſie. Daß ſie fort muß, ſehe ich ein. Ich aber — wie ich hier das Haus und die Wirtſchaft verlaſſen ſoll —

Er fühlte einen Stich im Herzen bei dieſen Worten.

Ja, Mutter, ſagte er dumpf, auch du, gerade du darfſt nicht hier bleiben. Die Mutter gehört zu ihrem Kinde. Was liegt an den paar hundert Lire, die dabei draufgehen können? O Mutter, hier ſteht mehr auf dem Spiel, unſer ganzes Glück, ihre und deine Zukunft, und ich wäre ein ſchlechter Sohn, ein gewiſſenloſer Bruder, wenn ich nicht alles daranſetzte, lieber den Dienſt quittierte und als Schreiber eines Advokaten ein armſeliges Stück Brot verdiente, als dies länger mitanzuſehen.

Er trat an die Brüſtung der Loggia und tat einen tiefen Atemzug. Wie er zu den Häuſern des Orts hinüberſah, aus deren Schornſteinen die dünnen Rauchwölkchen kerzengerade in die Höhe ſtiegen, kam ihm plötzlich ein Gedanke, der ſeinen Sinn änderte.

Nein! ſagte er laut, doch wie wenn er nur zu ſich ſelber ſpräche, warum ſollen wir weichen? Er muß fort! Er ſoll den Triumph nicht genießen, wehrloſe Menſchen um ihre Heimat gebracht zu haben. Ich müßte mich ewig dieſer Feigheit ſchämen, wenn ich ihm das Feld gelaſſen hätte.

Er wandte ſich kurz um und wollte das Freitreppchen hinab, durch den Garten wieder in ſein Zimmer. Marcello, rief die Frau, mit ängſtlicher Haſt ſeinen Arm ergreifend, was willſt du tun?

Ich will verſuchen, ob man einem Menſchen ins Gewiſſen reden kann, deſſen Gewiſſen verſteinert iſt. Ihm vorhalten will ich, was er an dieſer unſchuldigen Seele geſündigt hat, Mutter, und daß er ihr aus den Augen gehen müſſe, wenn

noch irgend ein Menſch ihm begegnen ſoll, ohne vor ihm auszuſpucken. Erſt wenn er gegangen iſt, können wir weiter überlegen, wohin Bice am beſten zu bringen wäre, damit die Wunde heilt. Sei ohne Furcht, Mutter. Ich werde ſo zu ihm ſprechen, daß ſelbſt dieſer freche Mund verſtummen muß.

Er nickte der Mutter zu und verließ die Loggia.

Unten wollte Bice ihn nicht fortlaſſen, eh' er gefrühſtückt hätte. Er ſtürzte aber nur ein Glas Waſſer hinunter, ſteckte ein Brötchen zu ſich und hing ſich eine leichte Jagdflinte um, die im Gewehrſchrank des Vaters für ihn bereit ſtand, ſo oft er kam. Er wolle Wachteln ſchießen zur Colazione, ſagte er dem Schweſterchen, indem er ihr mit mühſamem Lächeln über die Wange ſtrich. Das Frühſtück möge ſie ſtatt ſeiner nehmen, er ſei über den Hunger gekommen.

* * *

So ging er zu der hinteren Gartenpforte hinaus und ſchlug den Pfad durch den Ölwald ein, da auf der Landſtraße ſchon die heiße Sonne lag.

Hier in dem leichten Blätterſchatten der alten, wunderlich gekrümmten und zerriſſenen Stämme war es kühl, und die Halde ſtieg ſo ſacht hinan, daß ein Spaziergang zu dieſer Morgenſtunde das Blut erfriſchen und alle Sinne erquicken mußte. Der Jüngling aber ſchritt ſo ſchwer und matt dahin, als trüge er eine Zentnerlaſt. Wie wenn die Sonne plötzlich ausgelöſcht und die Welt umher in ewiges Dunkel geſunken wäre, ſo furchtbar empfand er die Gewißheit, die ihm eben geworden, daß die Frau, zu der er wie zu einem höheren Weſen aufgeblickt hatte, ein ſchwaches Weib war wie andere. Ein Ekel vor dem Leben, das ſo bodenloſe Abgründe verbarg, überkam ihn, er mußte eine Weile in ſeinem ſchwankenden Gang innehalten und neue Kraft ſammeln. So oft er überlegte, was er dem Verderber all ſeines Glückes ſagen wollte, wirbelten ihm die Gedanken in ſo toller Flucht vorbei, daß er keinen feſtzuhalten vermochte. Er ſtellte ſich das verwegene Geſicht des Verführers vor, ſein üppiges

Lächeln unter dem keck aufgedrehten schwarzen Bärtchen, die dreisten Augen, vor denen jedes reine Weib die ihren senken mußte, wenn dieser Dämon den Blick über ihre Gestalt gleiten ließ, und stellte in Gedanken das Bild seiner vergötterten Mutter ihm gegenüber und zergrübelte sich in wildem Schmerz, wie es möglich gewesen, daß diese Heilige den Teufel nicht bei dem ersten versuchenden Blick und Wort aus ihrer Nähe gebannt hatte. Und doch — er durfte sich seinem tödlichen Hasse nicht blindlings hingeben. Er war verantwortlich für die Ehre seiner Mutter und das Lebensglück seiner Schwester, die beide unheilbar verwundet worden wären, wenn er den Todfeind einfach über den Haufen geschossen hätte.

So riß er sich aus seiner brütenden Trägheit auf und ging langsam weiter, den Weg, zu dem er sonst eine Viertelstunde gebraucht, in der dreifachen Zeit zurücklegend.

Als er den Ort erreicht und sich durch verwahrloste, menschenleere Gäßchen zu dem Hause des Podestà hingefunden hatte, mußte er wieder eine Weile rasten, bis seine keuchende Brust sich beruhigt hatte. Das Haustor stand offen, niemand begegnete ihm auf der Treppe des geräumigen Flurs; aus der ersten Tür, an die er aufs Geratewohl anpochte, hörte er ein lautes: Herein! und über die Schwelle tretend, ohne die Mütze abzunehmen, sah er sich dem Verhaßten gegenüber, der lang ausgestreckt auf einem Diwan lag, eine Zigarre im Munde, in der Hand ein zerlesenes Buch, das durch den gelben Umschlag sich als einen französischen Roman ankündigte.

Ciao! La Zitella! Welcher gute Wind führt dich in unsere Olivenwüste? rief der Liegende dem Jüngling entgegen, indem er das Buch fallen ließ und ihm mit der Hand einen Gruß zuwinkte.

Marcello blieb stumm. Er stand mitten im Zimmer und ließ seine Augen an den Wänden herumgehen, an denen unter ein paar schlechten Lithographieen von Viktor Emanuel und Garibaldi allerlei liederliche Ausschnitte aus dem Journal amusant, Photographieen von Tänzerinnen und die kolorierten

Bilder zweier englischer Rennpferde hingen. Die geringen Möbel, mit denen das kahle Gemach ausgestattet war, starrten von Schmutz und Staub, in dem Fenster, das auf die Gasse hinausging, waren zwei Scheiben zerbrochen.

Erst als sein Blick den andern wieder streifte, schien Marcello sich darauf zu besinnen, wo er war. Er nahm die Mütze ab, sah wieder von ihm weg und sagte, seine Erregung mühsam niederzwingend: Ich bin gekommen, um mit dir zu reden.

Der andere erhob sich langsam und dehnte sich in seinen langen, schlanken Gliedern, wobei er ein leichtes Gähnen mit der Hand verdeckte. Er war fast einen Kopf größer als Marcello, die Gestalt in den weiten Hosen und der leichten seidenen Jacke zeigte das schönste Ebenmaß, und das Gesicht, obwohl es die Spuren niedriger Leidenschaften trug, hatte jenen Ausdruck sorgloser Kühnheit und übermütiger Jugendkraft, der ihm zu seinen vielen Siegen über Frauenherzen verholfen hatte.

Mit mir reden willst du, Brüderchen? sagte er lachend. Natürlich! Wozu sonst hättest du dich herbemüht? Du mußt mir viel erzählen, wie es bei den Kameraden steht, ob Nino noch in den Fesseln der Cafétierswitwe schmachtet, wie sich Bernardo aufführt, seit die Mariani abgereist ist, vor allem, welche Fortschritte du selbst, teure Zitelluccia, in deiner Bildung inzwischen gemacht hast, oder ob du noch immer der blöde Schäfer von ehemals bist. Aber das können wir doch auch im Sitzen besprechen, dächt' ich. Ich habe schlecht geschlafen und werde mich, wenn du erlaubst, wieder aufs Sofa strecken. Nimm Platz, stell deine Flinte in die Ecke, und dort sind Zigarren. Soll ich dir ein Glas Wein bringen lassen?

Der Jüngling sah starr vor sich hin, als höre er von all den Worten nur den Schall. Auch regte er sich nicht, als der andere sich wieder auf das Lotterbette warf.

Kommen wir gleich zur Sache, sagte er dumpf. Ich habe gestern erst erfahren, daß du Zutritt in meinem elterlichen Hause erlangt hast. Ich bin nur hier, um

dich zu bitten, von jetzt an dieſes Haus nicht mehr zu betreten.

Sandro hatte ſich bequem zurückgelehnt und blies mit vollkommener Ruhe eine leichte Rauchwolke gegen die Decke.

Eine kurioſe Bitte, ſagte er. Wollteſt du nicht die Güte haben, mir zu ſagen, was dich zu dieſem Anſinnen veranlaßt?

Es ſollte dir von ſelbſt einleuchten. Aber wenn du dich unwiſſend ſtellſt: ich habe, wie du weißt, eine Schweſter, deren Ruf mir nicht gleichgültig iſt, zumal ich auch Vaterſtelle bei ihr zu vertreten habe. Deine häufigen Beſuche in der Villa werden ſo gedeutet, als ob du ernſte Abſichten auf Bices Hand hätteſt. Ich weiß zwar — ſeine Stimme wurde nachdrücklicher, und ſein Geſicht rötete ſich — nicht im Traum fällt es dir ein, Ernſt zu machen. Das Mädchen aber könnte ſich's am Ende einbilden, und ich will nicht, daß ihr argloſes Herz eine bittere Enttäuſchung erlebt.

Eine Weile ſchwiegen die beiden jungen Leute. Keiner ſah den andern an. Dann lachte Sandro gezwungen auf.

Steht es ſo, Brüderchen? Du kommſt als kluger Vormund und möchteſt die Sache zwiſchen mir und deinem Mündel richtig machen? Ich kann dir das nicht verdenken. Doch obwohl ich die Sache allerdings noch nicht in dieſem Lichte betrachtet habe — daß mir's nie im Traum eingefallen wäre, Fräulein Bice Hand und Herz anzubieten, kann ich nicht behaupten. Sie iſt ein liebes, wohlerzogenes, frommes Kind, das ihren Gatten niemals mit einem häßlichen Kopfſchmuck beſchenken wird. Unſere Vermögensverhältniſſe ſind einander ſo ziemlich gleich, heiraten muß ich doch einmal, wenn ich in dieſer Einöde als guter Ackerbürger nicht ganz des Teufels werden ſoll, alſo könnte ſich's wohl ereignen, daß ich nächſter Tage einmal mich in Gala würfe, um bei deiner Frau Mutter feierlich um die Ehre anzuhalten, ihr Schwiegerſohn zu werden.

Das wirſt du nicht tun! erwiderte Marcello, und ſeine Augen flammten auf. Das Gewehr glitt ihm von der Achſel und ſtieß hart gegen die nackten Flieſen des Eſtrichs auf.

Nicht? Das werd' ich nicht tun? Sonderbares Kind von einer Zitella! Und wer wollte mich daran hindern?

Ich, der Bruder. Niemals würde ich es zugeben, daß dieſe unſchuldige Seele ihr Wohl und Weh an dich knüpfte.

Und warum, wenn ich fragen darf? Wenn ſie nun den ſchlechten Geſchmack hätte, mich liebenswürdig zu finden? Daß ſie die erſte nicht wäre, die ſich auf dieſer verzeihlichen Schwäche hat betreffen laſſen, könnte das ein Hindernis ſein? Oder warteſt du für dein Schweſterchen auf einen Bräutigam, der ebenſo glänzend die Tugendprobe beſtehen könnte, wie ihr jungfräulicher Herr Bruder?

Spare deinen Hohn! fuhr Marcello auf und ſah ihm jetzt voll ins Geſicht. Es wäre beſſer für dich und mich, du nötigteſt mich nicht, nur ein Wort noch hinzuzuſetzen, ſondern fügteſt dich auch meinem weiteren Begehren, dieſe Gegend wieder zu verlaſſen und womöglich die nächſten Jahre nicht hierher zurückzukehren. Ich höre, daß du jetzt beſchloſſen haſt, nicht mehr müßig in den Tag hinein zu leben. Wenn das ſo iſt, wirſt du draußen eine lohnendere Tätigkeit finden können als in dieſen beſchränkten Verhältniſſen. Ich rate dir im guten, Sandro. Überlege dir's, und laß uns friedlich auseinandergehen.

Der andre erhob ſich von ſeinem Lager, warf die Zigarre weg und trat dicht vor den Jüngling hin, in deſſen Geſicht kein Muskel zuckte.

Erlaube mir zu bemerken, teurer Knabe, daß ich dein Betragen ein wenig unverſchämt finde. Du überfällſt mich am hellen Tage, um mir anzukündigen, daß es dir darum zu tun ſei, mich ſchleunigſt dir aus den Augen zu ſchaffen, bringſt ein Gewehr mit, wahrſcheinlich, um mich damit einzuſchüchtern, wenn ich nicht ſofort Order pariere, und biſt gnädig genug, mir noch eine kleine Bedenkzeit zu gewähren. Weißt du, mein Junge, daß nur unſere alte Waffenbrüderſchaft mich abhält, dich exemplariſch zu züchtigen, oder wenigſtens dir eilig aus dieſem Zimmer zu helfen?

Ich verachte deine Drohungen, erwiderte der Jüngling, den feindſeligen Blick des andern ruhig aushaltend. Ein einziges Wort wird genügen, dich darüber aufzuklären, daß ich mit gutem Recht dieſe Forderung an dich geſtellt habe,

ich weiß, wer gestern nacht gegen drei Uhr unsere Villa verlassen und durch die hintere Gartentür den Weg in die Oliveta eingeschlagen hat.

Wieder trat eine Stille ein. Sandro hatte sich achselzuckend abgewendet und beschäftigte sich jetzt damit, am Tische stehend eine Zigarette zu drehen.

Hast du dich zum Spion erniedrigt? warf er über die Achsel weg dem regungslos Verharrenden hin. Nun siehst du, bei diesem Geschäft kommt man selten auf die Kosten. Erlaube mir aber die Frage, was es dich angeht, wohin ich meine nächtlichen Spaziergänge richte?

Wenn der Ruf einer Person dabei auf dem Spiele steht, die mir über alles teuer ist, werde ich mir erlauben, dir den Weg zu verlegen und diese Spaziergänge dir zu verbieten. Ja, zu verbieten! rief er, plötzlich die Stimme erhebend. Hörst du, Sandro? Wenn ich dich noch ein einziges Mal auf diesem Wege beträfe —

Er erhob unwillkürlich das Gewehr und schüttelte es gegen den Feind, der phlegmatisch fortfuhr, sich mit seiner Zigarette zu beschäftigen.

Ich fange an zu glauben, mein Sohn, daß es nicht ganz richtig unter deiner Stirn aussieht. Wenn mit jener dir so überaus teuren Person deine Mutter gemeint sein sollte —

Nenne ihren Namen nicht! Ich verbiete dir —

In meinem Hause, Kind, hat mir niemand etwas zu verbieten, herrschte Sandro ihn nieder. In deinem — bist du padrone, soweit dein Zimmer reicht. In allen übrigen Räumen hat, dächt' ich, die Herrin des Hauses zu entscheiden, was sie tun oder lassen will. Seit wann ist der Sohn der Vormund seiner Mutter, einer Mutter zumal, die sich so musterhaft beträgt, wie Donna Lionarda? Ich finde deshalb dieses ganze Gespräch höchst überflüssig und möchte dich ersuchen, mich von deiner werten Gegenwart zu befreien.

Elender! knirschte der Jüngling. Du weißt, daß es mir am Herzen liegen muß, einen öffentlichen Skandal zu vermeiden. Darum hältst du dich für sicher in der ehernen Maske deiner frechen Verlogenheit. Aber bei Gott und

allen Heiligen, es soll dir nichts helfen. Wenn du nicht so viel Ehrgefühl in dir hegst, um zu begreifen, daß ich lieber sterben würde, als es so fortgehen zu lassen, wenn es dir keinen Augenblick aufs Herz fällt, Glück und Ehre zweier wehrlosen Wesen zu zerstören, so sollst du noch erleben, daß es für so ruchlose Verbrecher eine strafende Gerechtigkeit gibt, die alles daran setzt, dem Verderben Einhalt zu tun und die Schmach zu sühnen.

Durch einen Schrotschuß aus einer Vogelflinte?

Durch einen ehrlichen Kampf Mann gegen Mann.

Der doch wohl auch einigen unerwünschten Lärm machen und dem Ruf teurer Personen nachteilig sein würde.

Mög' es drum sein! Doch wie der Ausfall auch wäre, wer von uns auch unterliegen müßte — es wäre Blut geflossen, und wenn es das meine wäre — mein Schatten würde die Gartentüre bewachen, daß kein Ehrenräuber sich wieder einschleichen könnte. Du hast mich verstanden, Sandro?

Vollkommen. Doch verstehst du auch mich vielleicht, wenn ich dir erkläre, daß ich eben aus diesem Grunde mich nicht mit dir schießen würde. Sei kein Kind, Marcello, und höre mich einmal ruhig an. Wozu die gewundenen Worte? Warum soll ich mit dir nicht offen davon reden, daß ich deine Mutter liebe, bis zur Tollheit, wie ich nie ein Weib geliebt habe? Und wenn sie mich wieder liebt, wo ist da das Ungeheuerliche, das dich zu so wahnsinnigen Deklamationen treibt? Eine liebenswürdige Frau in der Blüte ihrer Schönheit, einsam und ohne alle Lebensfreude, nicht einmal genötigt, einen Gemahl zu betrügen, um sich ihren Teil von irdischem Glück anzueignen, — und ein junger Mann, der ihr ganz ergeben ist, der sich eher vierteilen, als auf ihren Ruf einen Makel kommen ließe, — bist du denn wirklich in der Libyschen Wüste aufgewachsen, daß du über ein so natürliches Verhältnis dich gebärdest, wie wenn du in den Pfuhl der Hölle blicken müßtest? Ich habe ihr vorgeschlagen, sie zu heiraten. Sie hat sich entschieden geweigert, deinethalb, gutes Kind. Du sollst keinen jungen Stiefpapa durch sie erhalten, deine Einkünfte, dein späteres Erbteil sollen dir

nicht geſchmälert werden. Du ſiehſt alſo, daß du nichts dabei verlierſt, wenn du ihr gönnſt, worauf ſie doch längſt Anſpruch gehabt hätte. Alſo nimm Vernunft an, ſei artig und reſpektvoll gegen ſie, und wenn dir hier doch nicht ſo recht wohl wird, ſattle deinen Gaul und kehre in deine Kaſerne zurück. Ich ſtehe dir gut dafür, daß ſich hinter deinem Rücken nichts ereignen ſoll, was dir gegen die Ehre geht.

Er hatte das alles in einem zutraulichen, faſt herzlichen Ton geſagt und zündete jetzt die Zigarette an, dem Jüngling eine andere darbietend. Komm, laß uns die Friedenspfeife rauchen. Die Sache iſt wirklich nicht ein ſo hitziges Gerede wert.

Und wenn ich wiederhole, daß ich lieber ſterben, als dies länger dulden werde? ſagte Marcello mit kalter Ruhe, indem er das Gewehr wieder auf die Achſel nahm.

Narr! Und wie wollteſt du's hindern?

Ich weiß es noch nicht, aber hindern werd' ich's. Ob ich dich züchtigen werde auf offenem Markt und ſo dich zum Duell zwingen —

Bemühe dich nicht. Ich gehe vor Nacht nicht aus dem Hauſe.

Memme! So wird vielleicht nichts übrig bleiben, als dich niederzuſchießen wie einen tollen Hund, wo ich dir auf den Wegen um die Villa begegne. Alſo ſei gewarnt. Und jetzt — hätte ich dir nichts mehr zu ſagen, als daß ich dich im tiefſten Herzen verachte.

Er wandte ſich und ſchritt langſam aus dem Zimmer. Eine Hohnlache ſchallte ihm nach.

* * *

Es war Mittag geworden, als der Sohn das Haus ſeiner Mutter wieder erreichte.

Auf dem Heimweg hatte er lange auf einem Felsſtück im Olivenſchatten geraſtet und alles noch einmal überdacht. Sein Entſchluß war unerſchüttert geblieben. Wenn ein anderer ſich des Herzens und der Perſon der Mutter bemächtigt hätte, auch dann wäre es ihm ein qualvoller Gedanke geweſen,

dieſe ſo heiß geliebte Frau nicht mehr hoch über ihrem Geſchlecht erhaben ſehen zu müſſen. Doch war ſie Herrin ihrer Handlungen und ihres Schickſals. Er hätte ihren Widerſtand gegen eine vielleicht ungleiche zweite Ehe zu überwinden geſucht, ſelbſt um den Preis, verſtohlene Wünſche ſeiner Schweſter damit zu vernichten. Dieſer verlorene Menſch aber, der Entehrung brachte, wohin er den Fuß ſetzte, nein — der durfte die Schwelle ſeines Mutterhauſes nicht mehr überſchreiten, und wenn die betörte Frau ihm offen vor aller Welt die Tore geöffnet hätte.

So war er endlich beruhigter geworden und hatte es ſogar über ſich gewonnen, den Frauen mit einem gleichmütigen Geſicht entgegenzutreten. Der angſtvolle Blick, mit dem die Mutter ihn begrüßte, verriet ihm, in welcher Pein ſie auf ſeine Rückkehr gewartet hatte. Daß er von dem Erfolge ſeines Ausgangs kein Wort zu ihr ſagte, befremdete ſie nicht, da Bice zugegen war. Sie glaubte aus ſeiner ſcheinbaren Munterkeit ſchließen zu dürfen, daß die jungen Leute ſo oder ſo ſich verſtändigt hätten. Das Mädchen, das nicht ahnte, wo der Bruder geweſen, neckte ihn damit, daß er von der morgendlichen Jagd nicht eine Feder mitgebracht habe. Sie war in der glücklichſten Laune. Nun, dachte ſie, würde alles ſich bald nach ihren Herzenswünſchen entſcheiden.

Als ſie unter gleichgültigen Geſprächen die Colazione beendet hatten, ſchützte Marcello Müdigkeit vor, um ſich in ſein Zimmer zurückzuziehen. Er fiel auch wirklich in einen tiefen, traumloſen Schlaf und wachte erſt wieder auf, als gegen Sieben die alte Caterina bei ihm eintrat, um nachzuſehen, ob der junge Herr nicht zum Eſſen kommen wolle.

Auch dieſe Stunde verlief, ohne daß er ſeine Stimmung verraten hätte. Nur zuweilen, wenn ſein Auge auf dem ſchönen, blaſſen Geſicht der Mutter haftete, wurde er ſtill und zerſtreut und ſeufzte heimlich, da ſie den Blick nicht ertrug und die ſchwermütigen Augen ſenkte. Sie gingen dann nach Tiſche zuſammen durch die Beſitzung, der Verwalter geſellte ſich dazu und ſprach von den Verbeſſerungen, die Donna Lionarda angeordnet hatte, und rühmte ihre kluge Umſicht

in allen Dingen. Dann saßen sie, als die Sonne hinunter war, auf der Loggia beisammen, Bice sang in die stille, klare Luft hinaus einige Lieder, die ihr Sandro gebracht hatte, doch ohne daß sein Name genannt worden wäre. Als es zehn Uhr vom Campanile herüber schlug, gingen sie auseinander, Marcello küßte sein Schwesterchen, berührte aber nur leise die Hand der Mutter mit seinen Lippen. Sie sah ihn schmerzlich an, auch Bice wunderte sich, daß er so kühl war, da er die Mutter sonst stürmisch zu liebkosen pflegte, dachte aber nur, er sei nach dem nächtlichen Ritt noch nicht wieder ganz der Alte. So trennten sie sich.

Sobald der Jüngling in seinem Zimmer allein war, verriegelte er die Tür und trat an den Gewehrschrank. Er betrachtete wie im Traum die veralteten Waffen, die des Vaters Liebhaberei hier aufbewahrt hatte, die Büchsen mit den Feuersteinschlössern, die rostigen Säbel und Sattelpistolen. Was er suchte, fand er erst zuletzt in einem schwarzen, an den Ecken abgestoßenen Lederkästchen ganz unten im Schrank: ein Paar ganz neuer Pistolen englischer Fabrik mit damaszierten, gezogenen Läufen. Langsam nahm er sie aus ihrem Behälter, prüfte die Hähne und ließ sie spielen und lud beide Waffen endlich mit der Munition, die in einem ledernen Beutelchen daneben lag.

Dann verschloß er den Schrank wieder, wickelte die Pistolen in ein Tuch, das der Vater, wie er sich noch wohl entsann, an rauhen Tagen um den Hals getragen hatte, und setzte sich, das kleine Paket vor sich auf dem Schoß haltend, an das offene Fenster.

Eine kalte Ruhe hatte ihn überkommen. Was er an diesem Tage erlebt hatte, stand vor ihm wie die Kapitel eines aufregenden Romans, den er gelesen, an den er aber jetzt ohne sonderliche Bewegung zurückdachte. Nur wenn er sich wieder bewußt wurde, daß es an ihm sei, der traurigen Geschichte den Schluß hinzuzufügen, furchte sich seine Stirn, und seine jungen Züge bekamen den Ausdruck finsterer Entschlossenheit.

Einmal, als ein neuer Gedanke ihm durch den Sinn

fuhr, griff er in die Brusttasche seiner enganschließenden Uniformjacke, wo er seine Uhr zu tragen pflegte. Daneben steckte in einer feinen Lederscheide ein kleines Stilett, das ihm vor Jahren seine Mutter geschenkt hatte, da er gern auf einsamen Hügelpfaden umherstrich, und man nicht wissen konnte, was dem Knaben einmal Gefährliches begegnen mochte. Er zog es heraus und betrachtete im Schein des Mondlichts die doppelschneidige, schmale Klinge, in die er seinen Namen „Marcello" eingeritzt hatte. Sie war sehr wenig und nur zu ganz friedlichen Diensten gebraucht worden, nur die eine Seite etwas schartig geworden. Gedankenlos wetzte er sie ein paarmal an dem Fenstergesims und steckte sie dann wieder an ihren Ort.

Da schlug es endlich Elf. Im Hause regte sich nichts mehr. Als er die Tür öffnete, hörte er wieder die schnarchenden Laute aus der Kammer der Alten und den harten Pendelschlag im Flur. Auf den Zehen stahl er sich aus dem Hause und merkte erst draußen, daß er barhaupt war. Doch hielt er sich nicht damit auf, die Mütze zu holen. Leise öffnete er die Mauerpforte und stieg auf dem schmalen Pfad den Olwald hinan, das Tuch mit den Waffen unterm Arm.

Der Himmel war von leichten Wolkenstreifen übergittert, die den Mondglanz dämpften. Doch lag die Landschaft zwischen dem Ort und der Villa klar genug, daß jeder, der auf ihr gegangen wäre, erkannt werden mußte. So war es überflüssig, auf dieser Seite auszuspähen. Wer sich unbemerkt in das Landhaus einschleichen wollte, mußte durch die Oliveta kommen.

Auf der Höhe des Hügelstrichs war eine kleine Lichtung. Eine alte Steineiche hatte hier hoch über die niedere silbergraue Pflanzung ihren Wipfel erhoben, bis ein Gewitter im vergangenen Jahr sie zu Falle brachte. Der Stamm war noch nicht abgesägt und fortgeschafft worden und lag wie ein Verhau, den jeder Spaziergänger überklettern mußte, quer über den Weg. Marcello, den der kurze Anstieg ermattet hatte, setzte sich rittlings auf die rauhe Rinde und

legte die Waffen vor ſich hin. Da das loſe geknüpfte Tuch aufgegangen war, nahm er eine nach der andern wieder in die Hand, beſah ſie prüfend und legte ſie offen neben ſich. Eine bleierne Schwere laſtete auf ſeinem Gehirn, eine Müdigkeit wie zum Sterben, gegen die er gewaltſam ankämpfte. Sein Puls aber ſchlug nicht raſcher als ſonſt, nur ein leichtes Fröſteln überſchauerte ihn zuweilen trotz der lauen Luft, die in den Blättern der alten Ölbäume ſpielte.

Er wird nicht kommen! ſagte er laut vor ſich hin, heute nicht, vielleicht auch morgen nicht, erſt wenn er denkt, daß ich fort bin. Aber er ſoll mich finden!

Zwanzig Schritte weit konnte er die Lichtung überſchauen. Da drüben, wo der wunderliche alte Stamm, der nur noch eine zerklüftete Rinde war, ſich phantaſtiſch vornüberbog, eine Art Bogentor über dem Waldpfade bildend, — da mußte er heraustreten, wenn er kam. Aber er würde nicht kommen, heute, es wäre Wahnſinn geweſen, dem Wächter geradezu in die Arme zu laufen. Doch, wenn er liſtig genug wäre, ihn zu umgehen, unten am Rande der Oliveta, wo kein Weg war, entlang zu ſchleichen, um ſo die Mauerpforte zu gewinnen —

Bei dieſem plötzlichen Gedanken fuhr der Jüngling auf. Es war eine Torheit geweſen, den Feind hier zu erwarten. Unten an der Gartentüre war ſein Platz. In dieſem Augenblick, da er die Waffen eben wieder an ſich nehmen wollte, ſchlug es Zwölf aus weiter Ferne, und in demſelben Moment trat der Erwartete aus dem Dunkel der Waldung hervor. Doch ſtutzte er und blieb auf der Lichtung ſtehen, denn nur zehn Schritte von ihm entfernt ſah er dem Gegner ſich gegenüber.

Er ſtand aber ſchweigend nur einen Augenblick. Dann ſagte er, lachend, in ſeinem gewohnten leichtfertigen Ton: Coſpetto, du hier, Zitella, ſtatt in deinem Bette tugendhafte Träume zu träumen? Und was haſt du dir da für ein blankes Spielzeug mitgebracht? Willſt du Räuber ſpielen und einen friedlichen Nachtwandler überfallen? Am Ende haſt du gehört, daß unſer Landsmann, der berühmte Miſſirilli, der zehn langweilige Jahre auf der Galeere abgeſeſſen hat, wie-

der freigekommen ist. Wahrscheinlich macht er uns nächstens einen Besuch, um mit gewissen guten Freunden abzurechnen, deren unbedachter Eifer ihn damals in die Eisen gebracht hat. Möchtest du dich von diesem Galantuomo anwerben lassen? Es wäre nicht so übel. Denn unter einem so kühnen Condottiere zu fechten muß ein bißchen lustiger sein, als der einförmige Garnisonsdienst.

Der Jüngling sah ihm in mühsam verhaltener Wut ins Gesicht.

Du weißt, warum ich hier bin, sagte er. Du weißt auch, was die Waffen da zu bedeuten haben. Nur einer von uns beiden verläßt lebend diesen Platz.

Sandro lachte laut auf. Gutes Kind, sagte er, und wenn ich dieser eine wäre — du weißt ja, daß ich wenig davon hätte. Ich würde dann als dein Mörder vogelfrei werden, und mit diesen angenehmen Spaziergängen in der kühlen Nacht wär's vorbei. Nein, Kind, sieh doch endlich die Sachen, wie sie sind. Da es dir unlieb ist, daß ich meine Besuche da unten fortsetze, solange du im Hause bist, hätte ich dir gern den Gefallen getan, zu warten, bis dein Urlaub abgelaufen wäre. Ich hab' es aber einer Dame, die ich verehre, versprochen, heute wiederzukommen. Was sollte sie von mir denken, wenn ich mein Wort nicht hielte, mich einschüchtern ließe durch die Drohungen eines Jüngferchens, das ebenfalls keine sonderliche Meinung von meiner Herzhaftigkeit bekommen hätte? Also gib mir den Weg frei und laß die Possen, Marcello!

Er tat ein paar Schritte vorwärts, so nah an den Jüngling heran, daß dieser den Zigarettenduft in Sandros Haar und Bart spürte. Er rührte sich aber nicht.

Zum letzten Male, Sandro — willst du es mit mir ausmachen in einem ehrlichen Kampf? Wir messen zwölf Schritte Distanz ab, du als der Geforderte hast den ersten Schuß; was geschieht, wenn ich nicht mehr bin, sei dem Himmel anheimgestellt.

Ich habe keinen Beruf zum Mörder, erwiderte der andere kalt. Du weißt, daß ich im Kasino von sieben Malen fünf-

mal das Coeur-Aß auf dreißig Schritte herausſchoß mit der Piſtole. Dein zartes junges Herzchen würde ich gewiß nicht fehlen, mein Sohn, aber es wäre ſchade um eine ſo ſchmucke Jungfer. Alſo —

Er hob den Arm, Marcello beiſeite zu drängen. In demſelben Augenblick ſtieß er einen dumpfen Schrei aus; der Jüngling hatte in die Bruſttaſche gegriffen und mit dem Ausruf: So gnade dir Gott! den ſcharfen Stahl blitzſchnell in die Bruſt des Feindes geſenkt.

Accidente! knirſchte der tödlich Getroffene, taumelte ein paar Schritte zurück, focht mit den Händen durch die Luft und ſtürzte dann vornüber in das dürre Gras, mit dem die Waldblöße bedeckt war.

* * *

Ohne ein Glied zu rühren, ſtand der Rächer da, den Blick ſtarr auf ſein Opfer gerichtet, das zuckend vor ihm am Boden lag, während ein dunkler Fleck unter ſeiner Bruſt hervor ſich mehr und mehr auf dem Raſen ausbreitete. Erſt als der Kampf des ſcheidenden Lebens ausgezittert hatte, wachte der Jüngling aus ſeiner Betäubung auf. Von dem Dolch, der ihm nach dem heftigen Stoß in der Hand geblieben war, ſo feſt hatten die bebenden Finger den Griff umkrampft, ſickerten noch ein paar feine Tropfen herab. Marcello erfaßte ein unbezwinglicher Ekel vor dieſem Blut, und ohne ſich zu beſinnen, ſchleuderte er die Waffe weit von ſich. Dann trat er zu dem Toten und bückte ſich zu ihm hinab, zu horchen, ob noch ein Lebenshauch von ihm ausging. Er ſelbſt hielt den Atem an, die Waldung umher war totenſtill. Mit einem kurzen Ruck brachte er den lebloſen Körper auf den Rücken zu liegen und überzeugte ſich, daß die Augen gebrochen waren. Das verzerrte Geſicht entſetzte ihn aber nicht. Er empfand nicht die geringſte Regung von Reue; was er getan, war ihm eine heilige Pflicht geweſen. Er hatte die Welt von dieſem Elenden befreien müſſen wie von einem gefährlichen Raubtier. Nur ſeinen Haß hatte der Anblick des Todes ausgelöſcht.

Mit einer Kaltblütigkeit, die über seine hitzige Jugend fast hinausging, überlegte er, daß es notwendig sei, den Verdacht, er könne für dieses Blut verantwortlich sein, abzulenken. Er griff in die Tasche des starr Daliegenden und zog das Geldtäschchen heraus, das er seines Inhalts entleerte, um glauben zu machen, es sei bei der Tat auf eine Beraubung abgesehen gewesen. Die paar Goldstücke, die er fand, und einiges Papiergeld steckte er zu sich, das lederne Täschchen ließ er neben der Leiche auf den Boden fallen. Jetzt erst kam ihm der Gedanke, daß er den Dolch fortgeworfen hatte. Wenn man ihn fände und seinen Namen darauf läse —!

Er machte sich eilig daran, die kleine Waffe zu suchen, der Schweiß trat ihm auf die Stirn, aber soviel er sich bückte und mit den Händen auf dem dürren Boden herumtastete, so hell der Mond aus dem Dunststreifen trat, ihm die Leuchte dabei zu halten, — nirgend eine Spur, auch die roten Tropfen in der Nähe führten ihn nicht an die rechte Stelle. Zuletzt ließ er von der vergeblichen Mühe ab. Er mußte das Messerchen so weit im Bogen weggeschleudert haben, daß es irgendwo im Dickicht fern von der Lichtung zur Erde gesunken war, wo schwerlich ein anderer es suchen würde.

So kehrte er nach dem Eichenstamm zurück, warf noch einen letzten Blick nach dem Toten, nahm die beiden Pistolen, in das Tuch gewickelt, wieder unter den Arm und schritt langsam die Oliveta hinab, seinem Hause zu.

* * *

Von keinem Auge gesehen, durch kein Geräusch im Hause erschreckt, gelangte er in sein Zimmer. Hier entkleidete er sich, nachdem er die Pistolen wieder in ihr Gehäuse zurückgelegt hatte, und musterte sorgfältig seine Uniform, ob sie keine Spur der blutigen Tat an sich trage. Nur an seinen Händen entdeckte er ein paar dunkle Flecken, die wusch er eilig ab und schüttete das leicht gefärbte Wasser auf das Resedabeet unter seinem niedrigen Fenster. Dann schloß er

den Laden und legte sich, tief aufatmend, zu Bett. Obwohl es ganz ruhig in seinem Innern blieb, konnte er lange den Schlaf nicht finden. Endlich fielen ihm doch die Augen zu, vor denen beständig das bleiche, mondbeschienene Totengesicht gestanden hatte.

Am frühesten Morgen wurde er durch laute Stimmen im Hausflur geweckt. Er fuhr rasch in die Kleider und trat hinaus. Die Knechte des Verwalters und einige Leute aus dem Ort standen um die alte Magd herum und horchten dem Bericht eines Burschen, der droben im Wäldchen den Toten gefunden hatte. Der Jüngling, ohne ein Wort dazuzugeben, ließ sich alles wiederholen, sagte, er werde sogleich selbst hinaufgehen, man möge nur eilig den Vater des Unglücklichen und den Pfarrer benachrichtigen; vor allem schärfte er der Alten ein, der Herrin und Bice die Schreckensnachricht gelinde beizubringen.

Es selbst zu tun, was wohl seine Pflicht gewesen wäre, traute er sich die Kraft nicht zu.

Als er zu der Lichtung hinaufkam, wo im ersten Morgenschein der Leichnam lag, wie er ihn verlassen hatte, fand er um den laut jammernden und sich die Haare zerraufenden Podestà schon die halbe Einwohnerschaft des Orts versammelt. Da seht! rief der Vater, indem er mit tränenerstickter Stimme Marcellos Hand ergriff und ihn zu dem Toten zog, seht, was ein gottvergessener Schurke an meinem armen, herrlichen Sohn getan hat. Ihr seid sein Freund gewesen, Sor Tenente! Er hat mir noch erzählt, wie Ihr Euch gefreut habt, ihn wiederzusehen, so zu seinem Vorteil verändert, wie auch Eure edle Mutter ihm bezeugen mußte. Nun hat ein verfluchter Räuber sein Blut vergossen und mich der Stütze meines Alters beraubt! Die Rache des Himmels über sein Mörderhaupt! Sandro, mein edler, geliebter Sohn! Nur einen Blick noch auf deinen unglücklichen Vater! einen Laut von deinen blassen Lippen, der uns auf die Spur brächte, welcher Höllenhund sich auf dich warf, dich zu zerfleischen! Hätte der ruchlose Stahl sich doch auch in mein Blut getaucht! Wozu soll ich das Licht der

Sonne noch schauen, wenn deine Augen sich im dunklen Grabe —

Er warf sich über den erkalteten Leib des Sohnes hin und schluchzte so heftig, daß die Umstehenden gleichfalls in Weinen und Wehklagen ausbrachen.

Nur Marcello vergoß keine Träne. Die Rhetorik, in welcher der Alte, der sich gern reden hörte, auch bei diesem erschütternden Anlaß sich zu gefallen schien, hatte ihn vollends erkältet. Mit finsterem Gesicht fragte er die Leute, ob man einen Argwohn habe, wer die Tat begangen haben möchte. Es sei jedenfalls ein Fremder gewesen, war die Antwort. Keiner aus dem Ort habe zu Nacht sein Haus verlassen. Der arme junge Herr habe es geliebt, wenn er die heißen Tage in seinem Zimmer gearbeitet, sich durch einen Gang in der Nachtkühle zu erfrischen. Einen Feind habe er nicht gehabt, denn gewisse Jugendsünden seien ihm längst verziehen worden. Der Name Missirilli wurde genannt, und bald waren alle darüber einig, dieser Auswurf der Menschheit müsse auch die jüngste ungeheure Freveltat auf sein Gewissen geladen haben.

Der Pfarrer kam dazu, man hob den Leichnam auf, und vier kräftige Burschen trugen ihn auf einer schnell herbeigeschafften Bahre, der der Vater wehklagend folgte, nach dem Ort zurück.

Das leere Geldtäschchen, das sogleich gefunden worden war, hatte die letzten Zweifel zerstreut, daß ein anderer Antrieb als die Habsucht zu der Bluttat geführt haben könne.

Marcello blieb allein zurück. Er sagte, seine nächste Pflicht sei, die Seinigen zu beruhigen, denen der Tote wert gewesen sei. Als er ganz ohne Zeugen war, stellte er noch einmal eine genaue Umschau nach der verlorenen Waffe an. Wieder ohne Erfolg.

Das Herz pochte ihm beklommen, als er die Villa wieder betrat. Wie würde er es ertragen, die Augen der beiden Frauen auf sich gerichtet zu fühlen. Das Schwerste aber blieb ihm erspart. Bice hatte die Schreckensnachricht er-

fahren, als sie, durch den Tumult im Hause geweckt, ans offene Fenster gesprungen war und hinausgehorcht hatte. Einer der Knechte im Garten drunten, den sie angerufen, hatte ihr, ohne sich zu bedenken, gesagt, daß man den Sohn des Podestà in der Oliveta droben tot in seinem Blute gefunden habe. Als die Caterina dann zitternd sich hereinschlich, lag das junge Mädchen zusammengebrochen ohne Bewußtsein auf dem Boden am Fenster. Die Alte hatte sie kaum auf ihr Bett getragen, da trat die Mutter herein. Die erloschenen Augen in ihrem versteinerten Gesicht bekundeten, daß auch sie das Furchtbare schon gehört hatte. Die Magd schluchzte und schwatzte dazwischen ohne Aufhören. Donna Lionarda blickte stumm auf ihr bleiches Kind.

So fand sie der Sohn. Kein Blick und kein Wort wurde zwischen ihnen getauscht. Marcello stand, düster die Stirn gesenkt, dabei, während die Frauen sich bemühten, die Bewußtlose wieder zu sich zu bringen. Die Ohnmacht wich endlich von ihr, aber ihre Sinne blieben getrübt. Als der Arzt geholt worden war, erklärte er, ein hitziges Fieber sei ausgebrochen.

So blieb es diesen und den folgenden Tag, während deren die Mutter nicht von der Seite ihres phantasierenden Kindes sich trennte. Noch immer hatte sie kein Wort mit dem Jüngling gesprochen, der von Zeit zu Zeit über die Schwelle trat, eine stumme Frage auf den Lippen, eine Weile zum Fenster hinausstarrte und sich dann mit verbissenem Gram auf den Zehen schleichend zurückzog.

Am dritten Tage fand das Begräbnis statt. Dicht hinter dem Sarge schwankte der trauernde Vater einher, neben ihm der Pfarrer, der leise Trostsprüche an ihn hinredete. Dann folgte, den man für den Freund des Toten hielt, Marcello. Aus seinem Gesicht war alle Jugendfarbe verschwunden, eine tiefe Furche stand zwischen den düster gespannten Brauen, die Lippen waren hart aufeinander gepreßt. Die Leute zeigten sich ihn mit scheuem Mitleiden. Nächst dem Vater müsse dieses Unglück ihn am schwersten getroffen haben, da der Tote heimlich verlobt gewesen sei mit der Schwester

dieſes Jünglings. Daß das Leben des jungen Mädchens in hoher Gefahr ſchwebte, wußte man auch. So drängten ſich alle, nachdem der Sarg hinabgeſenkt und alle Gebräuche vollzogen waren, nächſt dem Vater an Marcello heran, ihm mit Beileidsmienen die Hand zu drücken. Er hatte, während der Prieſter ſein Latein herſagte, keinen Schauer des Gewiſſens empfunden. Es iſt abgetan! klang es in ſeiner ſtarren Seele. Das Unheil iſt von der Erde geſchwunden, das Gericht hat entſchieden. — Jetzt aber überlief es ihn doch unheimlich, als all dieſe argloſen Menſchen die Hand voll Teilnahme drückten, die den Beweinten unter die Erde gebracht hatte. Er entzog ſich der Menge und ſchloß ſich dem Pfarrer an, der die kirchlichen Geräte wieder in die Sakriſtei brachte. Nehmt, Don Siſto, ſagte er, ihm ein Papier überreichend, in das er drei Goldſtücke, den Reſt ſeiner kleinen Habe, eingewickelt hatte. Das ſchickt Euch meine Mutter, daß Ihr Seelenmeſſen für den Toten leſen mögt. Und hier — er griff in die Taſche, in die er das Geld aus Sandros Beutel geſteckt hatte — es iſt alles, was ich gerade bei mir habe. Verteilt es unter die Armen. Sie ſollen für ihn beten. Er iſt unbußfertig geſtorben und wird die Gnade Gottes nötig haben.

Er wandte ſich raſch ab, als der Geiſtliche danken und auch ihm Troſt ſpenden wollte, und ſchritt auf der Landſtraße, die in der Nachmittagsſonne glänzte, der Villa zu. Den Weg durch die Oliveta zu betreten, hätte er nicht über ſich gewonnen.

Als er das Zimmer der Schweſter betrat, fand er nur die Caterina an ihrem Bette, mit Eis die Stirn des Mädchens kühlend. Sie raunte ihm zu, daß die Kranke ſeit einer Stunde in Schlaf geſunken ſei, was der Arzt als Symptom der überſtandenen Gefahr bezeichnet hatte. Die Frau ſei in ihr Zimmer gegangen, zum erſten Male nach drei Tagen ſich ein wenig hinzulegen und zu verſuchen, ob auch ſie ſchlummern könne.

Da ging der Jüngling ſacht wieder hinaus, nachdem er einen ſchmerzlichen Blick auf das ruhig atmende junge

Geſicht geworfen hatte. Auch ihm löſte ſich die furchtbare Spannung, die ſeit jener Nacht ihn beherrſcht hatte. Sie wird leben und es überwinden! ſagte er ſich.

An die Mutter zu denken, hatte er ſich gewaltſam verſagt.

Nun ſaß er unten mitten im Zimmer und brütete vor ſich hin. Da öffnete ſich leiſe die Tür, und Frau Lionarda trat ein.

Sie trug noch immer das weiße Morgenkleid, in welchem die Kunde von der grauenhaften Tat ſie überraſcht hatte. Nur einen großen ſchwarzen Schleier hatte ſie über den Kopf gehüllt; das entfärbte Geſicht ſah wie eine marmorne Larve unter den dunklen Spitzen hervor.

Du, Mutter! hauchte der Sohn und fuhr von ſeinem Sitz in die Höhe. Was — führt dich — zu mir?

Sie ſchloß die Tür hinter ſich und trat langſam näher. Ihr Blick vermied den ſeinen, der ſich in bitterem Schmerz auf die entſtellten Züge des einſt ſo geliebten Geſichts heftete. Sie näherte ſich dem Fenſter und ſchloß beide Flügel. Dann, gegen den Sims gelehnt, obwohl ein Stuhl daneben ſtand und ihre Kniee zitterten, ſagte ſie mit tonloſer Stimme: Ich habe, da Bice eingeſchlafen war, mich aus dem Hauſe gewagt. Ich bin den Hügel hinaufgegangen — es zog mich, ſo ſehr mir graute, zu der Stelle, wo er — verſchieden war. Als ich den dunklen Fleck im Graſe ſah, verließ mich die Kraft und ich brach zuſammen. Aber die Sinne ſchwanden mir nicht. Ich wollte beten — für ihn und den, der es getan — ich fand aber keine Worte. Wie ich dann in meinem Jammer um mich blicke — da, unter dem Eichenſtamm ganz verſteckt — fand ich das!

Sie griff mit der bebenden ſchneeweißen Hand in die Falten ihres Kleides und zog das kleine Dolchmeſſer hervor. Die Klinge trug eingetrocknete dunkelrote Flecken. Als ihr Auge darauf fiel, vermochte ſie nicht länger ſich aufrecht zu erhalten. Sie ſank auf den Seſſel nieder, und die Waffe fiel klirrend auf den Eſtrich.

Es iſt mein Dolch, Mutter, ſagte er finſter. Ich habe damit einen Todfeind von der Schwelle dieſes Hauſes ab-

gewehrt. Vor dem Gericht Gottes will ich es verantworten. Wenn du es zum Zeugnis gegen mich vor einem irdischen Richter brauchen willst, so tu's. Ich werde nicht leugnen.

Marcello! schrie die unglückliche Frau. Das ist zu viel! Das hab' ich nicht verdient, so tief verachtet zu werden von dem eigenen Kinde. O! O! — und sie schlug die Hände vor das Gesicht und brach in fassungsloses Schluchzen aus.

Im Nu war er zu ihr hingestürzt und auf die Kniee neben ihr hingesunken.

Mutter! rief er mit erstickter Stimme, vergib! Ich weiß nicht, was ich rede. O Mutter, wenn du in mein Herz blicken könntest, du hättest Mitleid mit deinem armen Sohn, der nie mehr froh werden kann. Und doch, Mutter, glaube nicht, daß ich schwach genug sei, zu bereuen, was ich tat. Ich würd' es noch einmal tun, wenn er wieder vor mich hin träte. Aber daß ich es tun mußte — mit eigener Hand all mein Glück, meinen Frieden, meine Hoffnungen zertrümmern —

Die Frau hörte plötzlich zu schluchzen auf. Mit weit offenen Augen starrte sie zu der Zimmerdecke empor.

Ja, sagte sie dann, und ihre Stimme klang hart und dunkel — all unser Glück, all unsere Hoffnungen! Ich wußte es von der ersten Stunde an, du hattest es getan, hattest es tun müssen. Aber das Blut, das du vergossen — wie ein breiter Strom, über den keine Brücke führt, rauscht es zwischen mir und dir. Drüben steht ein Sohn, der seine Mutter verachtet, und hier ein armes Weib, das die Hand des geliebtesten Kindes nie mehr ohne Grauen berühren kann. Wir sind einander verloren, schlimmer als Wildfremde, und selbst in der Ewigkeit werden wir uns mit scheuen, traurigen Augen grüßen, wenn es wahr ist, daß man dort sein Erdenleben nicht vergessen kann.

Er hatte sein Gesicht in die Falten ihres Kleides vergraben. Ihre Hand wagte er nicht zu fassen.

Was sprichst du, Mutter! stammelte er. Denke, daß die Zeit so vieles heilt, daß wir noch jung sind, — denn auch du bist jung, Mutter. Wie hättest du sonst —

Er vollendete die Rede nicht. Sie aber nahm sie auf. Jawohl, daß ich noch jung war, trotz meiner großen Kinder, das war mein Verderben. Oder nein, nur ein Funke ungenossener Jugend glomm noch unter der Asche. Den hat der Atem der Leidenschaft über Nacht zur Flamme angeschürt, und mir überm Kopf ist der Brand zusammengeschlagen. Wenn du ahntest, mein Sohn, was es heißt, nie jung gewesen zu sein, nie so recht von Herzen das schöne Leben an seine Brust gedrückt zu haben, — o Marcello, du dächtest milder über die Verirrung deiner armen Mutter und schauderteſt nicht vor ihr zurück, wenn sie danach schmachtet, nur einmal noch ihr Gesicht an deine Schulter zu lehnen.

Da sprang er von den Knieen auf und hob auch sie empor, sie mit beiden Armen an sich reißend. Mutter, rief er, ja, wir müssen uns trennen, bis diese Wunden vernarbt sind. Doch kein anklagender Gedanke wird in mir aufsteigen, wenn ich deinen Namen nenne. Ich weiß, welche Macht der Unselige über arglose Herzen hatte, und wie selbst eine Heilige in dieser freudlosen Öde der Versuchung erliegen mußte. Ja, Mutter, es ist furchtbar, was wir zu tragen haben. Aber es soll uns nicht trennen, nicht für immer, wenn es auch besser ist, wir gehen für einige Zeit jedes seinen Weg allein. Mein Urlaub ist morgen zu Ende. Ich hatte um Verlängerung bitten wollen. Nun, da Bice der Genesung entgegengeht, habe ich nichts mehr, was mich hier fesselte. Und so lebe wohl, Mutter! Ich gehe noch heut, noch in dieser Stunde.

Er wollte sie an sich ziehen, sie auf den bleichen Mund zu küssen. Aber sie entzog sich ihm. Ich bin es nicht wert, hauchte sie, und ihre Augen wurden wieder feucht. Ich danke dir, mein teures Kind, für jedes gute Wort, das du mir gesagt hast. Doch daran glauben kann ich nicht. Es ward zu viel gesündigt, hüben und drüben, das löscht kein guter Wille, alle Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht mehr aus. Und darum sei's genug. Bete für deine arme Mutter. Du bist der Schuldlosere von uns beiden, was du bittest, wird eher Erhörung finden.

Sie löste sich sanft aber fest aus seinen Armen und schritt gesenkten Hauptes hinaus, ihn in tiefster Bewegung zurücklassend.

* * *

Die Kameraden in der Garnison empfingen Marcello am andern Tage mit aufgeregter Neugier. Die Zeitungen hatten abenteuerliche Berichte über die dunkle Tat verbreitet, man wollte das Genauere von dem Heimgekehrten erfahren und machte sich Gedanken darüber, daß auch er behauptete, die Spur des Täters sei noch nicht gefunden. Seine Erklärung, Sandro habe sich redlich bemüht, einen neuen Menschen anzuziehen, begegnete ungläubigem Achselzucken. Auch daß er eine Annäherung dieses übelberüchtigten Gesellen an seine Schwester habe dulden können, wie die Fama ebenfalls verkündet hatte, wurde ihm heimlich verdacht. Immerhin fand man es erklärlich, daß eine schreckenvolle Tat, wie diese, zumal auf das Gemüt dieses jungfräulichen Zwanzigjährigen, einen düsteren Schatten geworfen hatte. Und bald genug wurde das Gerede hierüber von anderem Tageslärm verschlungen.

Aus seiner Heimat kamen nur seltene, immer ganz kurze Briefe der Mutter. Sie sprachen von nichts, als von der fortschreitenden Genesung Vices. Seit diese wieder selbst die Feder führen konnte, blieben die mütterlichen Briefe ganz aus. Dagegen tat es dem trauernden Mädchen sichtbar wohl, ihre Klagen gegen den Bruder auszuströmen, da, wie sie schrieb, die Mama den Namen des Toten nie mehr wolle nennen hören. Sie sei überhaupt völlig verwandelt, kümmere sich kaum noch um Haus und Hof und liege halbe Tage lang müßig auf der Loggia, gegen den Himmel starrend, so tief in sich versunken, daß sie nichts höre, bis man sie geradezu anrede.

Auch sei ihre Gesundheit erschüttert, und der Arzt mache ein bedenkliches Gesicht.

Das Jahr seit jenem Ereignis war noch nicht voll abgelaufen, da erreichte den Sohn, der kein einziges Mal um

Urlaub zu einem Beſuch in die Heimat gebeten hatte, die telegraphiſche Botſchaft, daß ſeine Mutter durch einen Herzſchlag plötzlich hingerafft worden ſei.

Er ſah das teure Antlitz nur noch auf der Bahre, wo es unter Frühlingsblumen wie eine griechiſche Maske der tragiſchen Muſe ruhte. Eine ganze Nacht brachte er neben ihr zu, ſeine Tränen verſiegten kaum in all den langen Stunden, er wußte, daß er nie einen Menſchen heißer lieben würde, als dieſe Tote, der er ſelbſt den Schmerz hatte bereiten müſſen, den ſie nicht lange zu überleben vermocht hatte.

Die Schweſter nahm er, nachdem er das Gut dem Verwalter verpachtet hatte, nach Parma mit. Ihre ſüße, noch immer ſchwermütig verſchleierte Jugend gewann ihr, da der Bruder ſie im Hauſe eines würdigen Ehepaars in Pflege gegeben, alle Herzen, und als es bekannt wurde, daß Marcello ihr das Haus und die Felder, die ſie gemeinſam geerbt, zum Alleinbeſitz überlaſſen habe, fand ſich bald ein oder der andere Bewerber um ihre Hand.

Das Trauerjahr um die Mutter war noch nicht ganz verfloſſen, als Bice einem trefflichen Kameraden ihres Bruders, einem ernſteren, nicht mehr ganz jungen Manne, ihr Jawort gab.

Gleich nach der Hochzeit nahm Marcello Abſchied. Er ſchien irgend ein Leiden zu haben, für das die Ärzte, die keinen Namen dafür wußten, Luftveränderung anrieten. Er war abgemagert, und die Augen lagen ihm tief in den Höhlen. Niemand hatte ihn wieder lachen hören.

Als nach etlichen Jahren die Nachricht aus Afrika herüberkam, er habe als Hauptmann in der franzöſiſchen Fremdenlegion bei einem Rekognoszierungsritt den Tod durch die Kugel eines Eingeborenen gefunden, betrauerten ihn die alten Bekannten aufrichtig. Doch mehr als einer ſetzte hinzu: Er hat nicht viel am Leben verloren. Der ſeltſame Träumer hat alles zu tragiſch genommen.

Der Turm von Monza

Eine korsische Geschichte von F. D. Guerrazzi

Ich kam nach Canari, dem ansehnlichsten Städtchen im ganzen Gebiet von Capocorso. Es breitet sich vor dem westlichen Meere wie ein Fächer aus und empfängt alle Abschiedsgrüße, die die scheidende Sonne täglich der Erde zusendet. Dann ergießt sich über die Gegend eine solche Trauer und geheimnisvolle Stille, daß man sie wohl die Stätte der Abschiede (la terra degli addii) nennen möchte. Nie werde ich's vergessen: von Canari aus habe ich den prachtvollsten Sonnenuntergang gesehen, der jemals in meinem ganzen Leben mir die Seele bewegt hat.

Kaum war ich angekommen, abends, kurz vor Avemaria, so sammelte sich um mich ein Häuflein neugieriger Leute, und da ich darunter einen jungen Mann von anständigem Aussehen bemerkte, fragte ich ihn, ob er mich wohl auf einem Gang durch das Städtchen begleiten wolle.

Plaît-il, Monsieur? erwiderte er.

Wie? sagte ich, seid Ihr ein Franzose?

Non Monsieur; je suis Corse.

Und warum sprecht Ihr dann nicht Italienisch? Schämt Ihr Euch vielleicht, Euch der Sprache zu bedienen, die Eure Väter gesprochen haben?

Nein, erwiderte der junge Mensch, ich bin un buono anfane (enfant) und möchte um nichts in der Welt Euer Gnaden désagréable sein; aber da ich der Sohn des Lehrers bin, muß ich vor allem die Arrêts des Ministers des öffentlichen Unterrichts befolgen, die dahin lauten, daß jeder kor-

ſiſche Beamte Franzöſiſch ſprechen ſoll. Darum, ſo ſehr ich regrettiere, mein Italieniſch vergeſſen zu haben, il faut avec votre permission que je vous parle français.

Ein Schauder wie vom kalten Fieber ſchüttelte mich, denn es war mir einen Augenblick, als ſähe und hörte ich leibhaftig vor mir das Scheuſal, das Dante im vierundzwanzigſten Geſang der Hölle beſchrieben hat, wo die beiden Verdammten, Cianfa und Agnello, in eine Geſtalt verſchmolzen ſind,

. . . . . due figure miste
In una faccia ov'eran duo perduti.

Seltſam iſt es doch, daß, wo die Franzoſen ſich einmiſchten, ſie immer nur einreißen und nichts aufbauen. So verſchwindet unter ihrem Regiment das alte Korſika, ohne doch franzöſiſch zu werden, und die Sprache erſcheint bei einigen ſo häßlich, widrig und geſchändet, daß man ſie nicht mit der Feuerzange anrühren möchte.

Geht Eurer Wege, ſagte ich unwirſch zu dem jungen Menſchen und begleitete meine Worte mit einer nachdrücklichen Gebärde. Der Burſch ſah mich mit einem ſchiefen Blick an — denn die Korſen ſind bekanntlich von reizbarem Temperament — und entfernte ſich, etwas zwiſchen den Zähnen murmelnd. Inzwiſchen hatten ſich meine Augen auf einen alten Mann geheftet, und ich fragte mit dem freundlichſten Ton: Nun, Vater, wie alt ſeid Ihr?

Ich? Vierundneunzig.

Vierundneunzig?

Jawohl; ſeit dem letzten März.

Und Eure Beine tun noch immer ihre Schuldigkeit?

Ihr ſpaßt wohl, Herr. 's iſt mir wie nichts, morgens nach Baſtia zu gehen und abends wiederzukommen und mich in meinem Hauſe ſchlafen zu legen. Nur die Augen laſſen mich ſeit einiger Zeit im Stich, darum geh' ich ſchon drei Jahre lang nimmer auf die Jagd. Und nun iſt mir noch obenein mein Pasquale geſtorben, und darum, wie ich ihm die große Grube gegraben habe, habe ich gleich im voraus

meine Flinte zu ihm hineingelegt, bis es mit meinen Jahren auch zu Ende geht und ich zu ihm komme, daß wir uns nie mehr trennen.

Ihr also seid keiner von denen, die ihre Muttersprache verleugnen? Euch hat man das Französische nicht aufgezwungen, wie die Kette dem Sklaven?

Ich? Ich habe immer gegen die Franzosen gekämpft, zu Wasser und zu Lande, und habe sie immer besiegt.

Ah! sagte ich, da mir der Verdacht kam, ich hätte es am Ende mit einem Schwachsinnigen zu tun; aber gleich setzte er unbefangen und ruhig hinzu: Als Seesoldat auf einem englischen Schiff habe ich bei Saint Jean d'Acre unter Lord Seymour gefochten; dann bei Trafalgar, wo der Admiral Nelson geblieben ist; jetzt lebe ich von der Pension, die mir die englische Regierung auszahlt; 's ist freilich nicht so viel, um große Sprünge zu machen, aber da ich nur wenig Bedürfnisse habe, so komm' ich damit aus.

Wir hatten uns unterdessen dem Hafen genähert und kamen an eine Stelle, wo, ganz frei von allen Seiten, eine Kirche steht, deren Anblick mich, wie alles, was an unsere vaterländische Geschichte erinnert, eigentümlich bewegte.

Wem gehört diese Kirche? fragte ich. Wer hat sie erbaut?

Ich weiß es nicht; ich glaube, sie gehört keinem. Weder Messe noch Amt wird jemals drin gehalten; der Pfarrer versichert, die Sarazenen hätten sie gebaut. Ich glaube es nicht, aber da ich es nicht gewiß weiß, schweige ich.

Ihr habt sehr recht, zu zweifeln, sagte ich. Denn nachdem ich das Mauerwerk untersucht, länglich viereckige Steine, an den Ecken sorgfältig aneinandergefügt, die engen, schlanken, schießschartenähnlichen Fenster mit spitzbogigem Abschluß, das phantastische Figurenwerk am Gesims rings um die Mauer unter der Dachrinne, konnte ich dreist behaupten: die Kirche ist sicher ein Bau der Pisaner.

Und während ich noch immer die Wände betrachtete, fiel mir eine Inschrift in die Augen, die in gotischen Buchstaben in die Steine gehauen war und besagte, diese Kirche habe

Jacopo da Mare, Herr von Canari, erbauen lassen — eine vor Zeiten sehr mächtige Familie, welche diese und andere Landstriche Capocorsos von der Republik Pisa zu Lehen hatte. Mehr konnte man nicht lesen, da der Stein zum Teil noch von der Tünche des Anstreichers bedeckt war.

Als der Alte dies alles gehört hatte, schüttelte er den Kopf, wie in großer Betrübnis, und sagte seufzend: Ach Gott! ich kann keinen Schritt tun, ohne daß mir Zeugnisse für die Unwissenheit und den Undank unserer heutigen Priester begegnen. Ja wenn Ihr noch den Priester Settembrino hier gefunden hättet, das war ein anderer! Von dem hättet Ihr erfahren können, wo der Teufel seinen Schwanz hat, denn er war beschlagen in allem Geistlichen und las Euch fließend in allen Büchern, wie in seinem Brevier; und wußte Bescheid über jedes Wo und Wann, mochte man ihn auch nach Neuigkeiten aus China fragen. Dahin hätte es der Priester Settembrino nicht kommen lassen, daß ein Fremder das Andenken an den Wohltäter Jacopo da Mare halb unter dem Kalk vergraben finden mußte.

Kein Fremder, wenn auch ein Gast, sagte ich und schlug ihn mit der Hand auf die Schulter; hier gibt es keine andern Fremden, als die euch regieren.

Dann ging ich weiter, da mich die Neugier nach einem alten, sehr großen Palast hinzog, der in den sinkenden Schatten des Abends riesenhaft und fast drohend dastand. Er erhob sich in einiger Entfernung von der Stadt, ganz einsam, an den Felsen gelehnt.

Dies ist der berühmte Palast, sagte der Alte, in welchem der Priester Settembrino Jesus Christus gefangen hielt.

Diesmal glaubte ich in allem Ernst, der gute Alte habe einen Sparren im Kopf. Er aber, immer in der gleichen ruhigen Art, fuhr fort: Was ich Euch da sage, darf Euch nicht Wunder nehmen, oder wenn es Euch jetzt noch befremdet, seid nur ruhig, ich werde Euch alles erklären, während Ihr zu Nacht esset.

Das schien mir denn auch das ratsamste, und so ging ich, von dem Alten begleitet, in das Haus meiner Wirtin,

der Frau Marianna, einer Dame von dem vortrefflichsten Charakter, an deren sorgsame Pflege ich mein Lebtag mit dankbarer Rührung zurückdenken werde.

Ich setzte mich zu Tische und lud den Alten ein, an der Mahlzeit teilzunehmen, was er aus zwei Gründen ablehnte, die ich zu billigen nicht umhin konnte: erstens, weil auf der Mäßigkeit die Gesundheit eines alten Menschen beruhe, und zweitens, weil er nicht zugleich sprechen und essen könne; er feuchtete nur, wie er sagte, das Wort an, indem er ein halbes Glas von einem gewissen köstlichen Wein trank, den sie raspo nennen. So gut wurde es ihm nicht oft; denn auch hier, wie an andern Orten, war die Traubenkrankheit erschienen, um das Bündel Elend, das die Menschen zu schleppen haben, noch schwerer zu machen. Nachdem er getrunken, wischte er sich den Mund mit Adams Tafeltuch, will sagen, dem Rücken seiner Hand, wandte sich zu mir und fing an zu erzählen in fast ganz reinem Toskanisch: Warum man dem Priester Agostino von Silvareccio den Namen Settembrino gegeben, weiß ich Euch nicht zu sagen. Von Gestalt war er schmächtig und um die Hüften dünner als ein Jüngferchen von sechzehn Jahren, aber bei alledem fest wie aus Stahl und Eisen. Seine meergrünen Augen leuchteten und blitzten ihm wie Katzenaugen; und auch darin glich er einer Katze, daß er schwarz und weiß gesprengte Haare hatte und ganz fabelhafte Sprünge machen konnte. Seine olivenfarbene Haut war sonneverbrannt, die Augenbrauen gesträubt, ärger als die Borsten eines Ebers. Er schlief wenig, aß noch weniger und sprach selten. Von der Nase bis zum Kinn schien bei ihm alles aus einem Stück, denn er pflegte die Lippen in den Mund zurückzuziehen und diesen fest wie einen Schraubstock geschlossen zu halten. Seht Euch diese Nuß so in der Quere an (und er nahm eine Nuß vom Teller und hielt sie mir vor die Augen), betrachtet die Farbe, die Runzeln, den Schluß der beiden Schalen: ganz so sah das Gesicht des Priesters Settembrino aus, von der Nase abwärts.

General Paoli, als er hierherkam, um Capocorso zu

rekognoszieren, begriff leicht, wie wichtig es für den glücklichen Ausgang des Krieges sein mußte, diese Gegend in der Hand zu behalten. Zu dem Ende befahl er, auf dem vorspringenden Felsen droben den Turm von Nonza zu bauen, und da Appiano Settecervelli, ein sehr geschickter Ingenieur, den Kopf dazu schüttelte und mit einem spöttischen Lächen murmelte: Wir sind keine Heiligen, daß wir Wunder tun könnten! antwortete der General mit einer furchtbaren Stimme: Die Freiheit tut mehr Wunder, als der heilige Antonius.

Ihr werdet den Turm sehen. Jetzt ist er verfallen; trotzdem wird er Euch noch zeigen, welch ein großes Wort der General ausgesprochen, wenn man bedenkt, wie die Korsen von jeher den bittersten Mangel litten an allem, was zur Kriegführung notwendig war. Der Felsen, auf dem man den Turm von Nonza erbaut hat, hängt wie eine Trauerweide in ungeheurer Höhe über dem Meer und ist auf der Höhe des Bogens so dünn, daß das Unwetter ihn ganz durchlöchern konnte. Wenn Ihr Lust habt, Euch an den Rand zu stellen, werdet Ihr unten den Abgrund in schwarzen Wirbeln brausen und schneeweißen Schaum in die Höhe spritzen sehen und Euch mit Schaudern wieder zurückziehen. Von da oben kann man den Fuß des Felsens nicht sehen; denn vielfach zerklüftet und ausgehöhlt von der beständigen Brandung tritt er weit ins Innere des Berges zurück. An der Südseite, die weniger abschüssig ist, führt ein steiler Fußweg hinauf. An der Westseite oben werdet Ihr glauben, man könne ohne Flügel nicht hinauf; und doch gelingt es, und die Kühnsten wagen es sogar zu Pferde und erklettern so eine schreckliche Menge Stufen, die in beständiger Windung aufsteigen bis zum Gipfel der ungeheuren Masse, teils hart am jähen Abhang nach dem Meere zu, teils um den Felsen herumlaufend. Etwas über der Mitte der Felsentreppe findet Ihr dann die Quelle, wo die Frauen des Städtchens Wasser holen.

Als nun der Turm oben fertig war und völlig zur Verteidigung ausgerüstet, rief der General Paoli Herrn Giacomo Casella zu sich, einen alten Kapitän, der im Krieg

gegen die Genueſen ſich wie ein zweiter Orlando gehalten und dabei das rechte Bein verloren hatte und am ganzen Leibe ſchlimmer als ein Sieb durchlöchert worden war. Zu dem ſagte er: Vetter Giacomo, was hältſt du von dieſem Turm?

Er ſcheint mir ein ſchönes, feſtes Bollwerk zu ſein.

Bedenke, daß er der Schlüſſel zu dem ganzen Capocorſo iſt. Ohne Zweifel wird der Feind alle Macht aufbieten, den Turm zu erobern. Ich überlege nur, wem ich ihn anvertrauen ſoll. Vetter Giacomo — grad heraus und kurz und gut — würdeſt du dir getrauen, ihn zu verteidigen, wie er es verdient?

Hm! Man muß unterſcheiden, General. Wenn Ihr mich als Vetter fragt, ſo antworte ich: Pasquale, meine Kraft iſt durch die langen Strapazen gebrochen, ich bin ein alter Mann, ein Krüppel; hier braucht es Jüngere; gebt den Turm einem Jungen. Wenn Ihr aber als General mit mir redet, ſo ſage ich: Exzellenz, der Soldat hat zu hören und zu gehorchen.

Giacomo, ich ſpreche als Verwandter und General. Merk auf, was ich ſage. Wenn an dieſen Felſenküſten die feindliche Kanone donnert, glaubſt du, daß dein geſundes Bein dann feſtſtehen und den Stelzfuß nicht mit ſich fortreißen wird? Was Teufel ſprichſt du von Müdigkeit? Sind wir etwa in die Welt geſetzt, um uns auszuruhen? Wir werden Muße genug haben, zu ſchlafen, wenn wir unter der Erde liegen.

Beim wahrhaftigen Gott, Ihr habt recht, General!

Alſo es iſt abgemacht? Du wirſt den Turm verteidigen?

Abgemacht!

Gib mir die Hand!

Da habt Ihr ſie alle beide.

Nachdem auf dieſe Weiſe für die Verteidigung des Turmes von Nonza geſorgt war, befahl Paoli, daß im ganzen Diſtrikt Schützenkorps gebildet wurden, oder wie man heute ſagt, Berſaglieri, die, wo es not täte, das Land durchſtreifen und dem angegriffenen Teil Hilfe bringen ſollten. Auch

hatte man ihm hinterbracht, daß einige Prieſter von Capocorſo, beſonders der von Canari, Grundſätze predigten, die er ſo gut leiden konnte, wie Rauch in den Augen, nämlich: die Prieſter, da ſie ein Friedensamt hätten, ſollten ſich nicht in die Wirren dieſer irdiſchen Welt miſchen; Freunde und Feinde ſeien beide Chriſten und hätten darum gleichen Anſpruch auf alle Segnungen; nicht nur tadelns-, ſondern verdammenswürdig ſei nach den heiligen Satzungen der Prieſter, der ſeine Hände in getauftes Blut tauche, und ähnliche Albernheiten, um nichts Schlimmeres zu ſagen. Als wenn die Prieſter nicht bei allen heiligen Händeln die Karten miſchten, und der Menſch, eh er zum Prieſter geweiht wird, nicht als Sohn ſeines Vaterlandes geboren würde, und, wer dasſelbe nicht aus allen Kräften liebt, nicht ebenſo gottlos wäre, wie der die ewige Verdammnis verdient, der es von Fremden beleidigen läßt! — Wenn ihr nicht von dieſer Welt ſein wollt, ſo geht doch in die andere! aber da ihr von dem Wein unſerer Reben trinkt, von der Frucht unſerer Felder eſſet, Gärten beſitzt und Häuſer bewohnt, ſo müßt ihr auch, wie wir, dafür ſorgen, ſie gegen fremde Unbilden zu ſchützen.

Der General alſo, willens, das Unkraut mit der Wurzel auszujäten, ließ ſich den Prieſter Settembrino kommen und ſagte zu ihm: Prieſter, Ihr werdet hier bleiben und mir „das Raſiermeſſer ſchleifen“.

Da hob der Prieſter das Kinn in die Höhe und ließ es wieder auf die Bruſt fallen, wie einen Schmiedehammer, und wollte damit ausdrücken: Schon gut! ich habe verſtanden! Darauf verſetzte der General den Pfarrer von Canari nach einer andern Pfarrei und ordnete alles nach ſeiner Einſicht, die ohne Zweifel ganz vortrefflich war.

Nun müßt Ihr aber wiſſen, lieber Herr, daß der alte Pfarrer, der, abgeſehen von der argen Schrulle, daß man gegen den Feind Pulver und Blei nicht brauchen dürfe, ein frommer und heiliger Mann war, in der ganzen Stadt, beſonders unter den Frauen, eifrige Anhänger und Freunde hatte. Dazu kam noch, daß der Prieſter Settembrino hier im Ort wenig bekannt war und nach dem wenigen, was

über ihn verlautete, für einen Querkopf galt. Daher werdet Ihr begreifen, daß Grund genug vorhanden war, die Gemüter in Aufruhr zu bringen. Und richtig erhob sich auch bald ein gedämpftes Geflüster, summte herum, wie ein eingefangener Wind, und wuchs immer stärker an, bis es endlich herausplatzte, daß sie vom Priester Settembre ein für allemal nichts wissen wollten. Der Priester Settembrino hingegen, als ob es ihn gar nichts anginge, tat, als hörte er nichts. Es war gerade, als wenn man zum Monte Rotondo sagte: hebe dich weg! — Als der Sonntag kam, erzählte man sich in der Stadt, der neue Pfarrer werde, ehe er den Segen erteile, von der Kanzel herab eine Predigt halten, aber eine gehörige! In der Erwartung großer Dinge also strömte die ganze Gemeinde in die Kirche; ich glaube, keine Katze blieb zu Hause. Der Priester Settembre sang, wie sich's gehört, seine Gebete, machte aber keine Anstalten, auf die Kanzel zu steigen, sondern schritt vielmehr im Chorrock auf den Altar zu. Beim Gehen und Niederknieen schien er von etwas behindert zu werden, aber da wir auf ganz etwas anderes warteten, beachteten wir es nicht. Auf einmal, ehe er das Tantum ergo intonierte, richtete er sich wieder auf, nimmt die Monstranz heraus aus dem Tabernakel und stellt sie auf den Altar; dann stellt er sich auf die Epistelseite, wendet sich gegen das Volk und fängt mit ganz heller Stimme an, folgende Predigt zu halten: Ich weiß, geliebte Brüder, daß ihr euern alten Pfarrer ins Herz geschlossen habt, und um deswillen lobe ich euch, denn er hat es verdient; ich weiß ferner, daß ihr mir übelwollt, und um deswillen table ich euch. Ihr geht heimlich damit um, mich aus der Pfarre von Canari zu verdrängen; ich aber gedenke hier zu bleiben, denn ich bin gesonnen mit euch zu Gott zu beten, mit euch, wenn es uns glückt, die Feinde zu besiegen, und wenn es nicht glückt, mit euch für das Vaterland zu sterben. Wenn ihr einen Handel abschließt über Wein oder Öl oder Getreide, sagt, versucht ihr die Ware dann nicht, eh ihr sie verwerft? Mich also schätzt ihr geringer als Korn und Wein, da ihr mich wegwerft, eh ihr

mich geprüft habt. Ich hätte gewünscht, daß ihr euch selbst die Mühe genommen hättet, mich kennen zu lernen; aber da ihr es mir überlassen wollt, gut denn, so lasse ich das Visier fallen und will mich in vier Wochen zu erkennen geben. Der ewige Vater, der dem Moses die zehn Gebote seines Gesetzes gab, derselbe hat mir von Mutterleib an zehn Argumente gegeben, um sie zur Ausführung zu bringen, und zwar diese hier!

Dabei hob er beide Hände in die Höhe und wies ihnen die zehn Finger. Dann fuhr er fort: Wisset ferner, meine Geliebtesten, daß ich, gleichwie ihr alle, eine allerheiligste Dreifaltigkeit im Himmel anbete, aber auf Erden noch eine andere kenne und verehre, und von dieser irdischen Dreifaltigkeit ist dies der Vater!

Und er zog unter seinem Chorrock eine Flinte hervor und legte sie auf den Altar.

Und dies der Sohn!

Hier zog er aus der Tasche eine große Pistole und legte sie neben die Flinte.

Und endlich dies hier der heilige Geist!

Und dabei öffnete er das Hemd und zog einen Dolch hervor, den er gleichfalls zu den andern Waffen auf den Altar legte.

Nachdem wir hierüber ins reine gekommen sind, ermahne ich euch, geliebteste Brüder, euch nicht zu überheben und auf Stelzen zu gehen, weil ihr seht, daß ich nur kümmerlich und schmächtig von Person bin; erinnert euch, daß auch der Pfeffer nur winzig ist und man ihn doch auf der Zunge spürt*). Nun, denk' ich, habt ihr mich verstanden. Zu mancherlei bin ich zu brauchen, und Agostino von Silvareccio fürchtet sowohl in dieser als in jener Welt nur eines, nämlich die Strafe des Herrn; alles übrige ist ihm so gleichgültig, wie der Wind vom vorigen Jahr.

Dies gesagt, kehrte der wackere Priester das Gesicht gegen den Altar, kniete nieder und intonierte das Tantum ergo

*) Sprichwörtlich.

sacramentum, und alles Volk fiel ein; und nachdem die Gemeinde den Segen empfangen, verließ sie die Kirche, sehr verblüfft durch die Lehre, die ihr der Pfarrer erteilt hatte. So bewies der Priester Settembre durch sein entschlossenes Benehmen, daß, wenn das Sprichwort recht hat: ein toller Priester, eine besessene Gemeinde — auch das Gegenteil zutrifft. Denn es ist eine Tatsache, daß an jenem Tage der Pfarrer in der Achtung des Volkes um anderthalb Meilen gestiegen war, und dieser sein Kredit wuchs von Tag zu Tage, und zwar aus guten Gründen. Denn wo es eine Wunde zu heilen gab, hatte er eine wahre Gotteshand, und was das Predigen anbelangt, so brauche ich Euch nichts weiter zu sagen, nach dem Pröbchen, das ich Euch davon gegeben. Immer mit derselben Kraft, manchmal sogar noch weit gewaltiger, trafen seine Worte wie Schleudersteine das Ziel. Wenn sich's darum handelte, herumzugehen und Kranken beizustehen, achtete er Regen, Sturm und Hagel für nichts. Hatte er ein Pferd, so ritt er; sonst ging er zu Fuß. Die Sakramente verschenkte er, statt sie zu verkaufen; gratis accepistis, gratis date. Nie sah ihn jemand Geld oder Sachen annehmen, nicht einmal ein Glas Wasser bei Taufen, Hochzeiten oder Begräbnissen. Denn dies, pflegte er zu sagen, ist die einzige Art, den Verleumdern den Mund zu stopfen, die jede Gelegenheit ergreifen, die Gnadenmittel in Mißachtung zu bringen, indem sie sie, zu unermeßlichem Schaden der Religion, den Kramladen der Priester nennen. Nichts verlangen und sich selbst das Brot vom Munde absparen, um es mit der Armut zu teilen, darin bestehe nach seiner Ansicht die Haupttugend eines wahren Priesters. Er habe aus dem Evangelium gelernt, daß die Stola Pflichten auferlege, und nicht wenige. Was die Rechte betreffe, so habe er, soviel er sich Mühe gegeben, den Ort nicht finden können, wo Christus davon gesprochen. Wenn er Messe gelesen und das Evangelium erklärt hatte, legte unser braver Priester das Brevier beiseite, nahm seine Flinte und lehrte auf dem Platz vor der Kirche die Jugend sich sammeln und wieder auseinander laufen, sich in Reihen aufstellen, trupp-

weise abschwenken, eine geschlossene Stellung formieren, nach Art eines Igels aus jedem Graben, Baumstumpf oder Felsblock sich eine Deckung machen, kurz, alle militärischen Exerzitien, so daß ein preußischer Unteroffizier Respekt vor ihm bekommen hätte. Was er sich aber zu allermeist angelegen sein ließ, war, den alten Feindschaften ein Ende zu machen und mit allem Eifer zu verhüten, daß keine neuen aufkämen. Hierzu bewog ihn sicherlich seine tiefe Frömmigkeit und sein natürliches Wohlwollen, aber man muß auch gestehen, daß diese seine Naturanlagen mächtig geschürt und gesteigert wurden durch die grenzenlose Liebe zum Vaterlande, die er im Herzen trug.

Wenn nun der würdige Geistliche die schönen Früchte seiner Mühen ansah, frohlockte er, und um seine Lippen zitterte etwas, das man wohl ein Lächeln nennen konnte. Und so wurde er, wie es auch den Bescheidensten begegnen kann, mit der Zeit durch seine unerwarteten Erfolge stolz gemacht und rühmte sich, ihm könne kein Haß, so alt und eingewurzelt er sei, widerstehen. Unter seinen Händen müßten alle sich lieben, alle das schwärende Gift ihrer Seele gegen die äußeren Feinde wenden; darauf wollte er das Meßbuch und die Flinte verwetten. Nun aber scheint, soweit menschliches Ermessen reicht, diese seine Überhebung den Herrn verdrossen zu haben, so daß er es ihm recht handgreiflich machen wollte, wie ohne die göttliche Hilfe alles, was ein Mensch tut, nicht mehr nutzt, als warme Tücher gegen das Seitenstechen. Als unser Priester nämlich die Herzen von Orsoantò Alessandrini und Francè Orticoni aufschließen wollte und seinen Kopf darauf setzte, diese feindselig verschlossenen Türen zu öffnen, brach ihm der Schlüssel unter der Hand. Zu erzählen, was der würdige Mann alles sagte und was er alles tat, würde zu weit führen; genug daß er nicht zum Ziele kam und endlich, ganz entmutigt, sich vor Gott dem Herrn demütigte und bekannte, daß er nur ein schwacher Tor sei.

Nun aber sollt Ihr hören, welchen Weg der Herr fand, um diese harten Herzen zum Schmelzen zu bringen. Der

General ließ durch öffentlichen Ausruf den Befehl ergehen, alle Korsen ohne Unterschied sollten vor ihrem Pfarrer, die Hand auf dem Evangelium, einen Eid schwören, das Vaterland bis zu ihrem letzten Atemzug zu verteidigen. Ich habe in neuerer Zeit diese Maßregel als eine vergebliche tadeln hören; aber wie ich im Lauf meines Lebens bemerken konnte, urteilen auch die verständigsten Menschen nach den Begriffen, die in ihrer Zeit Geltung haben; sie können oder wollen sich nicht in die Umstände vergangener Zeiten zurückdenken. Wenn Ihr erwägt, wie viel die Religion damals über die Gemüter der Korsen vermochte, und daß die Priester durch Tugend und Wissen, und mehr noch weil sie für das Vaterland Gut und Blut geopfert hatten, eher wie Heilige als wie Menschen verehrt zu werden verdienten, so werdet Ihr einsehen, daß der General, hier wie bei allem, was er tat, die größte Klugheit bewies. Heutzutage freilich ist die Religion ein fauler Hanf geworden, und die Stricke, die man daraus macht, halten nicht besser als Spinnenweben. Der einzige Seiler, der noch etwas kann, ist das Interesse. Auch seine Stricke reißen, und wer sich auf sie verläßt, tut oft einen bösen Fall. Und doch würde man vergebens andere suchen, die besser hielten als die seinigen.

Wie bei dieser Gelegenheit der Priester Settembrino sich rührte, könnt Ihr Euch vorstellen. Am Sonntag nach der heiligen Messe, im Meßgewand wie er war, nahm er das Evangelium Johannis vom Altar und rief seine Beichtkinder je zwei und zwei heran, daß sie die rechte Hand auf das heilige Buch legen und den Eid schwören sollten nach der Formel, die er ihnen vorsagte. War es Zufall oder Absicht, die beiden alten Feinde, Orsoantò und Francè, hörten ihre Namen zusammen ausrufen. Einer sah den andern an, als hätten sie wenig Lust, dem Ruf zu folgen. Dann aber, aus Furcht, daß die andern sie für entartete Söhne ihrer Väter halten möchten, die wegen ihrer Vaterlandsliebe berühmt waren, und daß man glauben könnte, die mehrmalige Einäscherung ihrer Häuser und die Verluste an Menschen und Vieh hätten ihre Herzen kühl gemacht, fühlten sie sich

förmlich am Kragen fortgezogen und näherten sich dem Altar. Der Priester hielt das Evangelienbuch ihnen entgegen, und jeder legte einen Finger darauf, der eine auf die äußerste Ecke der rechten Seite, der andere auf die äußerste Ecke der linken. Da ließ der Priester, den ein heiliger Zorn überkam, das Buch auf die Brustwehr des Altars sinken, erfaßte kräftig die Hände der beiden Alten, drückte die eine gegen die andere und hielt sie so fest auf dem Evangelienbuch. Die armen Hände zitterten, wie Blätter, die noch im Dezember am Baum zurückgeblieben sind, im sausenden Nordwind beben; aber der Priester Settembre war kein Zärtling. Er drückte sie nur immer stärker zusammen und sprach dann mit einer schneidenden Stimme folgendes: Bei der unbefleckten Gottesmutter, wiederholt was ich euch sagen werde, ihr Herzen aus Granit von Algaiola. Ich schwöre — sprecht! — ich schwöre im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, das Vaterland, so lang ein Odem in mir ist, zu verteidigen; ich schwöre, für dasselbe hinzugeben Hab und Gut und mein Leben, wie auch das meiner Kinder, ich schwöre, weder mit Worten noch mit Taten Ärgernis zu geben oder schädliche Händel zu stiften, und wenn ich diesen meinen Schwur nicht halte, so möge in derselben Stunde unter meinen Füßen die Erde sich spalten und ich hinabstürzen bis in den Abgrund der Hölle!

Allmählich, je weiter die beiden Alten in dem Eide kamen, hörten ihre Hände auf zu zittern und wurden warm; denn der Haß erkältet, die Liebe erwärmt Seele und Leib; während sie zusammen diese Worte aussprachen, die sie durch dasselbe Band von Gefahr und Unglück verknüpften, fühlten sie sich als Brüder, die dieselbe Mutter geboren hat, und ferner als Brüder durch das Blut Jesu Christi, das zu ihrer beider Erlösung vergossen worden. Ihre Brust atmete beklommen, und der Hauch von ihren Lippen vermischte sich; sie fühlten ihre Kniee wanken und den Boden, darauf sie standen, erbeben. Die Härte ihrer Herzen löste sich auf in Tränen, die jedoch ihr stolzer Eigensinn noch am Rande der Wimpern zurückhielt, wie wilde Hengste am Strick. Auch

die Lippen bebten, wie vor Verlangen, ſich zu küſſen, aber die Männer hüteten ſich, ſie einander zu nähern.

Da faßte der Prieſter Settembre, der wohl ſah, daß die Sache, wenn er ſie ſich ſelbſt überließ, nur langſam vorwärts ging, mit der linken Hand den Kopf von Orſoantò, mit der rechten den von Francè und ſtieß ſie zuſammen, nicht viel ſanfter, als ein Boccialpieler mit ſeiner Kugel die Kugel des Gegners fortſchleudert, und rief, ſelbſt in Schluchzen ausbrechend: Vorwärts! Küßt euch; denn ich ſehe ja, ihr ſehnt euch ſchmerzlich danach. Friede, Friede, Friede!

Ihr hättet die drei Menſchen ſehen ſollen! Man konnte nicht unterſcheiden, ob ſie ſich küßten oder biſſen, ſo groß war der Ungeſtüm, mit dem ſie ſich gegeneinander drückten. Der Prieſter, da er ſie nicht auf den Mund küſſen konnte, küßte ſie auf den Kopf, und ſeine Tränen ſtürzten in hellen Tropfen auf die grauen Haare der beiden Alten. Dann, als er ſich ein wenig gefaßt hatte, legte er ihnen die Hände auf mit feierlicher Gebärde, und mit einer Stimme, die, ſo voll ſie klang, doch merklich zitterte, hob er wieder an und ſprach: Amen, amen, dico vobis, videbitis coelum apertum et Angelos Dei ascendentes et descendentes super filios hominum. — Im Texte freilich ſteht super filium hominis, und es geht auf Chriſtus. Aber ich wette meinen Teil an der ewigen Seligkeit: Jeſus Chriſtus hat die neue Anwendung, die ſich der Prieſter Settembre mit dem Evangelium zu machen erlaubte, nicht übel genommen, vielmehr, wenn er ſie gehört hat, Bravo gerufen.

Der Prieſter Settembre aber, obwohl er ſein Lebtag nicht Karten geſpielt hatte, wußte wohl, daß Geben und Nehmen verſchiedene Dinge ſind, und daß die Liebe mit einer Feder ſchreibt, der Haß dagegen mit einem Meißel eingräbt. Darum war er darauf bedacht, den Frieden zwiſchen den Familien durch die Bande der Verwandtſchaft zu befeſtigen. In dieſer Abſicht nahm er eines Tages die Flinte, ging nach dem Gehöft des Francè und ſchoß ſie gerade unter ſeinem Fenſter ab. Francè, der ſeinen Grund und Boden wie ein biſſiger Haushund bewachte und nicht mit ſich ſpaßen ließ, ſtürzte

ans Fenster, um den Frechen zu sehen, der bei ihm einzudringen wagte. Kaum aber hatte er den Priester erblickt, so verging ihm aller Zorn, und er sprach ganz sanftmütig: O Pfarrer, seid Ihr es? Kommt doch herauf und nehmt ein wenig Platz bei mir.

Das ließ sich Prete Settembre nicht zweimal sagen und überlegte, während er die Treppe hinaufstieg, bei sich selbst: das Ding fängt gut an, konnte gar nicht besser gehen; denn es ist klar, er sucht mich, nicht ich ihn.

Sie plauderten von Regen und schönem Wetter, von der schlechten Ernte des letzten Jahres und den guten Aussichten für das nächste. Dann, ganz vom Zaun gebrochen, sagte der Pfarrer: Ihr habt einen Sohn, Francò?

Freilich habe ich einen. Kennt Ihr ihn denn nicht?

Gewiß kenn' ich ihn! was für ein schmucker Bursch, Gott segne ihn! Und er schiene mir alt genug, daß Ihr Euch nach einer Frau für ihn umsehen könntet.

O, damit hat's noch Zeit. Wißt Ihr nicht, daß er eben erst sein achtzehntes Jahr hinter sich hat?

Und das scheint Euch zu jung? Das ist gerade das beste Alter, um in die Ehe zu treten.

Ei was! Die Korsen pflegen sich sonst nicht so blutjung zu verheiraten.

Ein schöner Grund das! Was? sollen etwa Sitten und Gebräuche still stehen, während alles andere unter und über uns sich dreht und beständig verändert? Heutzutage lebt man rascher, und ehe noch die Früchte fallen, setzen die Bäume schon wieder neues Laub an. Bedenkt auch, daß Ihr nur diesen einzigen Sohn habt, so daß Euch sehr daran liegen muß, das Fortbestehen Eures berühmten Geschlechtes gesichert zu sehen; und ferner erwägt auch noch das: wer weiß denn, ob nicht in diesem Augenblick, da wir miteinander reden, der Krieg ausbricht? Wie viel Zufälle können kommen, wie mancherlei Unglück hereinbrechen? Wenn es Zeit ist, soll man sich nicht Zeit lassen. Gebt Eurem Sohne ein Weib, und das bald. Ihr seid Korse, wie ich, und kennt das Sprichwort: besser viel Kinder im Haus als viel Brot im Schrank.

Lieber Herr Pfarrer, wenn Ihr redet, meint man San Giovanni Boccadoro*) zu hören. Beim Allmächtigen, ich will Giammatè verheiraten! Aber bis dieſe Stunde habe ich noch nie daran gedacht, und darum weiß ich nicht, wohin ich mich wenden ſoll.

Was Tauſend! Und doch hättet Ihr nicht weit zu dem Mädchen, das gerade die rechte wäre, fromm, wohlerzogen, Tochter einer vortrefflichen Mutter, das Vermögen der Familie dem Eurigen gleich, und ſo auch Ehre und Anſehen bei der Gemeinde.

Und dieſe Perle wäre?

Je nun, die Catalina.

Welche Catalina?

Die Tochter von Orſoantò.

Orſoantò! und der mißtrauiſche Korſe heftete ſeine Augen feſt auf die des Prieſters, ſuchte eine Weile ſeine verborgenen Gedanken auszuforſchen und fragte dann: Seid Ihr von Aleſſandrini abgeſchickt, mir auf den Zahn zu fühlen? Sprecht offen!

Der Prieſter, der ſich ſo plötzlich von vorne gefaßt ſah, wußte nicht, wie er ſich wenden ſollte; wenn er geſtand, daß der Antrag ſein eigener Einfall war, ſo ſtand zu befürchten, daß der ganze, unter ſo glücklichen Auſpizien begonnene Handel ſich zerſchlüge. Anderſeits hatte er einen Abſcheu vor dem Lügen. So wählte er inſtinktmäßig einen Mittelweg. Den Mund hielt er geſchloſſen und öffnete ſtatt ſeiner die Arme, wobei er den Kopf ein wenig auf die rechte Schulter neigte, ähnlich dem Chriſtusbild über der Eingangstür des Leihhauſes in Livorno.

Das Glück wollte ihn auch nicht ſtecken laſſen, ſondern gab dem Orticoni ein, gleich darauf wieder das Wort zu nehmen: Ihr ſeid zu vorſichtig, Agoſtino, um einen ſolchen Schritt zu wagen, wenn Ihr nicht der Einwilligung des Aleſſandrini ſicher wäret.

Was das betrifft, ſo können wir beide uns ruhig ſchlafen

*) St. Johannes Chryſoſtomos.

legen, unterbrach ihn mit wunderbarer Geschwindigkeit der Priester Settembre, da es ihm schien, als öffne sich ihm hier ein Türchen, um sich aus der Verlegenheit zu helfen: denn damit bekräftigte er nur eine Meinung, die er wirklich hegte, nicht aber eine Tatsache. Indessen war das nur ein kurzer Trost, denn Orticoni fuhr sogleich fort: Da Euch denn Orsoantò zu mir schickt, könnt Ihr ihm sagen, daß, was ihm recht ist, auch mir recht sein soll.

Nun war freilich unserem Pfarrer zu Mut, als ob er aus der Pfanne in die Kohlen gefallen wäre; denn er überlegte, daß, wenn er es jetzt dabei bewenden ließ, sein Schweigen einer Lüge gleichkam; und als Beichtvater wußte er wohl, das wenigste, was ihm dafür gebührte, war, sieben Jahre im Fegefeuer zu braten. Aber die Pflicht der Wahrheit zwingt uns zu sagen, daß dies nicht der Hauptgrund war, weshalb Prete Settembres Seele in Furcht schwebte, in primis, weil er sich gern verpflichtet hätte, nicht bloß sieben, sondern zehn und vierzehn Jahre im Purgatorium zu bleiben, wenn sich damit eine so wünschenswerte Sache erreichen ließ, dann aber auch, weil er meinte, daß Lügen, die man sage ad evitanda scandala und zu einem Zwecke, unter die Zahl der läßlichen Sünden gehören, die, mit Weihwasser gewaschen und mit Reue ausgelaugt, im Waschtrog aufrichtiger Buße wieder vergehen, ohne auch nur eine Spur von einem Flecken zurückzulassen. Was ihn ängstigte, war vielmehr der Gedanke, welches Unheil daraus entstehen könnte, wenn der Handel nicht den erwünschten Fortgang nähme. Und da sich so Furcht und Hoffnung um seine Seele stritten, neigte er den Kopf ein wenig auf die rechte Schulter und kreuzte die Arme über der Brust, genau so, wie ich es an dem Bilde des Erlösers gesehen habe, das über der Ausgangstüre des Leihhauses zu Livorno gemalt ist.

Auf Wiedersehen, morgen, — oder übermorgen, sagte er, als er Abschied nahm, um für jeden Fall noch etwas Zeit zu behalten. Worauf aber Orticoni erwiderte: Tut was Ihr könnt, aber erinnert Euch, daß Ihr mir selbst kurz

vorher gesagt habt: wenn es Zeit ist, soll man sich nicht Zeit lassen; und wahrlich ein Heute ist besser als zwei Morgen, und das Eisen soll man schmieden, solang' es glüht.

Prete Settembre, den die Wunden brannten, die man ihm mit seinen eigenen Waffen schlug, sprang die Stufen zu vieren hinab und war schon unten, ehe Orticoni mit seinen Sprichwörtern nur zur Hälfte fertig war, so daß er ganz gut sich stellen konnte, als habe er nichts gehört und brauche darum nicht zu antworten.

Aus Furcht, er könne zurückgerufen werden, entfernte er sich anfangs in vollem Lauf. Dann, als er weit genug vom Hause weg war, stand er einen Augenblick trübselig still und setzte sich endlich langsam wieder in Bewegung, wobei er folgendes Selbstgespräch hielt: Du bildest dir manchmal ein, lieber Settembre, du hättest so viel Verstand, daß du anderen davon abgeben könntest, und doch kommst du hin und wieder mehr, als nötig wäre, ins Gedränge; und die Ursache davon ist nur, daß du zu wenig Glauben hast. Nun wirf einmal in dem Grunde deinen Anker, daß der Mensch, wenn er in guter Absicht ein löbliches Werk betreibt, immer hoffen muß, Gott werde ihm beistehen. Überdies hast du, nach menschlicher Berechnung, das sauerste Stück Arbeit hinter dir. Bei solchen Händeln ist das Schwierigste, den Bräutigam zu finden; was die Braut betrifft, so glauben die Väter meistenteils, es brauche nicht tausend Jahr dazu, daß ihnen die Töchter zu Hause alt und grau würden. Geh dreist vorwärts; wenn du den Heiligen hast, ist die Nische für ihn bald fertig. Orsoantò empfängt dich schon mit offenen Armen, desgleichen Angiolamaria, die Mutter, und das Töchterchen Catalina fällt dir nun vollends vor Dankbarkeit um den Hals. Verwandte und Freunde, Knechte und Mägde wollen dich küssen; sachte, meine Kinder, hübsch einer nach dem andern! Die Hände weg! Beim Kreuz unseres Heilands, ihr erstickt mich noch . . . — Und Prete Settembre schritt in der Freude seines Herzens so eilig seines Weges, daß er aufs Haar einer Schwalbe

glich, die über die Erde hinſtreift, um Fliegen zu fangen. Ja man erzählt, er habe an dieſem Tage etwas getan, was in ſeinem ganzen Leben vor- und nachher ohne Beiſpiel geblieben iſt, nämlich durch die Fiſtel die bekannte Serenade angeſtimmt:

Andare io me ne vo' da sua eccellenza
E di una latra ve vogliu accusare*)

und ſo weiter das ganze Liedchen.

Orſoantò war ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann; denn als junger Menſch war er Student in Piſa geweſen und hatte dort die Würde eines Doktors utriusque empfangen, obwohl er ſpäter keinen anderen Gebrauch davon machte, als um Streithändel zu verhüten oder durch einen Vergleich gütlich beizulegen. Wenn er geſchlichtet hatte, ſo verurteilte er immer beide Parteien, die ſiegende wie die unterliegende, zum Vorteil der Armen in die Koſten, außer wenn der Vergleich zur Zeit des Karnevals zu ſtande gekommen war; dann ließ er ſich die Sporteln in Wein, Fiſchen und anderen eßbaren guten Dingen bezahlen, tat noch weit mehr von dem Seinigen hinzu und veranſtaltete ſo alljährlich einmal ein großes Feſt, zu dem faſt das ganze Städtchen geladen wurde. Er war in jeder Hinſicht ein trefflicher Mann, an Güte und Bravheit dem Francò Orticoni gleich, an Freigebigkeit aber ihm zweimal überlegen. Zu dem ging nun der Prieſter Settembre in aller Eile, und kaum hatte er ihn von weitem in ſeinem Garten entdeckt, wo er gerade einen Feigenbaum ſtutzte, ſo rief er ihm mit feſttäglicher Stimme zu: Orſoantò! He, Orſoantò! Ich bringe Euch gute Neuigkeiten.

Gott gebe, daß Ihr im Ernſt redet. Nun denn, was gibt es Neues?

Steigt erſt vom Baum herunter. Was ich Euch zu erzählen habe, iſt keine Sache, die man ſo oben im Feigenbaum vernehmen kann.

*) Ich will zu Seiner Gnaden, dem Herrn Richter,
Und dort als eine Diebin dich verklagen.

Tut nichts, Pfarrer. Sprecht nur immer!

Was? So mit der Tür ins Haus? Ohne eine Spur von einer kleinen Vorrede?

Ihr spannt mich auf die Folter.

Nun denn, ich bringe Euch, das heißt nicht Euch, sondern Eurer Tochter Catalina, einen wunderschönen Mann.

Im Ernst?

Bin ich der Mann danach, Possen zu treiben? Bei meinen Priesterweihen!

Und wer ist es?

Giammatteo.

Der Sohn Francè Orticonis?

Ist er nicht ein Goldschatz, dieser wackere Jüngling?

Ich sage nicht nein; aber Ihr kommt wirklich in Francès Auftrag und sollt um die Catalina anhalten?

Der Priester, der seit zwei Stunden die Kunst der Diplomaten besser gelernt hatte, als wenn er zehn Jahre französischer Gesandter am römischen Hofe gewesen wäre, antwortete geschickt parierend: Nun wahrhaftig, seh' ich aus wie ein Schelm? Oder traut Ihr mir zu, ich finge von solchen Dingen an, wenn ich nicht Francès Einwilligung in der Tasche hätte? Per Dio santo, oder gilt mein priesterlicher Charakter für nichts mehr?

Auf diese Art beantwortete der kleine Priester die Frage und beantwortete sie auch wieder nicht, und die Wendung half ihm so erwünscht zum Ziel, daß Orsoantò, der kein Arg hatte und es nicht so genau nahm, sich damit zufrieden gab.

Meinerseits, erwiderte Alessandrini, würde ich lügen müssen, wenn ich nicht sagte, daß es mir von Herzen recht ist. Und ich sage tausend Dank dafür, zunächst dem Francè und dann Euch; aber — Ihr habt selbst gesagt, den Mann bringt Ihr nicht mir, sondern der Catalina. Darum müssen wir sie erst hören; denn ich möchte um nichts in der Welt das benedeite Kind zu etwas zwingen, was ihr zuwider wäre.

Wie das der Pfarrer hörte, ward er sehr bestürzt, nahm das Käpplein vom Kopf, und nachdem er sich fünf- oder

sechsmal stark die Stirne gerieben, rief er aus: Was sind das für neue Manieren? Sind wir's zufrieden, müssen's alle sein.

Nein, wahrlich nicht, Pfarrer. Zuerst müssen die Brautleute zufrieden sein, dann die Eltern; denn jene, nicht diese, sollen bis an den Tod miteinander leben.

Hier nun war es, wo der Priester Settembre, aufgebracht darüber, daß er ein Hindernis fand, wo er es am wenigsten erwartet hätte, die trefflichste und meisterlichste Rede hielt über die Ehe und die elterliche Gewalt über ihre zu verheiratenden Kinder, die in Korsika seit Jahren gehört worden war. Noch lange nachher, vom Vater auf den Sohn vererbt, hat sie sich unverändert im Gedächtnis der Korsen erhalten. Aber heutzutage, wo alle glorreichen Erinnerungen unserer Väterzeit in Verfall geraten, wissen sie nur noch wenige, und da Euch, der Ihr kein Korse seid, noch weniger als den Korsen daran liegen wird, so will ich sie lieber übergehen. Genug, daß Alessandrini, als der Pfarrer geendigt hatte, voll Bewunderung ausrief: Lieber Herr Pfarrer, mit Euren Gründen könntet Ihr Steine bewegen.

Lassen wir die Steine an ihrem Ort, versetzte der Pfarrer. Ich möchte nur Euren Kopf überzeugt haben.

Was mich betrifft, so sage ich Euch rund heraus: wenn Ihr auch Wasser aus Felsen schlüget, würde ich doch niemals dem Willen meiner Tochter Gewalt antun.

Wehe mir! stöhnte der Priester und ließ sich kraftlos auf einen großen Gartenstuhl niedersinken; und während er die Augen schloß, tanzten wieder vor seiner Phantasie all die Schreckgespenster, die er schon für immer gebannt zu haben glaubte.

Orsoantò sah mit Bestürzung, wie verzweifelt er sich gebärdete, und obwohl er die Ursache nicht ahnte, eilte er doch, ihm Trost einzusprechen, und sagte: Ich halte den Handel dennoch für abgemacht, denn soviel ich von dem Herzen meiner Tochter weiß, wird das Kind, da es noch kein anderes Verhältnis hat, mit Freuden Euren und meinen Wünschen entgegenkommen.

Ah! rief der Prieſter, öffnete die Augen und ſprang in die Höhe wie eine Stahlfeder; Ihr richtet mir das Herz wieder auf. Kommt und laßt uns ohne Aufſchub die Catalina befragen. Nein, wartet, ich werde gehen und ſie rufen.

Meint Ihr? erwiderte Orſoantò, während er vom Baum herabſtieg. Aber der Prieſter war ſchon fortgeſtürzt nach dem Hauſe zu, und während er jetzt die Treppe vier Stufen auf einmal hinaufſprang, ſchrie er mit einer Stimme, die faſt die Balken aus ihren Fugen riß: Catalina! He, Catalina, Catalina! Wo zum Kuckuck ſteckſt du denn?

Die Catalina antwortete aber nicht, und dieſes unheilverkündende Stillſchweigen wollte eben im Geiſt des guten Prieſters die kaum beſänftigten Furien wieder aufwecken, als Orſoantò ihm nachgekeucht kam und zu ſeiner Beruhigung ſagte: Aber lieber Pfarrer, wenn ich nicht wüßte, daß es Eures Amtes iſt, Teufel auszutreiben, ſo würde ich faſt glauben, Ihr ſelbſt wäret von einem beſeſſen; denkt Ihr denn, ein ſittſames Mädchen werde antworten, wenn ſie ſich von der erſten beſten Stimme rufen hört? Geht mir! Ihr hättet Eure Töchter ganz abſonderlich erzogen. Laſſet mich jetzt nur machen.

Orſoantò hatte nun freilich im allgemeinen ganz recht. Im beſonderen aber —, wenn er durch die Wand hätte ins Zimmer ſehen können, würde er ſich überzeugt haben, wie ſehr er unrecht hatte. Denn Catalina war, als ſie ſich rufen hörte, in die Höhe geſchnellt und von ihrem Stuhle weggeſtürzt, und hätte die Mutter ſie nicht mit einer ſtrengen Gebärde zurückgehalten: Setze dich, Catalina: es iſt nicht der Papa, der dich ruft! — ſo wäre ſie jetzt ſchon wer weiß wie weit. Als ſie aber gleich darauf die Stimme des Vaters hörten, befahl die Mutter: Dein Vater ruft; gehorche, Kind!

Das Mägdlein war hinaus wie ein abgeſchoſſener Pfeil, und da ſie ſich im Fluge die Treppe hinunterſchwang, ſtieß ſie auf den Prieſter und hätte ihn beinahe kopfüber die Stufen hinabgeſchleudert, wenn er ſich nicht noch beizeiten mit beiden Händen an dem Strick feſtgehalten hätte, der als Geländer diente. Nachdem ſie ſich entſchuldigt und er

ihr freundlich verziehen hatte, faßte Orſoantò ſein Töchterchen unters Kinn, hob ihren Kopf in die Höhe und ſagte, ihr gerade in die Augen ſehend: Catalina, höre einmal, was es Neues gibt. Unſer Herr Pfarrer kommt von ſeiten Orticonis und hält um dich an; hätteſt du wohl Luſt, ſeinen Sohn Giammatteo zum Mann zu nehmen?

Jenen artigen Jüngling, der ſich während der Meſſe immer dir gegenüberſtellt, verſtehſt du? beeilte ſich Prete Settembre hinzuzuſetzen. Aber er predigte tauben Ohren; denn das Mädchen, als ſie kaum die Frage verſtanden, die wie eine Piſtole ihr dicht vor den Ohren abgefeuert worden war, verwirrte ſich über und über und floh davon, doppelt ſo geſchwind, als ſie gekommen war. Der Vater blieb betroffen ſtehen, die Hand noch immer erhoben, und der Prieſter trocknete ſich den Schweiß, der ihm von der Stirne perlte, ſeufzte und verwünſchte die Stunde, wo ihm der Einfall gekommen war, ſich ſo in die Dornen zu ſetzen. Indeſſen war die Catalina, rot wie eine Kirſche, zur Mutter zurückgeeilt, ſchlang ihre Arme um den Hals und verbarg das Geſicht an ihrer Bruſt. Angiolamaria, die unter einer rauhen Rinde ein Herz verbarg, wie es gute Mütter gegen gute Töchter zu haben pflegen, fragte ſie mit bewegter Stimme nach der Urſache ihrer Beſtürzung, und das Kind gab ihr nach und nach mit Stocken und Stammeln Beſcheid. Darauf redete die Mutter ihr zu, ſich zu beruhigen, und ging ſelbſt ihrem Gatten entgegen. Weder ſtrenge, noch mit überlegener Miene, ſondern nur mit der würdigen Ruhe einer würdigen Hausfrau hielt ſie dieſem vor, wie unpaſſend er ſich gegen das Kind benommen habe.

Ihr Männer ſeid Herren und Meiſter in eurem Hauſe, ſchloß ſie, aber ihr ſolltet fühlen, daß gewiſſe Anträge auf die rechte Weiſe nur durch die Mutter an ein junges Kind gebracht werden können.

Worauf Orſoantò und Prete Settembre wie aus einem Munde ausriefen: Ihr habt recht, Angiolamaria, tauſendmal recht ... dein Mann ... Prete Settembre ... wir beide ſind zwei rechte Eſel geweſen.

Hiermit völlig zufriedengestellt und darum geneigt, ihnen ein freundliches Gehör zu schenken, ließ sich die Frau nun in den ganzen Handel einweihen, stimmte von Herzen zu und erbot sich, sogleich mit der Catalina zu verhandeln und in kurzem die Antwort zu bringen.

Geht, Angiolamaria, und Gott segne Euch! sagte der Priester; ich habe es immer gesagt, Ihr seid eine wahre Heilige.

Indessen wurde seine Geduld noch ein gutes Weilchen auf die Probe gestellt, bis er endlich wieder Schritte hörte und die Mutter erschien, ihr Töchterchen am Arm haltend, welches, ein rechtes Bild einer ecce ancilla Domini, mit gesenkten Augen und leiser Stimme zu Orsoantò sagte: Mein verehrter Herr und Vater, Eure Tochter kannte und kennt keine größere Freude, als Euch in allem, was Ihr wünscht und verlangt, zu gehorchen.

Orsoantò, der fühlte, daß ihm die Tränen in die Augen traten, tat, als komme ihm das Niesen an, und wandte sich ab, um heimlich die Tropfen abzuwischen, da es die Sitte nicht erlaubt, daß ein Korsenkind seinen korsischen Vater weinen sieht. Prete Settembre aber hub an wie mitten in der Kirche mit lauter Stimme zu singen: Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis!

So wurde der Bund geschlossen zwischen Giammatteo Orticoni und Catalina Alessandrini, mit denen ich, solange sie lebten, brüderliche Freundschaft gehalten habe, und denen ich jetzt, da sie in ein besseres Leben eingegangen sind, ein teures und wehmütiges Andenken bewahre.

Die Leute von Canari aber, als sie von dieser Verlobung hörten, waren hocherfreut und wünschten einander Glück dazu wie zu einem frohen Familienereignis: denn die Feindschaft zwischen den beiden Häusern hatte seit unvordenklichen Zeiten die Stadt in Parteien gespalten und Hader, Injurien und oft noch viel traurigere Dinge verursacht. Auch hatten beide einen großen Anhang von Verwandten und Freunden, da sie um die Wette sich das Wohl ihrer Klienten angelegen sein ließen und immer die ersten waren, wo es das Vaterland galt, ihr Leben und ihr Vermögen in die Schanze zu schlagen.

Die Zeiten waren nicht gerade heiter für das Vaterland. Und dennoch, wenn wir Abrechnung hielten, fanden wir, daß wir in vierzig Jahren beständiger Unruhen eher gewonnen als verloren hatten, dank dem belebenden Hauch der Freiheit, der auch unter Trümmern befruchtend wirkt. Der Handel war gediehen, der Ackerbau fortgeschritten, die Bevölkerung gewachsen; dazu kam, daß wir seit 1764 Waffenstillstand hatten und daß die Franzosen währenddessen, teils auf unsern Märkten, wo sie einkauften, teils bei ihren Streifzügen durch das Innere der Insel, Geld unter die Leute brachten. Vielleicht streuten sie zugleich mit ihrem Gelde auch den Samen der Habgier, der Scham über ehrliche Armut und der Knechtschaft aus; aber wir merkten es damals nicht, denn auch unter uns fehlte es nicht an solchen, die Korruption und Zivilisation verwechselten und es für ein Glück ansahen, wenn mit den Mitteln, sie zu befriedigen, die Begierden wuchsen. Zuweilen schoß uns der Gedanke durch den Kopf, daß der Waffenstillstand nächstens zu Ende ging; das dauerte aber nur so lange, wie um Mitte Juli die Wolken an unserm gesegneten Himmel. Vergebens wurde der Vertrag von Versailles ruchbar, durch den Frankreich uns der Republik abgekauft haben sollte, mit dem Vorbehalt des Rückkaufs gegen Erstattung der Kosten; vergebens summten uns, man wußte nicht wie, allerlei Gerüchte um die Ohren von einer großmächtigen Flotte, die in Toulon segelfertig gemacht werde, um zu unserer Vergewaltigung sechzehn neue Bataillone auf die Insel zu werfen. Wir schlugen alle diese warnenden Stimmen in den Wind, da wir uns nicht vorstellen konnten, wie Frankreich, vor Zeiten unsere Stütze, als es galt, die Freiheit wiederzuerlangen, sich jetzt verschworen haben sollte, sie uns zu entreißen, und wie ein Ludwig XV. die Hand dazu bieten könne, das Vaterland zu vernichten, das bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen Katharina von Medici mit Ermunterungen und Hilfeleistungen aller Art Sampiero di Ornano angefeuert hatte. Wir konnten uns nicht überwinden zu glauben, daß ein allerchristlichster König ein weißes und obenein getauftes Volk in Masse kaufen könne, während die französischen Philosophen

ſo heftig gegen den Handel mit ein paar hundert Negern eiferten, die doch den Affen näher ſtehen, als den Menſchen. Schämen würde ſich doch, ſagten wir und ſagten damit eine große Torheit, ein Staat von ſechsundzwanzig Millionen, in der Fülle ſeiner Macht über das arme Korſika herzufallen, das wenig über zweimalhunderttauſend Seelen zählt. Wir vertrauten auf die Wachſamkeit Paolis und auf ſein gutes Glück, und wie die Menſchen immer geneigt ſind, zu glauben, was ſie wünſchen, hielten wir es für ausgemacht, daß der gegenwärtige Zuſtand der Dinge ſich beſſern, oder ſchlimmſtenfalls doch nicht verſchlimmern würde.

So beſchloſſen denn die Canareſen einſtimmig, daß die erwünſchte Hochzeit des Giammatteo und der Catalina nicht allein nach dem gewöhnlichen Brauch, ſondern mit einer öffentlichen und außerordentlichen Feſtlichkeit gefeiert werden ſollte. Heutzutage ſind die feſtlichen Gebräuche der alten Zeiten zugleich mit den altkorſiſchen Trachten verſchwunden auf Nimmerwiederkehren. Gleichwie die Kirche, wenn ſie einem Prieſter, der ſich vergangen hat, die Weihen nimmt, ihn Stück für Stück der heiligen Gewänder entkleidet, mit denen geſchmückt er vor den Altar tritt, ſo nimmt uns Frankreich die alten Gebräuche und läßt uns nackt daſtehen, oder beſchenkt uns gar mit dem Purpurmantel, dem Rohrzepter und der Dornenkrone Chriſti. O meine ſchönen altkorſiſchen Sitten, die Gott ſegnen möge, wohin ſeid ihr verſchwunden! — Und der Alte bedeckte das Geſicht mit den Händen und konnte vor Tränen nicht weiterſprechen.

Erſt nachdem ich ihn lange gebeten, brachte er es über das Herz, mir die alten Gebräuche, deren Untergang er beweinte, zu ſchildern. — Am Hochzeitstage, ſagte er, erwartete die Catalina ihren Bräutigam in dem unteren Zimmer, umgeben von den Frauen des Hauſes und der Verwandtſchaft. Sie trug die weiße Haube, umwunden mit dem baumwollenen Tuch, von dem zwei Zipfel ihr über die Schultern herabhingen, während die beiden andern ihr wie ein Hahnenkamm überm Kopf in die Höhe ſtanden und auch wirklich ſo hießen. Um den Hals trug ſie einen Kragen von gefältelter Leinwand,

die riccia (Krauſe); die Bruſt umſpannte ein hohes Scharlachmieder, vorn offen und mit Borten und einer Menge ſeidener Quaſten verziert, unter den Borten aber einen Bruſtlatz von ſchwarzem Samt. Ein Prachtſtück war das Hemd; denn die Catalina hatte ein ganzes Jahr gebraucht, es vorn an der Bruſt mit Blumen zu ſticken. Vom Mieder abwärts umgab ſie der ſchwarze, vielfaltige Rock, hinten mit einigen bunt geflammten Bändern befeſtigt; ein weißer Unterrock, baumwollene Strümpfe, Schuhe von rotem Korduan.

Der Bräutigam holte ſie zu Pferde ab, begleitet von einer Menge bewaffneter Reiter, den mudracchieri oder mogliacchieri. Dieſer Gebrauch ſchreibt ſich, wie ich gehört habe, noch von den Griechen her, und zwar von Sparta, wo man ſich ſtellte, als müßten die Frauen geraubt werden. Das Mädchen, das auf dieſe Weiſe in die Gewalt des Mannes gekommen war, wurde der Matrone, die der Hochzeit vorſtand, übergeben, von ihr zuerſt geſchoren und mit hohen Soldatenſtiefelchen beſchuht, dann bei Nacht mit dem Pallium bekleidet, auf einen Strohhaufen geſetzt, wo der Mann ſie dann im Dunkeln ſuchen mußte, um ſie aufzuheben und fortzutragen.

Wenn ſie dann das Haus verließen, ſo warf man aus den Fenſtern, verſteht ſich mit Anſtand, Brot und Früchte auf das Brautpaar, was verurſachte, daß das zuſchauende Volk ſich zu raufen anfing, um ſich die Gaben aus der Hand zu reißen, und dies nannten ſie grazie, und behaupteten, der Gebrauch ſtamme von den Lateinern. Auch endete damit der ſonderbare Platzregen nicht. Denn durch alle Straßen, die ſie paſſieren mußten, um in die Kirche zu gelangen, regnete es von Fenſtern und Balkonen Weizen, Gerſte, Nüſſe und Mandeln auf die Brautleute herab, begleitet von den hergebrachten Glückwünſchen: Gott ſende euch gutes Glück und Knaben in die Wiege!

Am Ende des Weges verſperrten feſtlich geputzte junge Burſche, die ſich an den Händen angefaßt hielten, die Straße und machten die travata und wichen nicht, bis ſich das Brautpaar mit Geld gelöſt hatte, was die Sache des Bräutigams

war. Hatten sie ihr Geldgeschenk empfangen, so brachten sie dem jungen Paar ein Hoch aus und vertranken die Gabe auf seine Gesundheit. Diese Sitte stammt, nach der Meinung alter Leute, aus dem Mittelalter, wo die Lehnsherrn, bei einer Hochzeit ihrer Vasallen, gegen eine bestimmte Abgabe den Konsens erteilten. So viel ist sicher, daß wir späten Enkel, so viel wir uns abmühen, etwas zu erfinden, doch nur immer nachahmen und nichts anderes fertig bringen, als ein Mosaik aus den Brocken und Trümmern der Einrichtungen, die vor unserer Zeit bestanden haben.

In der Kirche setzten sich dann die Brautleute auf geschmückte Sessel, und solange die Messe dauerte, hielt die Braut einen Knaben, den nächsten Verwandten des Bräutigams, auf dem Schoß, küßte ihn von Zeit zu Zeit und setzte ihm unter Liebkosungen eine buntgesprenkelte Mütze auf, womit gleichsam die künftigen Mutterfreuden angedeutet wurden. Später wird sie auch die Schmerzen der Mutterschaft kennen lernen, aber die kommen zu ihrer Zeit von selbst, ohne daß man sie einem anwünscht, und man soll bei Tische nicht von Toten sprechen*). Wenn dann die Trauung vorüber war, so nahm das Umarmen und Küssen unter den Verwandten und nächsten Freunden kein Ende, wobei beständig den Neuvermählten zugerufen wurde: Gott schicke euch gutes Glück! — drei Knaben und ein Mädchen!

Sobald sie aus der Kirche traten, näherten sich ihnen zwei Reiter, von denen der eine der jungen Frau den freno überreichte, einen Spinnrocken, an der Spitze mit Bändern und Spindeln verziert, von dem ein weißes Fähnchen herabhing, ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, oder, wie ich eher glaube, des Fleißes. Der andere Reiter bot dem jungen Gatten einen Ölzweig, ebenfalls mit bunten Bändern geschmückt und obenein mit Blumen, wonach der, der ihn überreichte, der Blumenreiter hieß.

Zu Hause dann empfingen die Neuvermählten die anderen

*) Sprichwörtlich: von nichts Traurigem reden, wenn ein Fest gefeiert wird.

Geſchenke von Verwandten und Freunden, in denen ſich weniger Reichtum, als guter Wille und häusliche Tätigkeit ausſprachen; ſo z. B. im Hauſe gewebte Leinwand, korſiſche Kleider, und unter den donora, die die Catalina bekam, erregte Aufſehen ein Körbchen voll mit Zwirn beſponnener Knöpfe für Ärmel und Hemdkrägen.

Der Tiſch war nach der Zahl der Speiſen nicht überreichlich beſetzt, aber alles in großer Menge, und jedermann konnte ſich zu Gaſt bitten. Nach dem Eſſen ſang der Poet zur Zither, einem Inſtrument, das uns die Mauren zurückgelaſſen, als ſie die Inſel räumten, das Hochzeitslied, und da es nach aller Urteil vortrefflich war und der Dichter an dieſem Tage ſich ſelbſt übertroffen hatte, ſchenkte ihm die wohlhabende und freigebige junge Frau vier Tücher, zwei rote und zwei blaue. Nach dem Geſang kam die Reihe an das Tanzen. Man begann mit dem trischione, einem Tanz mit gemeſſenen gravitätiſchen Pas. Auf den folgte die cerca, die mit wenigen anfängt, bis immer mehr und mehr Tänzer hinzutreten und die Sache zuletzt außerordentlich rauſchend und luſtig wird. Zuletzt tanzten die jungen Burſche und Mädchen, die ſich auf die Kunſt am beſten verſtanden und bis dahin beiſeite geblieben waren, die spada und den ladro. Währenddeſſen tummelte ſich vor dem Hauſe das Volk, das ebenfalls an der Familienfreude teilnehmen wollte, auf der Wieſe herum und tanzte allerlei damals beliebte Tänze, wie die marsiliana, die vita d'oro, die tarantella und die cara scena. — — —

Dies aber, fuhr der Alte fort, waren nur die häuslichen Feſtlichkeiten. Um ſie noch glänzender zu machen, beteiligte ſich das Volk außer mit den obenerwähnten Tänzen auch noch mit Illumination, Freudenfeuer und Abſchießen kleiner Mörſer, masculi genannt, was den Prieſter Settembre in hellen Zorn verſetzte. Ohne daran zu denken, daß ihn ein Schuß treffen könnte, ſtürzte er mitten unter die Feuernden und ſchrie wie ein Beſeſſener: Spart heute euer Pulver, denn ihr könntet es morgen nötig haben!

Trotzdem hielt man die erwähnten Feſtlichkeiten noch nicht

für genügend zur Verherrlichung einer so preiswürdigen Hochzeit. Die Väter der Gemeinde gingen zu Rat, ob man nicht das Mysterienspiel nach altem korsischem Brauch aufführen solle, und bei der Abstimmung darüber wurde die Frage ohne eine einzige schwarze Kugel bejaht.

Diese Mysterien waren, wie in Italien und in andern Ländern, dramatische Vorstellungen, deren Stoff aus der Legende der heiligen Caterina von Alessandria oder aus dem Martyrium des heiligen Petrus und am häufigsten aus der Passionsgeschichte des Heilands genommen war. Vor den anderen Städten Korsikas glänzte Vescovato in der Kunst, solche Schauspiele würdig in Szene zu setzen, aber Lamio, Speloncato und Cateri, muß man gestehen, hielten sich auch ganz wacker. Um aber bei dem unsrigen zu bleiben: oberhalb der Stadt liegt eine sanftansteigende Berghalde, die noch in unsern Tagen mit Ölbäumen, Kastanien und Fichten bewachsen ist, damals aber noch weit dichter bewaldet war. Da fingen nun die Leute an, einige dieser Bäume zu fällen, und das umso lieber, da sie schon so alt waren, daß sie nicht mehr Früchte trugen, und man neue Reiser darauf pfropfen mußte. Auf die in gleicher Höhe abgesägten Trünke wurden Bretter genagelt und so die Bühne hergestellt. Die Bäume an beiden Seiten ließ man stehen, flocht aber, damit die Wände dichter wurden, Fichten- und Lorbeerzweige hinein, bog dann oben die Wipfel gegeneinander und band sie zusammen, so daß eine spitzbogige Wölbung über der Szene entstand, die sich sehr hübsch ausnahm. Vorn an der Bühne wurden Myrten eingepflanzt, untermischt mit Beeten von Rosmarin, Krauseminze und wildem Lavendel, um auch die Nase zu ergötzen. Kein Baumeister in ganz Italien hätte eine bessere Bühne herzustellen vermocht, als diese von Canari, die sozusagen die Natur mit eigenen Händen aufgebaut hatte.

Noch aber war das Schwierigste übrig: die Kostüme zu beschaffen. Aber auch dies gelang endlich, da das ganze Städtchen dazu beisteuerte.

Für Pilatus fanden sich ein paar Reiterstiefel, schon etwas schadhaft in den Nähten, aber sie konnten angehen. Orticoni

gab die Uniform, die ehemals ſeinem mütterlichen Großvater gehört hatte, einem Hauptmann in der korſiſchen Leibgarde des Papſtes, die auf Befehl Ludwigs XIV. Rom hat verlaſſen müſſen. Um ſie noch mehr herauszuputzen, wurden zwei Epauletten aufgenäht, eine von Gold, die andere von Silber; als Kopfbedeckung gab man ihm einen Turban aus bunten Kopftüchern. Ein faltiger Weiberrock, unten, ſoviel es nötig war, zuſammengenäht, diente als Hoſe; auf dieſe Art war Pilatus fertig.

Der Prieſter Settembre wollte ſich weder per fas noch per nefas bequemen, dem Kaiphas eine Kutte zu leihen, und man mußte ſich noch glücklich ſchätzen, daß er ſich einen alten dreieckigen Hut abſchwatzen ließ. Das aber ſchien noch zu wenig, um Kaiphas als Prieſter und vollends als Hohenprieſter der Synagoge auszuſtatten, daher gab man ihm einen langen pfirſichfarbenen Rock und fügte noch einen Bart aus Ziegenhaaren hinzu; auch das war gut, aber es reichte noch immer nicht. Da ſchlug einer vor, ihm eine Brille aufzuſetzen; als aber ein anderer bemerkte, in jenen Zeiten habe man noch keine Augengläſer gekannt, wollten ſie ſchon verzweifeln. Plötzlich erhob ſich der Apotheker und machte den Vorſchlag, man ſolle in corpore zum Prieſter Settembre gehen und ihn bitten, ihnen ſein Brevier zu leihen. Als der kleine Pfarrer hörte, daß dieſe Gottloſen daran dächten, dem Kaiphas das Brevier in die Hand zu geben, ergriff er ſeinen Stock und jagte ſie zum Hauſe hinaus. Zum Glück trafen ſie den Notar, der ſie mit ſich nahm und ihnen aus ſeiner Bücherei das erſte beſte Buch gab, und da dies zufällig ein Teil der Rechtsbeſcheide des heiligen römiſchen Reichs war, waren alle der Meinung, dies paſſe noch weit beſſer als das Brevier.

Königliche Kleider waren, ſo viel man herumſuchte, in ganz Capocorſo nicht aufzutreiben, und ſo mußte ſich Herodes mit einem kaſtanienbraunen Tuchwams und ſchweinsledernen Stiefeln begnügen. Und da ein König ohne Krone ſich unmöglich von dem erſten beſten Bauern unterſcheiden kann, beſchloß man, ihm eine Krone von Goldpapier zu geben.

So war für das Schwierigſte Rat geſchafft; denn die Kleider der Marien machten keine Not, und was Chriſtus und die Apoſtel brauchten, war aus Leintüchern und den Unterröcken der Frauen leicht hergeſtellt.

Nur mit den Engeln kam man übel zurecht. Denn die Stricke, an denen ſie wagrecht ſchwebend über der Bühne erhalten werden ſollten, rutſchten ihnen unter die Achſeln, ſo daß ſie plötzlich ſenkrecht herunterbaumelten. Und das war noch nicht das Schlimmſte. Aber weil ſie ihnen ins Fleiſch ſchnitten, erhoben ſie beide Arme, ſo daß es ausſah, als hänge der Himmel voll Ypſilons. Auch hielten ſie ſich nicht ruhig, wie die Engel auf den lithographierten Kreuzigungsbildern, ſondern heulten und zappelten entſetzlich. Beſſer ging es mit den Teufeln. Dieſe befanden ſich unter der Bühne ganz behaglich, und, wenn ſie hervorſpringen ſollten, brauchte man ihnen nur einen Wink zu geben, ſo kletterten ſie die Leitern hinauf und erſchienen an allen Ecken und Enden, ſo daß man geſtehen mußte, daß bei dieſer Gelegenheit, was Gehorſam und Anſtand betraf, Engel und Teufel die Rollen getauſcht hatten.

Da ich von Rollen ſpreche, muß ich noch erwähnen, daß auch in dieſer Beziehung Schwierigkeiten auftauchten, die die Feſtordner Blut und Waſſer ſchwitzen machten; und trotzdem hätte ſich mit guten Worten noch alles ſchlichten laſſen, wenn nicht Chriſtus und Judas geweſen wären. Dieſe beiden waren die Steine des Anſtoßes, an denen das ganze Myſterienſpiel zu ſcheitern drohte. Alle nämlich verlangten Jeſus Chriſtus darzuſtellen, und ebenſo wollte keiner ſich bequemen, die Rolle des Judas zu übernehmen. Die Guten glaubten, wenn ſie den Chriſtus ſpielten, noch beſſer zu erſcheinen; die Nichtsnutzigen fürchteten in der Rolle des Judas vollends als Böſewichter ſich darzuſtellen. Und freilich konnte man ihnen nicht unrecht geben. Endlich mußte man ſich entſchließen, die Rolle des Judas dem bravſten und wohlgeſittetſten Jüngling des ganzen Städtchens zu geben, und das war niemand anders als Giammatteo, der junge Gatte der Catalina, und die Rolle des Chriſtus ſeinem Milchbruder, einem wahren Galgenſtrick,

wenn es je einen gab. Indeſſen tun wir ihm nicht zuviel. Fedelino Fabrizi hing mit leidenſchaftlicher Liebe am Vaterlande, gehorchte ſeinen Eltern und fürchtete Gott. Aber bei jedem Strohhalm, der ihm zwiſchen die Füße kam, fluchte er, als ſollte die Welt untergehen. Dann galt ihm, einen Menſchen umzubringen, nicht mehr als ein rohes Ei zu trinken, obwohl man ſagen muß, daß er bis dahin noch niemand kalt gemacht, nur hie und da einem ein Auge ausgeſchlagen oder ein paar Zähne im Munde zerbrochen hatte, der zahlloſen Beulen zu geſchweigen. Weiter tat er aber nichts Arges und war auch ſelbſt nicht leer ausgegangen; denn zum Raufen geht man bekanntlich mit zwei Taſchen, eine um auszuteilen, und eine um einzuſtecken.

Nun aber ſchien von allen, die da waren, keiner für die Rolle Jeſu Chriſti weniger geeignet, als Fedelino, ſeiner körperlichen Erſcheinung nach. Ihr kennt den Unterſchied, vielmehr den Gegenſatz zwiſchen der Art, wie die Griechen und die Lateiner den Erlöſer abzubilden pflegten. Die Lateiner ſtellten ihn dar an der Grenze des Jünglingsalters, von mittlerer Größe, ſehr ſchön und wohlgebildet, mit ſanftem Geſicht, den dünnen Bart und das reiche Haar goldblond. Die Griechen zogen es vor, ihn abſchreckend zu machen, blaß und mager mit hervorſtehenden Rippen, ſo daß ich dann und wann in Toskana habe ſagen hören: Du biſt häßlicher als ein Chriſtus von Cimabue; denn dieſer Meiſter hat, wie man behauptet, ſehr viel von der Manier der Griechen beibehalten. Demnach entſprach Fedelino weder dem lateiniſchen, noch weniger dem griechiſchen Typus. Er war ein Chriſtus von ganz friſchem Gepräge, drei und eine halbe Elle lang, mit Armen und Schultern, die ganz allein eine Galeere hätten rudern können, die Haut halb ſchwarz und halb dunkelrot von der Sonnenglut, ſo daß er recht eigentlich einem Feuerbrande glich, der halb verkohlt iſt und halb noch glüht. Seinen Kopf umſchattete ein Wald von ſtruppigen Haaren, in denen ſich der feſteſte ſtählerne Kamm, bei dem Wageſtück, ſie zu glätten, die Zähne zerbrochen hätte. Von Bart und Augenbrauen ſage ich nichts mehr; von ſeiner Stimme nur ſo viel,

daß, wenn die anderen, um sich weithin vernehmlich zu machen, in ein Horn bliesen, er nur ein Gebrüll auszustoßen brauchte. Das war der korsische Christus.

Prete Settembre hatte zu Fedelino eine ganz närrische Zuneigung, was ihn jedoch nicht hinderte, vielmehr erst recht befähigte, über seinem Betragen zu wachen und ihm dann und wann einen kleinen Denkzettel zu geben, gleichviel, wo er hintraf, um ihn auf den Weg des Heils zu lenken.

Das Orchester bestand aus Hörnern, die bei uns colombi heißen, und ich kann Euch versichern, wenn sechzig von solchen Hörnern zusammen einsetzten, richteten sich die Toten, die hier herum seit hundert Jahren begraben waren, in ihren Gräbern auf und dachten, der jüngste Tag sei angebrochen. So fing denn das Schauspiel an, und alles ging ganz vortrefflich zur größten Befriedigung des versammelten Volkes, bis zu der Stelle, wo Judas, begleitet von den Häschern der Priester, im Garten von Gethsemane an Jesus Christus herantritt, um ihn zu küssen. Fedelino, als er den Judas sich gegenüber sah, der eben den Mund dem seinigen näherte, legte ihm die breite Hand auf die Schulter und fragte ihn, die Worte des Schauspiels vergessend, mit dumpfer bebender Stimme: Wie, Bruder Giovà, könntest du deinen Fedelino verraten, der dich so lieb hat?

Weder dich, noch sonst jemand, liebster Bruder, antwortete der wackere Jüngling und fiel ihm mit lautem Schluchzen um den Hals.

Es war klar, daß hierdurch der Zusammenhang des Passionsspiels zerstört worden war und eigentlich nicht weitergespielt werden konnte. Aber es kam noch schlimmer. Das Unglück wäre nicht so groß gewesen, wenn man im Jahre 1768 Christus die Scheinkreuzigung erlassen hätte, da man ihn die wirkliche sicherlich nicht hätte erdulden lassen. Aber das Schicksal wollte, daß es böse Händel geben sollte, und brachte es dahin auf folgende Weise.

Nuzio Salvatori, der den heiligen Petrus spielte, ein leiblicher Vetter des Jesus-Christus-Fedelino, sah Giovansanto Mattei, der den Malchus machte, im Begriff, Jesus

anzupacken, und ſchlug ihm trotz der plötzlichen Sinnesänderung des Judas dermaßen mit einem Prügel über den Kopf, daß er ihn zu Boden ſtreckte. Deſſenungeachtet erholte ſich Malchus gleich wieder, ſprang auf und nannte Simon Petrus den Sohn von etwas, was ich ehrbarerweiſe nicht wiederholen kann, Ihr aber Euch leicht denken mögt. Da rief plötzlich Fedelino, der gegen Malchus noch einen alten Groll hatte wegen eines Mädchens, dem Simon Petrus zu: Bei der unbefleckten Jungfrau, Nù, ſchlag doch dem gottverdammten Hund den Schädel entzwei!

Hierüber geriet Malchus in Wut und rief giftſprühend: Ich ſchwöre dir's zu bei unſerm Heiland, Fedè, bilde dir nicht ein, daß ich Reſpekt vor dir hätte, weil du den Jeſus ſpielſt; du haſt die Worte zu ſagen, wie ſie in der Rolle ſtehn, und nichts weiter, verſtanden?

Und wenn ich ſagen will, was mir einfällt? wenn ich das ſagen will?

Dann, Chriſtus oder nicht Chriſtus, ſollſt du erleben — Ich?

Ja du, und jeder, der's mit dir hält!

Per Dio santo! laß doch einmal ſehen, was du tun kannſt, Giftſpinne!

Damit ſprang er mit einem Satze nach einem mit Blättern zugedeckten Ölbaumſtumpf und zog eine Büchſe hervor, um ſie gegen Malchus, oder vielmehr Giovanſanto Mattei, abzufeuern. Er hatte aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht, und der Wirt war der Prieſter Settembre, der, als Fedelino es am wenigſten erwartete, ſich plötzlich über ihn warf, ihn mit den Armen umſtrickte, ihm die Büchſe entriß und ihn dann mit Fußtritten und Püffen vor ſich her nach dem Hauſe trieb, das Ihr ſelber vorher geſehen habt. Und glaubt ja nicht, daß Fedelino aus Ehrfurcht vor ſeinem geiſtlichen Freunde gutwillig mit ſich habe machen laſſen. Gewiß trug dieſe Ehrfurcht dazu bei, ihn zu demütigen, wie auch die Reue über den Skandal, den er verurſacht, und das ſo ſchändlich unterbrochene Feſtſpiel. Aber es iſt ausgemacht, daß niemand den wildblitzenden Augen des Prieſters, dem

Pfeifen, das in der Raserei von seinen Lippen kam, und dem eisernen Griff seiner Hände widerstehen konnte. So stieß er den Burschen in das ganz unbewohnte Haus und schloß die Tür hinter ihm zu. Dann stürzte er hastig nach dem Theater zurück, um Ruhe zu stiften, wenn etwa die Unordnung noch weiter um sich gegriffen hätte, und dies mußte allerdings nur zu sehr geschehen sein, denn schon von ferne sah und hörte er, wie die Leute tobten, heulten, fluchten und mit Angstgebärden durcheinander rannten, vom Sturm der Leidenschaft herumgewirbelt.

Keine Viertelstunde war seit der Einkerkerung des korsischen Christus oder vielmehr Fedelino Fabrizis vergangen, als der Priester Settembre heftig die Tür aufriß und lärmend und heulend in allen Tonarten ins Haus stürmte.

Fedelino! He, Fedele, Fedele! und da niemand antwortete, schrie er lauter: Fedele! Fedele! — und da noch alles still blieb: Fedelino, beim —!

Ein Glück, daß er den Fluch, der ihm schon halb über die Lippen gesprungen war, noch bei den Füßen wieder zurückzog. Der wackere Geistliche schlug sich auf den Mund und fing an alle Winkel zu durchsuchen, fand aber keinen Fedele. Da schoß es ihm durch den Kopf: Sollte ihn der Teufel entführt haben? Aber gleich darauf tröstete er sich: Ei was! Er schmollt mit mir, weil ich ihn nicht allzu sanft angefaßt habe. Wir wollen eine Zauberformel gebrauchen, die, wenn er nicht schon in der Hölle festsitzt, die Macht haben wird, dem Dämon die Rippen zu brechen und ihn mir frisch und schön wie eine Rose in die Hände zu liefern.

Darauf rief er mit starker Stimme: Fedè, halte dir nicht die Ohren zu, sondern merke wohl auf die Worte deines Beichtvaters. Ich bringe dir hier das Gewehr, das du eben auf deine korsischen Brüder hast abfeuern wollen; denn die Zeit ist gekommen, es gegen den Feind zu brauchen. Wir rücken auf der Stelle aus gegen die Franzosen. Holla, Fedè, wenn du jetzt nicht hervorkriechst, so werfe ich deine Flinte auf einen Feigenbaum — und die Buben werden sie da sehen — und —

Pfarrer, Pfarrer, nehmt Euch in acht! der Strick reißt, wenn er zu straff gespannt wird! heulte Fedelino und richtete sich auf in dem Bette, unter dessen Decke er sich versteckt gehalten und sich in aller Muße die Hände zerbissen hatte, daß das Blut daran niedertropfte; ich vergebe Euch die Püffe, denn ich habe schon sonst welche von Euch bekommen — und selbst die Fußtritte, obwohl schwerer, denn die habt Ihr mir noch nie gegeben — aber auch die mögen hingehen; nur daß Ihr mich jetzt noch obenein zum besten habt, das bei unserm Herrgott —!

Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich führen, mein Sohn, denn wer weiß, wie bald du vor ihm stehn wirst. Höre mich, Fedele. Du weißt, wie fest wir alle darauf vertraut haben, die Franzosen würden keinen Krieg anfangen. Unser Vertrauen hat uns betrogen. Du weißt auch, daß jedenfalls in vier Tagen der Waffenstillstand zu Ende ging; nun denn, die Franzosen haben Treu und Glauben in den Kot getreten und unversehens bei Barbaggio die Unsern überfallen.

Und so verhielt es sich wirklich. Der Waffenstillstand ging am 4. August 1768 zu Ende, und am Morgen des 29. Juli griffen die Franzosen plötzlich Patrimonio an. Sie waren dreihundert gegen achtzehn stark, der Sieg somit eine leichte Sache, und trotzdem zogen sie bei jenem ersten Zusammenstoß den kürzern, da auf den Höhen von Montebello der Anführer bei dieser glorreichen Waffentat, Belaspect, den Tod fand. Am folgenden Tage jedoch rückten die französischen Truppen unter dem Maréchal-de-Camp Grandmaison und dem Grafen Marbeuf in starker Zahl und mit hinlänglicher Artillerie gegen die Städte Patrimonio und Barbaggio, die auf der einen Seite die Päße nach San Fiorenzo und dem Innern der Insel verteidigen und auf der anderen den Weg, der nach Farinole und Nonza und somit nach dem übrigen Teil von Capocorso führt. Die Franzosen blieben freilich Sieger, aber gegen ein Häuflein Tapferer ohne Kanonen, Munition und selbst ohne Wundärzte. Und man glaubte allgemein, sie würden überhaupt nicht gesiegt haben oder

wenigſtens mit noch größeren Verluſten, wenn die korſiſchen Offiziere, die ſeit lange ſchon durch Geld und Verſprechungen gewonnen waren, ihre Kompanien nicht abgehalten hätten, ſich, während der Kampf am hitzigſten tobte, mitten ins Getümmel zu ſtürzen und dort im Handgemenge Mann gegen Mann den Dolch zu gebrauchen, indem ſie ihnen vorſtellten, ſo kämpften Beſeſſene und Barbaren, nicht aber Tapfere und Chriſten. Die Geſchichte nennt unter dieſen ſophiſtiſchen Verrätern einen Folacci; bei weiterem Forſchen würde man auch wohl noch die Namen der anderen entdecken; eine törichte und unwürdige Mühe. Judas hat ein für allemal allen Verrätern ſeinen Namen hinterlaſſen, und der genügt.

Ich bemerkte kurz vorher, daß die Korſen keine Wundärzte gehabt hätten, und muß hinzuſetzen, auch keine Feldapotheken und kein Verbandzeug. Gerade aber bei der Affäre von Patrimonio trug es ſich zu, daß ein franzöſiſcher Soldat, der den Luigi Calvelli mit offenen Wunden im Todeskampf liegen fand, ihn erſt verband (denn mit den Sterbenden haben die Franzoſen immer Mitleid, wie auch mit den Toten) und ihn dann fragte: Wie Teufel wagt ihr denn in den Kampf zu gehen ohne Ambulanzen und Chirurgen? Worauf der Korſe zur Antwort gab: Wir ſterben.

Aber nun zu unſerm Canari zurück.

Alſo Nonza hat ſich ergeben? fragte Fedelino haſtig.

Nonza hält ſich noch, erwiderte der Pfarrer. Der Kapitän Giacomo verteidigt es. Aber was kann er machen mit zwanzig Mann Beſatzung und einer einzigen Kanone?

Und warum eilen wir nicht alle ihm zu Hilfe?

Und warum bin ich denn gekommen, mein Sohn, dich aus dem Gefängnis zu holen?

Damit ſtürzten ſie beide aus dem Hauſe und liefen was ſie konnten. Am Ende einer Straße angekommen, immer im hitzigſten Rennen, ſagte Fedelino plötzlich zu Prete Settembre, keuchend wie ein Jagdhund: Herr ... ich tue nur noch einen Sprung nach Hauſe ... verſteht mich ... er iſt achtzig alt ... falle ich, ſo bleibt er allein ... ohne den Vater noch einmal zu küſſen, bringe ich's nicht übers Herz,

mitzulaufen ... auch muß ich nach Hause, um die carchera zu holen ... aber ich spute mich ... lauft nur immerzu, ich hole Euch schon ein.

Geh, mein Sohn, geh! Und der eine hierhin, der andere dorthin, rannten sie weiter.

Habt Ihr wohl einmal gesehen, wie ein Heer von Ameisen über einen Kornhaufen herfällt? So ungefähr wimmelte das Volk von Canari durcheinander, Männer und Weiber, alt und jung, Priester, Mönche und Laien. Der Bote, der auf einen erhöhten Platz hatte steigen müssen, berichtete von da aus, was geschehen war, ohne etwas hinzuzusetzen oder zu verschweigen. Zwei vollständige französische Regimenter bedrohten Capocorso; andere würden nachrücken; sie führten schweres und leichtes Geschütz mit sich; in geringer Entfernung folgten ihnen starke Reitertrupps. Da beriet sich Herr Giuseppe Barbaggi, ein Neffe des Generals Paoli von der Mutterseite, mit dem Priester Settembre und den anderen Honoratioren von Capocorso, und alle waren der Ansicht, es sei unklug, so viele Menschen ohne Disziplin und ausreichende Bewaffnung gegen den Feind zu führen. Man solle eine Handvoll der Mutigsten in den Turm von Nonza zu werfen suchen und so die Besatzung desselben verstärken. Inzwischen könne man den General, der in Murato stand, benachrichtigen und auffordern, sich mit einer stattlichen Truppenmacht in Bewegung zu setzen, während die capocorsische Landwehr den Feind durch Guerillaangriffe im Schach hielte. Als dieser Beschluß bekannt wurde, war große Bestürzung unter den Canareſen, die darauf brannten, nach dem Ausdruck der Heiligen Schrift, aufzustehen wie ein Mann. Doch mußten sie sich dem Willen der Väter der Stadt fügen. Unter den jungen Leuten wurden hundert ausgewählt, die die flinksten Beine und das wackerste Herz hatten. Da nun die junge Frau Giammatteos verschwunden war, dachten einige, sie wäre hingegangen, um Orsoantò und Francè, die man ebenfalls vermißte, zu bitten, daß sie statt ihres Sohnes und Schwiegersohnes einen anderen von denen schickten, die sich dazu erboten; und obwohl einige darüber murrten, fanden es doch

die meisten in der Ordnung und meinten, man dürfe nichts dagegen einwenden.

Aber wie sehr hatten sich alle geirrt! Fast in demselben Augenblick erschienen die drei Vermißten wieder, die junge Frau, der Vater und der Schwiegervater, und jeder trug eine Flinte und reichte sie mit aufmunternden Worten dem Giovanmatteo. Dieser aber griff nach der, die ihm die Catalina gab, und sagte lächelnd zu den anderen: Da ich nur eine Flinte tragen kann, werdet ihr mich entschuldigen, wenn ich die nehme, die meine Frau mir reicht.

Die Catalina, die schon ihr ganzes Herz an ihren Giovanmatteo gehängt hatte, legte ihm die Hand auf die Schulter, drückte das Gesicht gegen ihre Hand und sah zärtlich zu ihm hinauf. Er aber küßte sie gerührt drei- oder viermal auf die Stirn, und ich bin überzeugt, daß die Catalina diese Küsse nicht hergegeben hätte gegen die Sternenkrone um die Stirne der unbefleckten Jungfrau.

All dies, müßt Ihr denken, ereignete sich in kürzerer Zeit, als ich es Euch da lang und breit erzählt habe. Die hundert Auserwählten brachen in vollem Lauf in der Richtung von Nonza auf und ließen denen, die in dem heiligen Schauspiel mitgewirkt hatten, nicht einmal Zeit, die Kleider zu wechseln. An den vorgefallenen Zank wurde nicht mehr gedacht. Christus ging einträchtig neben Malchus, nachdem sie sich umarmt und wieder Freunde, wie zuvor, ja besser als zuvor, geworden waren. König Herodes schloß den Zug. Er hatte seine goldpapierne Krone auf einen Baum geworfen und somit sein Kostüm so ziemlich abgelegt. Judas, gleich hinter Herrn Barbaggi, führte den Trupp und befehligte Christus, die Apostel, die Juden und die Römer, sämtlich mit Pistolen und Flinten bewaffnet, daß es eine Lust zu sehen war.

So waren sie eine Strecke weit gekommen, als ihnen, da sie eben um den schwarzen Felsen bogen, Angiolamaria Tommasi, Antonfili Padovani, Giancarlo Dominici und Decio Santelli begegneten, lauter gute Freunde und einige auch verwandt mit denen, die eben aus Canari gezogen kamen.

Da man wußte, daß ſie zu der Beſatzung von Nonza gehörten, war der Schrecken groß, als man ſie plötzlich vor ſich ſah, und wie aus einem Munde rief alles: Nonza iſt genommen?

Nein, es iſt noch nicht genommen, erwiderten die vier.

Wie aber kommt ihr denn hierher?

Und ihr — wohin wollt ihr?

Wir? Nach Nonza — nach Nonza!

Gut, ſo gehen wir mit euch und erzählen euch unterwegs, aus welchen Gründen wir uns entſchloſſen haben, den Turm zu verlaſſen.

Da fing nun Decio Santelli, der den Spitznamen Sfinimento (Ohnmacht) hatte, an zu erzählen, wie der Kapitän Giacomo in feſtem Vertrauen auf den Waffenſtillſtand ſeit lange ſchon den Turm mit Kriegsmunition hinreichend ausgerüſtet, was aber den Mundvorrat betrifft, bis zum 28. Juli damit gezögert habe, ihn zu erneuern, zumal Waſſer heraufbringen zu laſſen, da man oben keine Ziſterne hatte. Am Abend dieſes 28. habe er vierzehn Mann fortgeſchickt, um Holz, Waſſer, Brot und Mehl herbeizuſchaffen. Am 29. aber, gegen Abend, ſei der Feind gekommen und habe dem Turm gegenüber Poſto gefaßt, ſo daß niemand mehr hinaus noch herein konnte und ſie mit zwei Broten und einem Maßkrug voll Waſſer eingeſchloſſen waren. Unzweifelhaft hatten Leute, die der Örtlichkeit genau kundig waren, die Feinde geführt, vielleicht Franzoſen ſelbſt, die ſeit einiger Zeit ſich hierherum aufgehalten hatten, aber für wahrſcheinlicher hielten ſie es, daß Korſen, ein ewiger Schandfleck für ihr Vaterland, die Verräter geweſen ſeien. Als es Nacht geworden, hätten einige von ihnen den Verſuch gemacht, ſich aus dem Turm zu ſchleichen; da ſie aber geſehen, wie die feindlichen Wachen in ſtarker Anzahl draußen vor der Ringmauer und um die Pforte ſtanden, die nach der Stadt hinunterführt, hätten ſie ſich überzeugt, daß jeder Verſuch zur Rettung vergeblich ſei. Nachdem nun die ſorgfältige Rekognoſzierung die unabwendbare Gefahr feſtgeſtellt, rief uns Kapitän Giacomo in ſein Zimmer — nur Antonfilì Padovani ſtand draußen Schild-

wach —, ließ uns um den Tisch herum niedersitzen und redete uns folgendermaßen an: Soldaten! Die Kriegsgesetze verpflichten einen Festungskommandanten, wenn ihm ein ähnliches Unglück begegnet, wie jetzt mir zugestoßen ist, den Kriegsrat zu versammeln und seine Meinung anzuhören, ehe er die entscheidenden Beschlüsse faßt. Dies ist es, was ich jetzt zu tun gedenke, darum hört mich aufmerksam an, damit, wenn ihr mir hernach antwortet, wie es tapferen Männern eures Schlages geziemt, ich auf euren Beirat meine Entschließung begründen kann. Daß wir die Festung nicht halten können, scheint mir klar, und dies hier (dabei wies er auf das halbe Brot, das auf dem Tische geblieben war, und stürzte den Krug um, aus dem kein Tropfen Wasser mehr floß) genügt, es zu beweisen. Aber wenn wir nicht im stande sind, den Turm zu verteidigen, so können wir etwas anderes tun, was uns ebensoviel Ehre, als dem Vaterlande Nutzen bringt. Wir schlagen uns morgen, solange wir können, und wenn dann die französischen Grenadiere, gleichviel, ob Bresche geschossen ist oder nicht, in Sturmkolonne vorrücken, lasse ich sie ruhig heraufsteigen, und sobald ich sehe, daß der größere Teil oben ist, stoße ich in mein Horn, und du, Vetter Giancarlo, legst bei diesem Zeichen die Lunte an die Pulverkammer und wir gehen sämtlich zu unserm Herrgott ein, der, denk' ich, uns mit offenen Armen empfangen wird.

Hier machte Kapitän Giacomo eine Pause, schneuzte sich und fuhr dann fort: Die Sache erscheint mir nach allen Seiten so vorteilhaft für alle Teile, daß es eigentlich überflüssig ist, noch ein Wort darüber zu verlieren. Aber da ich als euer Vorgesetzter dazu verpflichtet bin, will ich trotzdem noch einiges hinzufügen. Wir werden, wenn wir auf diese Art in die andere Welt gehen, einen Vortrab von tausend Franzosen haben, so daß man uns drüben gleich für große Herren halten wird. Freilich werden wir uns bald wieder von ihnen trennen, da sie zur Hölle fahren werden, wie alle gottlosen und bestialischen Seelen, die danach gestrebt haben, schuldlose Völker in Ketten zu legen, und wir werden ins Paradies eingehen; denn wahrhaftig, wenn das Paradies

ſich nicht öffnen wollte für die Seelen derer, die nach tapferem Kampf für das Vaterland geſtorben ſind, ſo wüßt' ich nicht, wer hineinkommen ſollte. Und merkt wohl auf, Kinder: wenn es anginge, daß man nie ſtürbe und nie alterte, ſo würde ich weniger flink bei der Hand ſein, euch zuzureden, wie ich tue. Aber was wollt ihr? Früher oder ſpäter muß jeder ſterben, ſo daß, wenn ihr raſch ſterbt, ihr denken könnt, ihr habt es hinter euch, und ſchon das Sprichwort ſagt, daß Gott die lieb hat, die er frühzeitig zu ſich ruft. Nun alſo, ehe wir unſere Seelen dem Tode überliefern mittels einer Kolik oder eines Huſtens oder eines Seitenſtechens, oder kurz irgend eines der tauſend Übel, die einen in ſeinem Bette langſam zerreiben, wie den Pfeffer im Mörſer: iſt es nicht viel ſchöner, viel rühmlicher, viel luſtiger, mit einem Knall gen Himmel zu fahren, als wenn man auf Engelsflügeln hinaufgetragen würde? Jawohl, das iſt hundert-, das iſt tauſendmal beſſer. Aber, werdet ihr ſagen, wir haben Frau und Kinder. Nun, und was tut das? Fürchtet ihr etwa, daß ſie in die weite Welt getrieben werden? Iſt es nicht ein heiliger alter Brauch bei uns, am Sonntag den Witwen und Waiſen ihren Acker zu beſtellen? Und wahrhaftig, keine Sontagsruhe, denk' ich, iſt vor Gott ſo verdienſtlich, wie dieſe Arbeit. Für einen Vater, den eure Kinder verlieren, erhalten ſie ſo viel Väter, als Korſen euch überleben werden. Dann können wir auch darauf rechnen, daß unſere Bildniſſe im Saal des Großen Rats zu Corte an der Wand aufgehängt werden; denn ſo hat es der General befohlen für alle, die im Kriege fallen, und das wird ausgeführt werden, ſobald er Geld und Korſika Maler hat. Bis dahin wird uns der Prieſter alle Sonntage nach dem Evangelium verleſen — verſteht ihr? Gleich hinter dem Evangelium wird man unſere Namen nennen, und welche Ehre das für unſere Familien und für uns ſelbſt ſein wird, das ſeht ihr ein. Das iſt aber noch nicht alles. Eure Söhne erlangen das Recht, an der Univerſität gratis unterhalten und unterrichtet zu werden, ſo daß, wenn ſie Jura ſtudieren, und vorausgeſetzt, daß ſie Salz im Schädel haben, ſie berühmte Rechts-

gelehrte werden können; oder beſſer, ſie ſtudieren Theologie, die bekanntlich auch den demütigſten Prieſtern den Weg bahnt zu den höchſten geiſtlichen Würden, ja ſelbſt zum päpſtlichen Stuhl. Ergo, aufgepaßt, denn ich ziehe den Schluß: was ich euch vorgeſchlagen, iſt ſo hochherzig, daß ihr es loben, und ſo vorteilhaft, daß ihr es tun müßt, und da ihr unmöglich einen beſſeren Rat erſinnen könnt, ſo diſpenſiere ich euch davon, euch noch ferner den Kopf zu zerbrechen. Der Kriegsrat iſt hiermit zu Ende, und es iſt abgemacht, daß wir morgen in aller Liebe und Eintracht in die Luft fliegen werden.

Darauf ſchickte er uns fort, und dies war der Kriegsrat des Kapitän Giacomo Caſella.

Wir gingen nun in unſer Quartier im Erdgeſchoß, ſetzten uns dort auf die Bänke um den Tiſch, ſtützten die Arme darauf und ließen den Kopf in die Hände ſinken, um zu ſchlafen. Aber der Gedanke an den bevorſtehenden Luftſprung ſcheuchte uns den Schlaf, und überdies hörten wir beſtändig über uns das Aufſtoßen des hölzernen Beines, mit dem unſer Kapitän unruhig den Saal auf und ab ging. Endlich hörte das auf, und wir konnten ſchließen, daß der Alte ein wenig eingenickt ſei.

Ich war's, der da zuerſt den Kopf aufrichtete und ſagte: Schlaft ihr?

Einſtimmig antworteten die Kameraden: Schlafen? Wo denkſt du hin? Wenn einem das im Kopf herumgeht!

Alſo hat euch die Rede unſeres Kapitäns nicht eingeleuchtet?

Und einer ſagte: Ich kaue daran, aber ich bringe ſie nicht hinunter.

Und ein anderer: Ich getraue mir nicht, die Gründe auseinanderzuſetzen, weshalb ſie mir nicht einleuchtet, aber ſo viel iſt gewiß, ich bin ganz und gar nicht derſelben Meinung.

Das will ich glauben, verſetzte ich, und ich will euch auch ſagen, weshalb dieſer Beſchluß weder euch, noch mir, noch irgend jemand, der weiß, daß die Elf nach der Zehn kommt, gefallen kann. Den Turm können wir nicht verteidigen,

das ist klar, also ist das beste, was wir tun können, genau das, was Kapitän Giacomo vorgeschlagen hat, ihn in die Luft zu sprengen mit so viel Franzosen, als wir nur irgend hereinlocken können. So weit sind wir mit unserm Alten einverstanden. Aber hier teilen sich die Wege. Pro primo: um Feuer in die Pulverkammer zu werfen, braucht man nur die Lunte daranzulegen, oder die Asche seiner Pfeife darüber auszuklopfen oder mit dem Stahl an den Feuerstein zu schlagen und zu all diesen Operationen genügt ein einzelner Mann, unser aber sind mehr, so daß ich weder die Notwendigkeit noch den Nutzen einsehe, fünf Mann statt eines zu opfern. Bei allen Geschäften ist Sparsamkeit eine löbliche Tugend; warum sollte bloß da, wo es sich um das Leben handelt, die Verschwendung ruhmwürdig sein? Zweitens steht unser Spiel mit dem des Kapitäns nicht gleich. Er hinkt und kann nicht einmal mehr zu Pferde ins Feld rücken; wir dagegen besitzen, Gott sei Dank, Beine wie die Mufflons, und man konnte uns nichts Schlimmeres antun, als uns dazu verdammen, hinter einer Mauer zu kämpfen. Drittens hat der Kapitän ein Bein und Gott weiß wie viel Knochen und Fleisch *weniger* und wie viele Jahre *mehr*, als wir, so daß er, da er dem Tode schon so viel auf Abschlag vorausbezahlt hat, mit wenigen die Rechnung ganz berichtigt, während wir uns noch ganz und heil, jung und rüstig fühlen und daher, ehe wir sterben, suchen müssen, jeder nach seinen Kräften dem Vaterlande zu dienen. Wer spät und ungern Schulden bezahlt, den hält man für einen Betrüger; aber für einen guten Haushalter wird man den nicht halten, der darauf brennt, vor der Zeit zu bezahlen. Endlich hat Korsika nicht so viel Soldaten, um damit verschwenderisch umgehen zu können, vielmehr muß es jeden Blutstropfen zu Rate halten, wenn es mit Gottes Hilfe siegen will, oder wenn Gott es anders beschlossen hat, wenigstens mit Ehren in einem Kriege unterliegen, den es gegen ein zweihundertachtundfünfzigmal größeres Volk, als es selber ist, zu führen hat. Und darum schwöre ich in demselben Augenblick, wo ich mich weigere, mein Leben nutzlos weg-

zuwerfen, hier vor euch einen feierlichen Eid, daß ich das Angesicht meiner Kinder nicht eher wiedersehen will, als bis der Krieg zu Ende ist. Wenn ich fallen sollte, so werdet ihr sie als eure Kinder ansehen: wenn ihr sterben müßt und ich leben bleibe, so sollen eure Kinder die meinen werden. Siegen wir und kommen mit dem Leben davon, so wollen wir die Tage, die Gott uns schenkt, mit den Unsrigen genießen. Werden wir aber besiegt und bleiben dennoch am Leben, so wollen wir uns zu Hause mit unsern Kindern einschließen und die verlorene Freiheit beweinen.

Die andern stimmten mir bei und verpflichteten sich ebenfalls eidlich, dasselbe zu tun. Dann fuhr ich fort: Dies alles wollen wir aufschreiben und dem Kapitän hinterlassen, daß er nicht etwa auf den Einfall kommt, uns für feige zu halten. Wenn wir uns drüben in jener Welt wiedersehen, möchte ich nicht von ihm schief angesehen werden. Während ich den Brief schreibe, zieh du dir die Strümpfe aus, Angiolomaria, und gehe hinaus auf den Wall, um Antonfili das alles mitzuteilen. Nimm dich aber ja in acht, keinen Lärm zu machen; denn wenn der Kapitän aufwacht, dann gute Nacht, Jesus! das Öl ist teuer. Hernach schleppt zusammen, was ihr irgend an Stricken auftreiben könnt, bindet sie fest aneinander, macht von Elle zu Elle einen Knoten und steckt ein Stück Holz, oder besser zwei, durch die Öffnung, daß man sich daran festhalten kann. Geht und besorgt das so schnell und so leise, als ihr könnt.

Um zwei Uhr nach Mitternacht war alles fertig. Den Brief für den Kapitän ließen wir auf dem Tisch liegen, schlichen uns barfuß hinaus, tappten durch die stockfinstere Nacht und verließen eilig den Turm. Wir hatten ein dickes Scheit Holz quer durch ein Loch am obersten Ende des Felsens gesteckt und unser Seil daran befestigt, und fingen nun an hinabzuklimmen, uns festhaltend mit Händen und Füßen, die wir zur Vorsorge mit Lappen umwickelt hatten, damit sie der Strick nicht zerschnitte. Ein Glück, daß die Nacht so dunkel war. Denn wenn wir nur handbreit gesehen hätten, so hätte die furchtbare Höhe, in der wir wie Spindeln

am Felsen herabhingen, uns schwindlig gemacht und wir wären sicherlich kopfüber auf die Klippen hinabgestürzt. So aber kamen wir wohlbehalten ins Meer hinunter und erreichten schwimmend ohne große Mühe das Ufer, und von da machten wir uns nach Canari auf den Weg, um uns mit der Landwehr von Capocorso zu vereinigen und mit besseren Aussichten, als hinter unserer Mauer, den Krieg wieder aufzunehmen.

Du sprichst wie ein gedrucktes Buch, bemerkte jetzt der Priester Settembre. Kann sein, daß ich mich täusche, aber du bist zu flink mit der Zunge, um hernach ebenso rüstig mit den Armen zu sein.

Per Dio santo, brach Fedelino los, nach meiner Meinung hat Kapitän Giacomo recht gehabt; es war besser, zu sterben.

Das versteht sich, unterbrach ihn Decio, die Taten müssen erst die Worte bekräftigen, und darum haben wir euch gebeten, uns mitzunehmen.

Wir haben keine Flinten für euch.

Schadet nichts; wir haben unsere Messer, die reichen hin, um den Kapitän zu rächen und als Männer zu sterben.

Nun marschierten die Korsen vorwärts, hüteten sich aber wohl, das steile Ufer hinabzuklettern bis an den Hafen, um dann die Stufen, die nach Nonza führen, zu erklimmen. Das hätte sie verraten und wehrlos dem Feuer der feindlichen Geschütze und Musketen preisgegeben. Sie wählten das Klügere und erstiegen in zerstreuten Häuflein den Bergkamm, der die Stadt Nonza beherrscht. Es wehte ein lebhafter Westwind und reinigte ringsum die Luft, so daß man die kleinsten und fernsten Gegenstände deutlich sehen und das leiseste Geräusch von der Seite des Meeres vernehmen konnte. Wie staunten daher die Canaresen, als sie das korsische Banner noch immer unbesiegt auf dem Turm von Nonza wehen sahen und gar aus den Schießscharten ein beständiges Feuern hörten. Vorsichtig Schritt vor Schritt sich nähernd, gelangten sie endlich, ohne daß die Franzosen eine Ahnung davon hatten, zu den ersten Häusern des Städtchens,

und hörten von da aus die Stimme des Kapitän Giacomo, der wie ein Beſeſſener brüllte: Bei der allerheiligſten Jungfrau, ſputet euch, Kanoniere! ... flink das Stück wieder geladen! ... vorwärts, Erminio, vorwärts Chiucchiutello, haltet euch tapfer! Und ihr andern an die Musketen! Per Dio, wie lange braucht ihr, um die Böller auf die Lafetten zu heben? ... Feuer!

Die Kanone blitzte, donnerte, und der Schuß war ſo wohlgezielt, daß die Kugel gerade die oberſte Zinne der Umfaſſungsmauer wegriß, hinter der die franzöſiſchen Grenadiere ihre Angriffskolonne bildeten.

Einige wurden getötet und eine große Menge von den heftig herumgeſchleuderten Steinen ſchwer verwundet.

Noch einmal geladen, hörte man wieder Kapitän Caſella brüllen, und diesmal mit Kartätſchen! Aber ihr gebt erſt Feuer, wenn der Feind halbwegs heran iſt, nicht früher, hört ihr? Jetzt an die Musketen, und feuert wie ihr wollt! Vorwärts, Pilone! Jetzt du, Ricciuto! Und du, Panicaccio, wie hältſt du dein Gewehr?

Und die Schüſſe klangen einer nach dem andern und unterhielten ein prachtvolles Rottenfeuer.

Ha, ihr elenden Judas Iſchariots, wie habt ihr uns vorlügen können, Kapitän Giacomo ſei allein geblieben?

Wir fallen aus den Wolken, antworteten Decio und ſeine Kameraden ganz kleinlaut. Er ruft Menſchen, die wir nicht kennen, und die wir nie unter uns geſehen haben.

Das werden wir ſpäter aufklären, ſagte der Prieſter Settembre finſter. Indeſſen, Kinder, ſchleicht ihr andern euch ſo nah als möglich heran. Schießt nicht, eh' ich euch das Zeichen gebe; dann alle auf einmal. Jeder wähle ſich ſeinen Mann, und dieſer Mann ſei ein Kind des Todes. Die andern laßt gehen, haltet nur auf die Grenadiere und wartet, gerade wie Kapitän Caſella kommandiert hat, bis die Angriffskolonne den halben Weg zurückgelegt hat und eben Sturm laufen will.

In der Tat rüſteten ſich die Franzoſen zum Sturm, als ſchämten ſie ſich, nach den Regeln der Kunſt erſt Breſche zu

schießen in einen armseligen Turm, der, wie sie mutmaßten, von dreißig, höchstens fünfzig Mann verteidigt wurde. Auch war der Maréchal-de-Camp, Graf von Grandmaison, der seinerzeit für einen ritterlichen Offizier galt, nicht mit ausgerückt, als ob er es unter seiner Würde hielte, sich gegen Nonza seiner ganzen Übermacht zu bedienen, oder des Glaubens sei, viel Ruhm sei hier nicht zu holen.

Die Canareſen indeſſen ſahen von der Höhe herab, wie die Sturmkolonne gebildet wurde, die Grenadiere ſich fertig machten, loszubrechen, die Sturmleitern in Bereitſchaft geſetzt wurden. Das Herz klopfte ihnen in der Erwartung der letzten Entſcheidung. So ſtanden ſie, den Finger am Drücker, das Geſicht an den Kolben geſchmiegt, ein Auge zugedrückt, das andere über das Rohr hin nach einem der feindlichen Soldaten zielend. Nach dem letzten aus dem Turm abgefeuerten Schuß, der die Franzoſen ſo übel zugerichtet hatte, blieb, das ſahen ſie klar, nichts anderes übrig, als zu ſterben, jedoch den Fall Nonzas zu einem Denkmal des Schreckens für den eidbrüchigen Feind zu machen.

Als aber die Torflügel der unterſten Umfaſſungsmauer unter den Äxten der Stürmenden einbrechen, da plötzlich ſchreitet — ein ſeltſamer Anblick! — der Kapitän Vaudemont in Begleitung eines einzigen Tambours hindurch und nähert ſich dem Turm fünf bis ſechs Schritte weit, die ihm verhängnisvoll werden konnten. Dann ſchwenkt er ein an der Spitze ſeines Degens befeſtigtes weißes Fähnchen und bleibt ſtehen, wie um die Antwort zu erwarten. Nach einiger Zeit ſah man an dem Pfahl auf der Spitze des Turms, der die korſiſche Fahne trug, ebenfalls ein weißes Fähnchen aufhiſſen. Sogleich begann Kapitän Vaudemont, immer von ſeinem Tambour begleitet, den Abhang frei und frank hinanzuſteigen und wäre bis unmittelbar unter den Turm vorgedrungen, wenn ihn nicht eine Stimme von oben angerufen hätte, daß er wie eine Bildſäule ſtehen blieb: Halt! Wer da?

Parlamentär Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät.

Was will der Parlamentär Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät von mir?

Öffnet den Turm, so will ich Euch die Botschaft mitteilen.

Den Turm werde ich nicht öffnen. Meine Ohren sind Gott sei Dank noch scharf genug, um Euch zu hören, und meine Stimme laut genug, um mich verständlich zu machen. Habt also die Güte, von da aus zu sprechen, wo Ihr steht.

Nicht doch; das wäre für uns beide unbequem, umsomehr, da es hier windig ist. — Und Kapitän Baudemont setzte dreist seinen Weg fort, ohne sich an Kapitän Casellas Worte viel zu kehren.

He, Kapitän, rief es da wieder vom Turm, was für ein Spiel spielen wir eigentlich? Nur noch einen Schritt vorwärts, und Ihr seid ein Mann des Todes.

Meint Ihr? Das ändert die Sache. Da es Euch so beliebt, werde ich von hier aus sprechen, Kommandant.

Daran werdet Ihr gut tun, Kapitän.

Herr Kommandant, der Herr Graf von Grandmaison, Maréchal-de-Camp Seiner allerchristlichsten Majestät, getrieben von dem Wunsch, unnützes Blutvergießen zu ersparen —

Schon gut! Schon gut! Von wann datiert diese Menschenfreundlichkeit? Konnte Euch das nicht früher einfallen, eh' Ihr gegen den beschworenen Vertrag unsere Posten in Patrimonio und Barbaggio angrifft?

Wir haben überlegt, daß wir zwölf Kanonen besitzen und Ihr eine einzige, und daß wir viertausend Mann haben und Ihr höchstens fünfzig. Aber ich bin nicht hergekommen, um zu streiten, sondern um meine Botschaft auszurichten, darum hört mich an. Wie ich also gesagt habe, um Blutvergießen zu vermeiden, bietet man Euch an, zu kapitulieren.

Und wenn ich mich weigerte?

So würden wir den Turm mit Gewalt nehmen und Euch und die ganze Besatzung behandeln wie Leute, die aus tadelnswürdiger Hartnäckigkeit eine verlorene Sache verteidigen gegen alle Regeln der Kriegskunst.

Wirklich? Ihr würdet mich dafür strafen? Schön! Und wenn mir's nun zum Beispiel einfiele, Feuer in die Pulverkammer zu werfen und Euch und Euren Kameraden den Turm

von Nonza auf den Hals zu schicken, hättet Ihr wohl die Gewogenheit, Kapitän, mir zu sagen, welche Strafe Ihr mir dann diktieren würdet?

O, das werdet Ihr nicht tun, das könnt Ihr nicht tun ...

Laßt doch hören, warum ich das nicht tun könnte. Das möcht' ich doch wissen.

Das würde man nicht mehr ehrlichen Krieg nennen. Dergleichen geschieht nur bei barbarischen und unzivilisierten Völkern.

Ich verstehe. Um nicht in den Ruf von Barbaren zu kommen, sollen wir uns verteidigen, wie es Euch hochzivilisierten Herren bequem ist, die Ihr uns überfallt, um uns unserer Freiheit zu berauben.

Herr Kommandant, Ihr seid, wie ich gern glauben will, hinlänglich in der Kriegsgeschichte bewandert, um zu wissen, daß die ersten Feldherrn der Welt keine Schmälerung, vielmehr eine Erhöhung ihres Ruhmes dadurch gewonnen haben, daß sie unter ehrenvollen Bedingungen Festungen übergaben, die nach allen erprobten Kriegsregeln nicht zu halten waren.

Nun gut, ich gehe, pflichtgemäß erst meinen Kriegsrat zu hören. Ihr rührt Euch indessen nicht von der Stelle und wartet, bis ich wiederkomme.

Nachdem eine Zeit verstrichen war, die dem Kapitän Vaudemont lang schien und es in der Tat auch war, sah man den Kopf des Kommandanten Casella über die Brustwehr des Zinnenkranzes auftauchen und die Unterredung folgendermaßen wieder aufnehmen: Der Kriegsrat hat noch nichts beschlossen. Er erklärt, erst die Bedingungen der Kapitulation hören zu wollen.

Fordert nur! Der Herr Marschall hat mir aufgetragen, Euch zu erklären, daß er seinerseits geneigt sei, Euch so viel als möglich entgegenzukommen. Er bittet Euch aber, nichts Übertriebenes zu verlangen.

Danke! Das heißt, die Mütze will er uns nehmen, aber die Haare lassen. Teufel auch! Schlimmer könnten's einem die Wilden nicht machen.

Kurz und gut, wollt Ihr nun Eure Bedingungen sagen oder nicht?

Nur gemach mit Eurer furia francese! Erstens also: die Besatzung wird ausrücken, den Trommler voran, mit wehender Fahne und allen anderen kriegerischen Ehren.

Zugestanden.

Zweitens: die Besatzung behält ihre Waffen und ihr Gepäck.

Zugestanden.

Drittens: die Besatzung und alle, die zur Verteidigung des Turmes von Nonza die Waffen ergriffen haben, werden gehen oder bleiben können, ohne sich zu irgend etwas zu verpflichten.

Das kann nicht zugestanden werden.

Dann wird nichts daraus. Hinunter von der Esplanade! Und der Kopf des Alten verschwand oben hinter der Brustwehr.

Aber Kapitän Vaudemont rief ihn zurück.

Herr Kommandant, he, Herr Kommandant, so hört doch erst! Wenn es nicht in meiner Macht steht, diesen Punkt zu bewilligen, so heißt das, daß ich erst darüber an meinen Vorgesetzten berichten muß, nicht aber, daß er ein für allemal abgeschlagen sei. Sprecht nur weiter.

Viertens also: der Herr Maréchal-de-Camp, Graf ... Graf ... von was ist er doch Graf?

Von Grandmaison.

Von Grandmaison also, hindert die Besatzung nicht, alles Kriegsmaterial, wie Kanonen, Munition u. s. w., und allen Proviant mitfortzunehmen.

Auch das sei zugestanden.

Fünftens: der Herr Marschall liefert Pferde, Saumtiere und Wagen, um die Waffen, Kanonen, kurz alles, was im vierten Punkt erwähnt worden ist, ins Hauptquartier nach Murato zu transportieren.

Diesen Punkt kann ich nicht bewilligen.

Nun, Herr, so ist's weiter kein Schade. Geht, und wir nehmen das Feuer wieder auf.

Nicht doch, nicht doch! Ich will gehen und den Herrn Marschall davon in Kenntnis setzen und in kurzem mit der Antwort wieder hier sein.

So geht.

In zehn Minuten bin ich zurück; und ich hoffe die Sache so rasch zu erledigen, daß ich einstweilen den Tambour hier lasse.

Nehmt ihn nur lieber mit. Es eilt gar nicht. Geht und bleibt fort, ganz nach Eurer Bequemlichkeit.

Rasch, wie er versprochen hatte, kehrte der Kapitän zurück, erklärte aber in einer Sintflut von Worten, die zwei Punkte könnten nicht bewilligt werden. Der Herr Graf bäte den Herrn Kommandanten, ihn zu entschuldigen und zu bedenken, daß man ihn, da ihm eine solche Übermacht zu Gebote stehe, scharf tadeln, vielleicht sogar vor ein Kriegsgericht stellen würde, wenn er der Besatzung gestattete, während dieses Krieges noch ferner gegen die Soldaten des Königs zu dienen. Was die Lieferung von Transportmitteln für die Munition, die Waffen und das Kriegsmaterial betreffe, so sei das nicht nur ganz ungewöhnlich, sondern auch gegen die Regel. Denn sicherlich werde der Herr Kommandant das alte Sprichwort kennen, das auch im bürgerlichen Leben gebraucht werde: man solle nicht die Waffen holen aus dem Hause seines Feindes. Und dann Redensarten, Schmeicheleien und Naseweisheiten, die kein Ende nehmen wollten.

Der Kapitän Giacomo hörte das alles ruhig mit an und antwortete mit strenger Miene: Herr Parlamentär, hört jetzt, was ich zu sagen habe. Ich will dem Herrn Grafen beweisen, wer von uns den ehrlichen Wunsch hat, unnützes Blutvergießen unter Christen zu vermeiden. Von den beiden Punkten, die er abgelehnt, soll er einen annehmen, den andern nicht. Wenn er seine Ehre zu wahren hat, so hab' ich es nicht minder, umsomehr, da er jung ist, und ich, alt wie ich bin, die Scharte nicht wieder auswetzen kann. Er möge auch bedenken, daß er siegt und ich unterliege, und daß ich ihm mit diesem Turm den Schlüssel von Capocorso ausliefere. Er nehme den fünften Punkt an und ich verzichte auf den dritten und verpflichte mich mit meinem Ehrenwort, daß die Besatzung des Turmes während des ganzen Krieges weder auf der Insel noch außerhalb die Waffen

gegen die Soldaten Frankreichs führen wird. Geht jetzt, und wenn Ihr binnen einer halben Stunde nicht mit der Antwort zurück seid, so seht zu, wie Ihr am besten fahrt, denn ich schwöre Euch bei der unbefleckten Jungfrau, daß ich Euch den Turm mit allem, was darin ist, über den Hals schicken werde.

Der Kapitän Vaudemont wollte noch markten und feilschen, nach der Art der Franzosen, die fast alle etwas Knausriges haben, aber Kapitän Giacomo deutete ihm mit einer Gebärde an, daß er nur gehen solle, und verschwand dann von der Brustwehr.

Es war nur allzuwahr, daß der Turm von Nonza als der Schlüssel von Capocorso betrachtet werden konnte; und teils aus diesem Grunde und aus Furcht, daß jeden Augenblick zahlreiche Entsatztruppen von den Bergen heruntersteigen möchten, teils aus dem Wunsch, den gesunkenen Mut der Franzosen wieder etwas zu heben, da sie in diesen ersten Treffen sich immer nur blutige Köpfe geholt hatten, wartete Graf Grandmaison mit größter Spannung auf die Rückkehr seines Parlamentärs. In seiner Ungeduld näherte er sich der Stadt und wählte sein Standquartier im Erdgeschoß des Hauses, das heute noch steht, an der Ecke des Platzes und der Straße nach Farinole. Sobald er Kapitän Casellas Ultimatum vernommen hatte, tat er, als überlege er die Sache noch ein wenig bei sich selbst, und bewilligte dann alles unter der Bedingung, daß man sich spute.

Kapitän Vaudemont war gewiß ein tapferer Soldat, und wenn ihm die Erstürmung des Turmes befohlen worden wäre, wäre das nicht sein erstes Probestück gewesen, wie er sich denn auch im ferneren Verlauf des Krieges sehr wacker hielt. Dennoch entgehen auch die Mutigsten, wenn sie es mit Ehren können, gern der Gefahr, eine Kugel in den Kopf zu bekommen, oder unter einem Regen von Steinen, deren jeder tausend Pfund wiegt, elend begraben zu werden. Daher kehrte er fröhlich nach dem Turm zurück, schon von ferne rufend und sein Tuch schwenkend.

Bewilligt! Alles bewilligt!

Alsbald tauchte Kapitän Giacomo oben wieder auf, mit finsterem Gesicht, aber seine Stimme klang ganz ruhig, als er erwiderte: Nun gut. Erst aber, Parlamentär, wollen wir zur Verhütung aller Mißverständnisse noch einmal Punkt für Punkt ...

Unnötig. Mißverständnisse können nicht eintreten.

Sehr wohl können sie's. Amici cari, patti chiari*). Ihr seid jung, und ich bin alt, und ich weiß aus Erfahrung, daß man mit den Herren, die die Macht haben, nicht vorsichtig genug verfahren kann. Rekapitulieren wir also! Die bewilligten Punkte sind: die Besatzung zieht ab mit allen kriegerischen Ehren; sie behält Waffen und Gepäck; unter der Bedingung, im gegenwärtigen Kriege nicht gegen Frankreich zu kämpfen, kann die erwähnte Besatzung von Nonza frei hingehen, wohin sie will; sie darf Waffen, Munition, alles Kriegsgerät und Geschütz mitnehmen; der Feind liefert ihr binnen einer Viertelstunde Pferde, Maultiere und Transportwägen. Verhält sich's so? Ist das abgemacht?

Abgemacht.

Und Herr Graf von Grandmaison, Marschall Seiner allerchristlichsten Majestät, erklärt als Edelmann und auf sein Ehrenwort als Soldat, daß er Vollmacht hat, diese Kapitulation abzuschließen und alle Punkte ehrlich auszuführen, ohne jegliche Ausflucht, Hinterlist oder Rabulisterei?

Kommandant! erwiderte Kapitän Vaudemont und machte eine Bewegung, als wolle er die Hand an den Degen legen; dies übermäßige Mißtrauen streift nachgerade an die Grenze der Beleidigung.

Es ist meine Gewohnheit, bei allem, was ich tue, bedächtig zu Werk zu gehen. Beleidigen will ich niemand. Laßt Euren Degen nur in der Scheide, denn bis hier herauf reicht er doch nicht. Gelobt Ihr nun, ja oder nein, alles zu halten, was ich hier aufgezählt habe?

Wir geloben es.

Auf Ehrenwort?

---

*) Gute Freunde, bündige Verträge.

Auf Ehrenwort.

Dann geht und befehlt Euren Grenadieren einzurücken. Indessen will ich gehen, um alles für den Ausmarsch anzuordnen.

Die französischen Grenadiere, in der Tat schöne und ausgesuchte Leute, defilierten mit erstaunlicher Ordnung durch die äußere Umfassungsmauer und marschierten bis dicht an den Turm vor. Hier teilten sie sich, und die eine Hälfte stellte sich links, die andere rechts vor der Festung auf.

Da öffnete sich plötzlich das Tor des Turmes, die Grenadiere präsentieren auf Kommando das Gewehr, um zu salutieren, und siehe, heraus schreitet der Kommandant Giacomo Casella, fest in der Linken den Fahnenstock des korsischen Banners haltend, mit dem er, da er seinen alten Stock weggeworfen hatte, den unsicheren Gang seines hölzernen Beins unterstützt, während er mit der Rechten die Trommel schlägt, die er sich am Bandelier umgehängt hat. Auf dem Kopf trug er seinen Galahut mit Goldborten und weißen Federn; im übrigen war er gekleidet, wie es einem Höchstkommandierenden bei großen Gelegenheiten geziemt.

Er schritt majestätisch und einsam dahin, so daß die ganze strenge Mannszucht nötig war, damit die kecken Franzosen nicht in lautes Lachen ausbrachen.

So entfernte sich Herr Giacomo von der Pforte, und hinter ihm folgte niemand. Als er vor Kapitän Baudemont vorbeikam, salutierte dieser mit erhobenem Degen; der Alte hörte auf zu trommeln, steckte den Fahnenstock in die Öhre des Bandeliers fest und erwiderte, den Hut lüftend, mit feierlichem Ernst den Gruß.

Als nun aber Herr Giacomo nicht Miene machte, stehen zu bleiben, um mit dem Hauptmann der Grenadiere zu reden, vielmehr den Fahnenstock wieder ergriff und fester als vorher auf den Boden stapfend sich entfernen wollte, nahm Herr von Baudemont das Wort: Und wann, Herr Kommandant, wird die Besatzung den Turm verlassen?

Die Besatzung?

Jawohl, die Besatzung.

Je nun, die ganze Besatzung des Turmes, Herr Kapitän, befindet sich bereits draußen.

Ich vermute, daß der Herr Kommandant mich nicht verstanden hat, oder vielleicht habe ich mich schlecht ausgedrückt. Ich fragte, wann die Besatzung gesonnen sei, den Turm zu räumen?

Im Gegenteil, mein Bester, Ihr habt Euch ganz richtig ausgedrückt, und ich habe Euch ohne weiteres verstanden. Darum wiederhole ich, daß mit mir die ganze Besatzung ausgerückt ist.

Heiliger Gott, ist das wahr?

O gewiß, nichts kann wahrer sein, denn ich war ganz allein drinnen.

Ich Unseliger! Ihr habt Euer Spiel mit mir getrieben! Dieser niederträchtige Betrug ist mein Tod! Ihr macht mich zum Gespött von ganz Frankreich! Wie soll ich mich in Paris wieder sehen lassen? Vor ihr ... ich meine vor denen, für die ich lebe? Und die Kameraden, wie werden sie mich hänseln! Was wäre es dagegen gewesen, unter den Trümmern dieses Turmes zu sterben? Und du, Barbar von einem Korsen, wie hast du den teuflischen Plan fassen können, einen französischen Offizier durch ein unauslöschliches Ridikül umzubringen?

Das ist Eure Sache; seht zu, wie Ihr damit fertig werdet. Meine Sache war, wie ich mit Ehren da herauskäme.

Und er deutete mit dem Trommelschlegel nach dem Turm zurück.

Giacomo Casella, als ein Korse von altem Schlag, tat und sagte dies alles mit unerschütterlicher Ernsthaftigkeit. Gerade das verursachte, daß alle, die bei dem seltsamen Vorfall zugegen waren, in ein unbändiges Lachen ausbrachen; selbst von den Grenadieren, so viel sie sich auf die Lippen bissen, konnten einige nicht an sich halten, sondern platzten los. Bei diesem furchtbaren Ton wurde Kapitän Vaudemont erst blaß wie ein Tuch, dann feuerrot, als hätte ihn der Schlag gerührt. In demselben Augenblick aber verdrehte er wütend die Augen, wie wenn er von Sinnen käme, und

brüllte wie ein Wahnwitziger: Schurke! Mit mir ist's aus. Aber ich will nicht ungerächt sterben. Zum Henker mit der Kapitulation, und mit dir zur Hölle!

Damit erhob er den Degen und war im Begriff, dem Kapitän Giacomo den Kopf zu spalten, als ihm eine unwiderstehliche Gewalt die Waffe aus der Hand riß, sie zu Boden warf und in zwei Stücke zerbrach. Zugleich schrie es von allen Seiten: Verrat! Verrat! und hervor brach's aus den Gassen der Stadt und den Türen der Häuser. Einige, um rascher bei der Hand zu sein, sprangen aus dem Fenster, und heran stürmten römische Kriegsknechte, Juden, König Herodes, Pilatus, Kaiphas, Apostel und Jesus Christus in hellen Haufen, glühend von wütender Begierde, zu töten oder zu sterben. Ein Strom von Blut wäre vergossen worden und ganz umsonst, wenn die Vorsehung nicht den wackern Grafen Grandmaison unter die Tür des Hauses geführt hätte, in das er sich begeben hatte, um den Abschluß der Kapitulation abzuwarten. Er erkannte sofort die Größe der Gefahr und befahl augenblicklich den Soldaten, Front zu machen gegen die Angreifer und in geschlossenen Gliedern mit vorgehaltenen Bajonetten die Stürmenden zu erwarten. Als er so die erste blinde Wut gezügelt hatte, forschte er mit lauter Stimme nach der Ursache des neuen Angriffs und mußte sie endlich unter dem allgemeinen Lärm mehr erraten, als daß er sie erfahren hätte. Dann aber beteuerte er, alle Punkte des Vertrages würden sorgfältig gehalten und der Kapitän bestraft werden; sie möchten die Waffen nur ruhen lassen. Und da es ihm schien, als ob jedes Zögern vom Übel sei, trat er rasch in den Kreis und befahl nach einigen heftigen Worten dem Kapitän Vaudemont, seinen Degen abzugeben; worauf er ihn von einigen Grenadieren fortführen ließ, zum Schein in Arrest, in Wahrheit aber, um ihn gegen das wütende Volk zu schützen. Gegen den Herrn Giacomo zeigte er sich dann nicht nur freigebig, sondern förmlich verschwenderisch mit Artigkeiten und Lobeserhebungen, die der alte Herr weder annahm noch zurückwies, sondern immer ruhig dastand und ihm fest ins Gesicht sah.

Das brachte den Marschall endlich in Verwirrung und er schloß mit der Frage, ob er irgend etwas tun könne, was dem Herrn Kommandanten angenehm wäre. Worauf Herr Giacomo den Mund öffnete und sagte: Nichts, Herr Marschall, außer daß Ihr unsern Vertrag haltet und mir ohne Verzug Wägen und Saumtiere liefert, damit ich das Kriegsgerät, die Waffen und Munition nach Murato schaffen kann.

Das fand der Graf nur in der Ordnung und erwiderte, es werde sogleich geschehen. Indessen bitte er, ihm an irgend einem Tag die Ehre zu geben und bei ihm zu speisen.

Herr Giacomo, den eine so ausgesuchte Höflichkeit rührte, schwieg einige Augenblicke. Dann antwortete er, mit einer mehr traurigen als unwilligen Miene: Herr Marschall, wir Korsen, ungeschliffen wie wir sind, wissen nicht, was in Eurem Lande unter Edelleuten Brauch ist, und ich fühle mich zu alt, um es noch zu lernen. Erlaubt deshalb, daß ich mich nach der Landessitte richte. Wir hier in Korsika pflegen mit unsern Feinden nicht zu essen, sondern nur zu kämpfen; uns, die wir arm und mäßig sind, würden Eure Diners nicht gesund sein. Dieses Stück Brot (und er griff in die Tasche und holte ein Stück schwarzes Brot hervor, das er dem Grafen von Grandmaison hinhielt), der letzte Rest des Mundvorrats, mit dem der Turm verproviantiert war, reicht hin für mich, bis ich nach Murato komme.

Als sich nun die erhitzten Gemüter beruhigt hatten, wollte der Graf gern wissen, durch welchen seltsamen Zufall plötzlich ein so großer Schwarm so wunderlich gekleideter Menschen vor ihm aufgetaucht sei. Man erzählte ihm die Veranlassung, und zugleich erfuhr er, daß der Schuß, der den Degen des Kapitäns Vaudemont mitten entzwei gebrochen, aus der Flinte Jesu Christi gekommen sei, dem er sein Kompliment darüber machte. Er versuchte auch, ihn nebst der ganzen Passionsgesellschaft einzuladen, erhielt aber eine zwar höfliche, doch fest ablehnende Antwort, so daß ihm nichts übrig blieb, als an die Ausführung der Kapitulation zu gehen, was er denn auch aufs gewissenhafteste tat. — —

Hier schwieg der Alte und machte schon Anstalten, sich

zu verabschieden, als ich ihm die Hand auf den Arm legte und ihn mit sanfter Gewalt sitzen zu bleiben nötigte.

Und Kapitän Casella, fragte ich, was wurde aus dem?

Kapitän Giacomo, fuhr der Alte fort, schritt langsam auf dem Wege nach Murato fürbaß, in Gesellschaft seiner Kanone, die ihm nachgefahren wurde. Wo er vorbeikam, liefen die Leute aus den nächsten Ortschaften, San Fiorenzo, Olmeta, Oletta, und noch entfernteren, herbei, ihn zu begrüßen und mit Lobsprüchen zu überhäufen. Er aber ging finster und stumm seines Weges. Als er in Murato angekommen war, eilte der General die Treppen des Klosters, das er bewohnte, hastig hinab und umarmte ihn mitten auf dem Platz vor der ganzen Bevölkerung, die jubelnd Beifall klatschte. Der Kapitän aber, statt sich aufzuheitern, wurde noch viel trauriger und erwiderte kaum die Umarmung. Als er dann dem General in die kleine Zelle gefolgt war, worin jener hauste, brach der arme Herr Giacomo in Tränen aus und sagte: Vetter, ich bin zu Euch gekommen, um zweierlei von Euch zu erbitten.

Von Herzen gern, Vetter, bitte lieber gleich dreierlei.

Zunächst bitte ich um meinen Abschied.

Wie? was? Du kannst daran denken, das Vaterland im Stich zu lassen, gerade jetzt, wo die Not am größten ist?

Das ist wahr. Aber was kann ich helfen? Im September werden meine vierundsiebzig voll; ich habe nur ein Bein; selten lassen mich meine alten Wunden eine Nacht schlafen. Wie ich da bin, Vetter, seht Ihr wohl, daß ich keinen feldtüchtigen Soldaten mehr abgebe.

Aber ich will dich ja auch gar nicht brauchen, wenn es ins freie Feld geht.

Nun dann, per Dio santo, wozu bin ich sonst noch nütze? Vielleicht Festungen zu verteidigen? Wahrhaftig, nach der Übergabe von Nonza weiß ich nicht, ob Eure Unbesonnenheit mehr zu tadeln wäre, wenn Ihr mir wieder einen solchen Posten anvertrautet, oder meine Unverschämtheit, wenn ich ihn annähme.

Den Turm von Nonza hast du wie ein Held verteidigt.

In Zukunft wird dein Name mit dem von Nonza ewig zusammen genannt werden, dessen kannst du gewiß sein.

Kapitän Giacomo aber ließ den General nicht ausreden, sondern unterbrach ihn kopfschüttelnd: Armes, unglückliches Vaterland, wenn es dahin mit dir gekommen ist, daß du die Übergabe einer Festung unter deine Großtaten rechnen mußt! Ich für mein Teil hatte die Absicht, mir Eure Verzeihung hierfür auszuwirken, und das war das Zweite, Vetter, um das ich Euch bitten wollte.

Was Verzeihung! Wo denkst du hin? Was für melancholische Schrullen setzest du dir in den Kopf? Ich wiederhole dir, daß du dir unsterblichen Ruhm erworben hast. Oder was hättest du sonst tun sollen?

Sterben unter den Trümmern des Turmes.

Und was hätte das genutzt? Die Leute, die mit dir im Turme waren, sind dir vorausgelaufen und haben sich mir schon vorhin vorgestellt und genau alles berichtet, was sich in Nonza ereignet hat. Die Gründe, mit denen sie ihr Benehmen rechtfertigten, erschienen mir so vernünftig, so klug und so gerecht, daß, wenn mich nicht die Rücksicht auf die militärische Disziplin gezwungen hätte, sie in Arrest zu schicken, ich sie sämtlich hätte avancieren lassen; aber das kann später noch geschehen.

Auch mich haben sie überredet, und das gerade war das Schlimme. Mein Schutzengel hatte in die Adern des Alten neues Blut gegossen, und dies siebzigjährige Herz brannte von heiliger Vaterlandsliebe und kostete schon im voraus alle Wonne des Heldentodes. Was mich zu Grunde richtete, war die gottverdammte Klugheit, die Mutter schwindsüchtiger Entschlüsse und die Vernichterin aller hochherzigen. Vorgestern, als es eben im Turm ein wenig zu tagen begann, ging ich hinunter in die Quartiere der Soldaten und fand sie leer. Da sah ich den Unheilsbrief auf dem Tische liegen; er war offen; ich hätte ihn nicht lesen, sondern am Licht der Laterne, die noch nicht erloschen war, verbrennen sollen. Aber nein, ich bewahrte ihn im Gegenteil auf, ich las ihn und las ihn wieder und fing an, darüber zu brüten. Nach

langem Hinundherdenken, als ich die mutlos gewordene Stirn eben wieder aus meiner Hand aufhob, hörte ich's hinter mir wie das Flügelschlagen einer Taube, die ihr Nest verließ; ich drehte mich erschrocken um und sah niemand; schon gut; ich werde ihn nie wiedersehen, da er mich verlassen hat!

Wer hat dich verlassen? fragte der General, dem der Gedanke kam, es stehe mit Kapitän Giacomos Verstand nicht mehr ganz richtig. Und der Alte antwortete immer trauriger: Mein Schutzengel, der mich in den Händen der Klugheit zurückließ, wie ein Lamm in der Gewalt des Scherers. Da schien es mir eine herrliche Sache, die Kanone zu retten und die vierzig Zentner Pulver und den Feind zu der Kapitulation zu bringen, die jetzt erfolgt ist, und vielleicht schlich sich, ohne daß ich's merkte, die Feigheit unter das Gewühl der Gedanken, die wie Pilze unter den Fußtritten der Klugheit aufschossen, und stellte es mir auch als eine herrliche Sache vor, diesen elenden Leichnam zu retten.

Und als er das sagte, schlug er sich heftig mit der geballten Faust vor die Brust.

Und dennoch, Vetter, war die Kapitulation, ganz wie du dachtest, wirklich eine herrliche Sache von großem Vorteil für uns.

Sagt das nicht, Pasquale; denn entweder sprecht Ihr da, ohne Eure Worte zu überlegen, oder Ihr sagt nicht, was Ihr denkt. Weder eine Kanone, noch einige wenige Musketen, noch vierzig Zentner Pulver werden Korsika retten können, während ein hochherziges Beispiel von verzweifelter Liebe zum Vaterland in den Herzen der Korsen das heilige Feuer entzündet hätte, das alle häuslichen Gefühle, alle Liebe zu Hab und Gut, allen Instinkt der Selbsterhaltung wie trockenes Holz ergreift und zu Asche verbrennt. Ohne die Thermopylen würde Griechenland heute noch auf Marathon warten. Und nun, Pasquale, wiederholt, wenn Ihr das Herz dazu habt, daß es eine herrliche Tat von Kapitän Casella war, statt durch seinen Tod den Feinden Schrecken und den Seinigen Begeisterung einzuflößen, ruhig hier auf der Erde zu bleiben und die paar Jahre, die ihm noch übrig

sind, wie faule Beeren von der Traube des Todes abzupflücken.

Die Flamme der Begeisterung verlodert und hält nicht vor. Ich liebe die besonnenen Geister. Denn das zweimal zwei macht vier ist so gut um Mitternacht wie um Mittag zu gebrauchen, während eine Hymne, wenn nicht Sonnenschein, Rausch und Aufregung dabei sind, dir so lästig im Ohr summt, wie das Gesumse einer Maultrommel.

Lieber Pasquale, Ihr werdet nicht lange so denken. Einstweilen bitte ich Euch, denkt an das, was Euer alter Verwandter Euch zum Abschiede sagt: mißtraut den Leuten, die zu viel überlegen. Mit solchen werdet Ihr die Schlachten der Freiheit gegen die Tyrannei nicht gewinnen. Zweimalhunderttausend Korsen, wenn sie zu überlegen anfangen, werden sich hüten gegen fünfundzwanzig Millionen Franzosen zu kämpfen, sondern sich ergeben, da sie sehen, daß der Sieg eine Unmöglichkeit ist. Aber erwartet auch keine Wunder vom Himmel, wenn Ihr Euch selbst nicht zutraut, auf Erden Wunder zu tun. Und freilich, wie heutzutage die Welt läuft, ist es ein Wunder, einen entschlossenen Mann zu finden, der sein Leben in die Hände nimmt, um es im Notfall dem Glück ins Gesicht zu werfen.

Nach diesen Worten ließ er sich nicht mehr erbitten, zu bleiben. Und da ihn, wovon er aus Scham nichts gesagt hatte, die Kapitulation verpflichtete, in diesem ganzen Kriege nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, zog er sich nach Nonza in sein Landhaus zurück und lebte dort in einigen Zimmerchen, die die Aussicht auf den Berg haben. Von seinen Freunden und Verwandten wollte er niemand mehr sehen und kam nicht mehr vor die Tür, bis man ihn hinaustrug. In seinem Testamente hatte er angeordnet, daß man ihn unten im Tal begraben sollte, wo die Bergwasser durch die Kluft brechen und uralte Nußbäume melancholische Schatten werfen. Denn, sagte er in den Aufzeichnungen, die er hinterließ, wenn meine Seele je die Lust anwandelt, aus dem Grabe zu steigen, um etwas Luft zu schöpfen, soll sie nicht durch den Anblick des schlechtverteidigten Nonza betrübt werden.

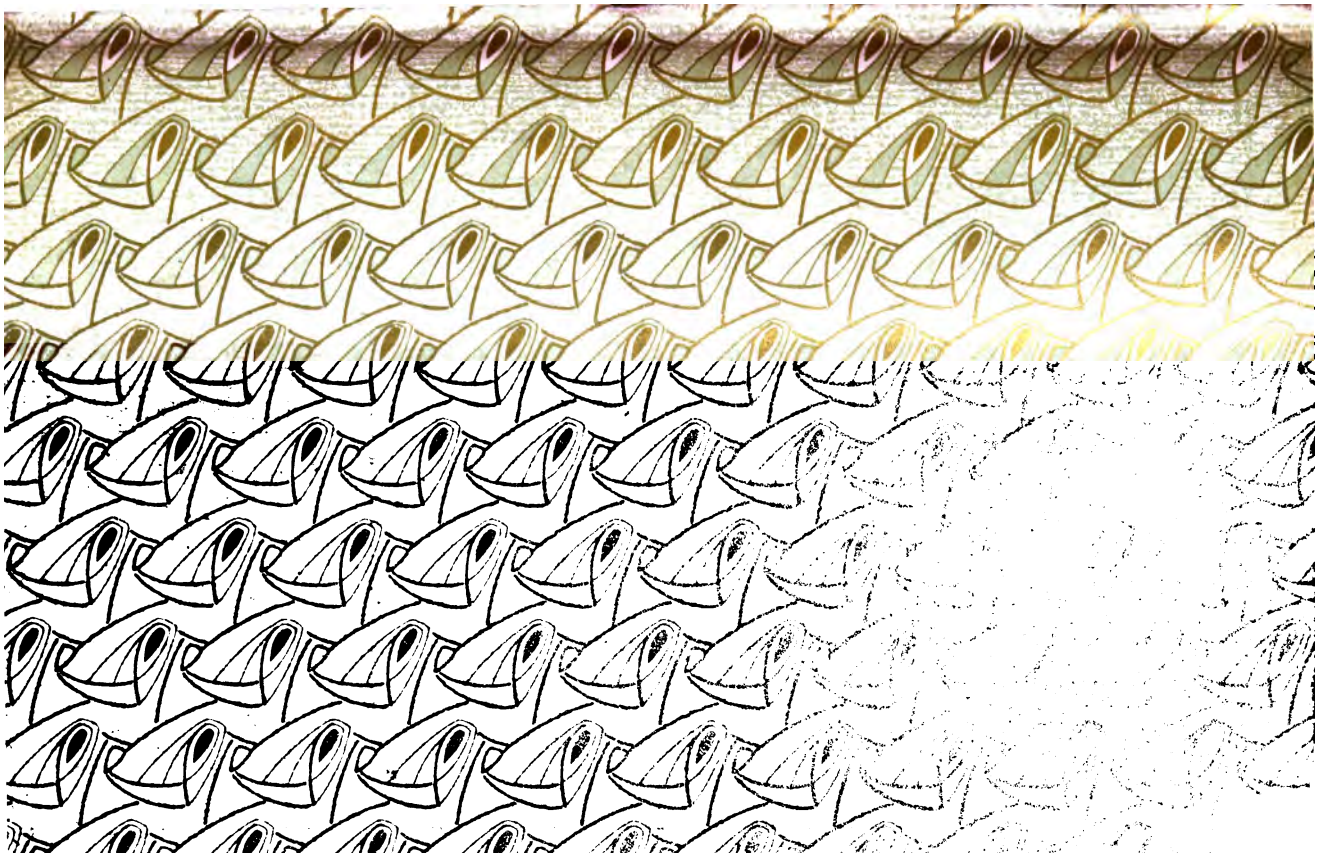
Und was wurde aus dem Prieſter Settembre, aus Giovanni Matteo und Fedelino Fabrizi? fragte ich.

Das mögen Euch andere erzählen, erwiderte der Alte. Ich will nur noch ſagen, daß ſie ſtarben, wie es Korſen geziemt. Meine Geſchichte iſt zu Ende, und mein gebrechliches Alter und die ſinkenden Sterne mahnen mich an den Schlaf. Lebt wohl, Gaſtfreund, und wenn es Gott gefällt, ſehen wir uns im andern Leben wieder.

Er bot mir die Hand, die ich herzlich drückte. Als ich ihn gehen ſah, war mir zu Mut, als verließe mich ein alter Freund.

Inhalt

Villa Falconieri 5
Hochzeit auf Capri 83
Ehrliche Leute 109
Fedja 137
Donna Lionarda 174
Der Turm von Nonza 223



3 2044 050 678 937

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUN 24